3 1761 04727928 6

Presented to the

LIBRARY

of the

UNIVERSITY OF TORONTO

by the

CANADIAN FOUNDATION

for

JEWISH CULTURE

FELDHEIM'S
The House of the Jewish Book"

SCHRIFTEN

herausgegeben von der

Gesellschaft zur Förderung
der Wissenschaft des Judentums
in Berlin

DR. JOSEPH ESCHELBACHER:

Das Judentum

und

das Wesen des Christentums

BERLIN
Verlag von M. Poppelauer
1908

Das Judentum

und

das Wesen des Christentums

Vergleichende Studien

von

Rabbiner Dr. Joseph Eschelbacher

Zweite Auflage

BERLIN

Verlag von M. Poppelauer

1908

Jakob B. Brandeis
Buchhandlung
BRESLAU, Carlsstrasse Nr. 26.

LIBRARY
OCT 16 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

BM
535
E73
1908

Die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" überlässt den Herren Verfassern die Verantwortung für die in deren Werken vorgetragenen wissenschaftlichen Meinungen.

Rosenthal & Co., Berlin S O., Rungestr. 20.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegende Schrift ist aus Vorträgen entstanden, die in einem Vereine jüdischer Studierender über die Vorlesungen Adolf Harnacks über „das Wesen des Christentums“ gehalten worden sind. Und der erste und einleitende Vortrag ist so, wie er gehalten, auch in diese Schrift aufgenommen worden. Das Interesse, das der Gegenstand erweckte, veranlasste mich sodann, ihn weiter und eingehender zu behandeln. Wohl sind auf die Angriffe, die Harnack in den erwähnten Vorlesungen gegen das Judentum gerichtet hat, bereits mehrfache Erwiderungen von Baeck, Perles, Ackermann und insbesondere Schreiner in seinem Buche „Die jüngsten Urteile über das Judentum“ erfolgt. Allein sie beschränken sich auf einzelne Bemerkungen und Widerlegungen. Und so zutreffend diese zumeist waren, der ganze Komplex der Fragen, die das geistvolle Buch behandelt, verlangt unsere volle Aufmerksamkeit und diejenigen nach dem Verhältnisse des Christentums zum Judentum, nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange wie nach ihren dogmatischen und weiteren Verschiedenheiten eine neue Behandlung von jüdischer Seite.

Welcher Anteil kommt den Juden an den Ideen zu, die das Christentum verkündigt und in weite Kreise getragen hat? In welcher Gestalt hat dieses sie aufgenommen und wie hat es sie weiter verarbeitet? Waren sie bis zur Entstehung des Christentums auf den engen Kreis des Judentums beschränkt geblieben, oder hat dieses selbst sie schon früher in weiteren Kreisen zu

verbreiten gesucht? Weshalb haben die Juden Jesus nicht als Messias anerkannt, und weshalb wurde er gekreuzigt? Welchen Gang nahmen die eigenen messianischen Erwartungen des Judentums? Was ist ihm das Wesen der Religion, und mit welchen Anschauungen und Hoffnungen blickt es auf die Entwickelung der Menschheit? Das sind Fragen, die in eingehender Betrachtung und Vergleichung mit den Darlegungen Harnack's über das Wesen des Christentums in diesem Buche eine Beantwortung finden sollen. Einer später erscheinenden Schrift bleibt es sodann vorbehalten, die innere Entwicklung des Judentums seit der Trennung des Christentums von ihm, seinen weiteren Anteil an der Entwicklung der Kulturen und Religionen anderer Völker zu verfolgen, die seit etwa hundert Jahren in ihm eingetretenen Veränderungen näher zu betrachten und die aus seinen gegenwärtigen Verhältnissen sich ergebenden Schlüsse auf seine weitere Zukunft zu ziehen.

Die Beantwortung der oben angegebenen Fragen habe ich möglichst aus den Quellen zu geben gesucht, die christlichen Glaubenslehren nach den Worten ihrer Urkunden angeführt, bei geschichtlichen Darleguugen die Werke der mir bekannten hervorragendsten Historiker zu Rate gezogen und durch grössere und kleinere Auszüge aus ihnen ein zutreffendes Bild des behandelten Gegenstandes zu entwerfen mich bestrebt.

Für den Gang meiner Untersuchungen und Vergleichungen sowie für das daraus gewonnene Urteil kann ich mir die Worte Abraham Geigers in seinem Vortrage über das Christentum als kirchliche Weltmacht („Das Judentum und seine Geschichte", I. S. 139) aneignen: „Nicht eine Kritik des Christentums zu liefern, ist meine Absicht, noch weniger einem Glauben zu nahe treten zu wollen, der so viele Millionen beseligte und beseligt, oder gar fromme Gemüter zu verletzen. Aber es bleibt doch einmal Pflicht, uns darüber in voller Klarheit auszusprechen, wie denn diejenigen, die diesen Glauben nicht teilen, ihn in seiner Ent-

stehung, ihn als weltgeschichtliches Moment betrachten, was uns berechtigt, neben ihm unsere geistige Wohnung aufrechtzuerhalten und weiter auszubauen. Wer unsere Verteidigung nicht hören will, der mag Auge und Ohr verschliessen; aber uns darf er sie nicht verargen, uns darf er das Recht der freien Meinungsäusserung nicht verkümmern wollen".

Berlin, im Dezember 1904.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage dieser Schrift hat wenige Veränderungen erfahren und ist nur durch einige Literaturnachweise erweitert worden.

Sie hat in jüdischen Kreisen vielfache Verbreitung gefunden und ist, was mir besonders erfreulich war, in ihren positiven Partien auch für den Religionsunterricht in höheren Lehranstalten mehrfach verwendet worden.

Mit Befriedigung darf ich auch die Besprechungen verzeichnen, die sie in christlichen Zeitschriften, wie in der Theologischen Literaturzeitung, dem Theologischen Jahresbericht, dem Protestantenblatt, der Christlichen Welt, der Revue d'histoire éclésiastique u. a. gefunden hat. Und ich kann nur wünschen, dass sie in diesen Kreisen noch weitere Beachtung finde.

Die Entstehung und Entwickelung des Christentums ist bisher fast ausschliesslich nur von christlicher Seite beschrieben worden. Die Darstellung des zeitgenössischen Judentums, die dabei nicht zu umgehen war, wie die Auffassung der jüdischen Religion, aus der ja das Christentum sich entwickelte, konnte bei diesen Darstellungen nicht zu ihrem Rechte kommen. Sie litt

nicht nur unter der begreiflichen Parteinahme der Darsteller für ihren eigenen Glauben, sondern ebenso unter dem Mangel an Kenntnis ihrer Urkunden, ihres Inhaltes wie ihrer lebendigen Entwickelung.

Eine Richtigstellung der hierbei häufig vorkommenden Irrtümer, wie eine Beleuchtung des Christentums von der Seite des Judentums aus und vermittelst seiner Urkunden darf sich wohl an das Interesse aller wenden, denen es um die Gewinnung eines möglichst umfassenden Urteils über den Ursprung des Christentums, wie über eine Reihe von mannigfaltigen Erscheinungen, die uns auf seinem Wege entgegentreten, zu tun ist.

Dazu will dieses Buch an seinem Teile mitwirken. Sein Zweck ist nicht eine einseitige Apologetik, noch weniger Polemik sondern die Darbietung von Beiträgen zur genaueren Erkenntnis der geschichtlichen Wahrheit, sowie zum Verständnisse des wesentlichen Inhaltes der beiden Religionen, insbesondere des Judentums.

Berlin, im Dezember 1907.

J. Eschelbacher.

INHALT.

I. Seite

Das Verhältnis von Judentum und Christentum im Allgemeinen.

Das Bedürfnis nach genauerer Kenntnis ihres Zusammenhanges und ihrer Verschiedenheiten. Die kritische Betrachtung der Urkunden des Christentums und seiner Glaubenslehren in der neuen Zeit. Die Stellung Harnack's zu den Ergebnissen dieser Kritik. Die Schwierigkeit der Auffassung Jesu als des »Sohnes Gottes« und als des »Messias«. Die geschichtliche Bedeutung dieses Glaubens für das siegreiche Vordringen des Christentums. Das Christentum als Staatsreligion. Das Wesen des Christentums. 1—19

II.

Der geschichtliche Zusammenhang des Christentums mit dem Judentum.

Die Verkennung desselben seitens der meisten christlichen Historiker. Ihr Mangel an Verständnis für die nachbiblische Literatur und die spätere religiöse Entwickelung des Judentums. Zeugnisse des Neuen Testaments für jenen Zusammenhang . 19—32

III.

Die drei Hauptgedanken der Predigt Jesu.

1. **Die Lehre vom Reiche Gottes in ihrem jüdischen Ursprunge und in ihrer christlichen Entwickelung.**

Das Selbstbewusstsein Jesu als Messias. Der göttliche Charakter dieser Vorstellung. Ihr Gegensatz zu den messianischen Anschauungen der Juden. Ihr Zusammenhang mit den Dämonenvorstellungen und den Lehren der Essäer. Die wundertätige Wirksamkeit Jesu. Das Einschreiten der Römer gegen diese messianische Bewegung. Der politische Charakter des Prozesses Jesu und seiner Kreuzigung. Die spätere religiöse Auffassung derselben. Die jüdische Messiasidee. . . . . 32—52

IV. Seite

2. Die Lehre von Gott dem Vater und dem unendlichen Wert der Menschenseele.

Das Vaterunser. Hugo Grotius über dessen jüdischen Ursprung. Die Lehren von der Gotteskindschaft, der väterlichen Vorsehung Gottes und dem Werte des Menschen im Alten Testamente. Die Änderung des ursprünglich jüdischen Gottesbegriffes Jesu durch seine Auffassung als «des Sohnes Gottes». Die Verbindung des Logosbegriffes mit dieser Vorstellung und die Entwickelung der Lehren von der Dreieinigkeit, der Erbsünde und der Gnadenwahl. Die Auflösung dieser Vorstellungen in der neueren Zeit und die Rückkehr zum Gottesbegriffe des Alten Testaments. 52—67

V.

3. Die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe.

Die Persönlichkeit Jesu und seine Wirksamkeit nach dem Vorbilde der Propheten. Die Gebote der werktätigen Liebe bei den Schriftgelehrten. Neutestamentliche Zeugnisse für sie. Die Strafreden der Evangelien gegen die Pharisäer. Die Bergpredigt und ihre Redaktion. Ihre Lehren im Vergleich mit denen der Pharisäer. Die eigenartigen Lehren Jesu. Das Alte Testament die Grundlage und notwendige Ergänzung des Neuen. . . . 67—94

VI.

Der Gang der christlichen Religion durch die Geschichte. Die Anhänger Jesu als jüdische Sekte.

Die Ausbildung des Lebensbildes Jesu. Die späteren Kämpfe der Judenchristen mit den Juden und mit den Heidenchristen. Ihre Verketzerung durch diese und das Erlöschen der Sekte. Die Fortschritte des Christentums von den jüdischen Niederlassungen a u s s e r h a l b Palästina's aus. . . . . 94—104

VII.

Überblick über diese Niederlassungen.

Ihr Verhältnis zu ihrer heidnischen Umgebung. Der Verfall der heidnischen Religionen. Die Übersetzung der heiligen Schrift in die griechische Sprache und die Entstehung einer jüdisch-griechischen Literatur. Philo von Alexandrien, sein Einfluss auf die Entwickelung der Philosophie und der christlichen Theologie. Die Synagogen der Juden und ihre heidnischen Besucher. Der förmliche Übertritt von Heiden zum Judentum und der Anschluss anderer als Judengenossen. Die „Frommen der Völker der Welt". Die weite Verbreitung jüdischer Lehren. 104—126

VIII. Seite

Das Christentum in seiner selbständigen Entwickelung.

Die Botschaft von Jesus bei den Judengenossen. Die mystischen Kräfte dieser Botschaft. Jesus als Heiland. Die Bildung besonderer christlicher Gemeinden. Ihre jüdische Grundlage und Verfassung. Ihre Scheidung von den Juden. Paulus und die Entstehung seiner Briefe. Deren Lehren von der göttlichen Natur Christi, von der Sündhaftigkeit der Menschen, vom Gesetz und der Erlösung. Die Entstehung der christlichen Dogmatik. Das griechische Christentum. Der römische Katholizismus. Die Reformation und die Reduzierung der Dogmen des Christentums. Die Annäherung an die Glaubensvorstellungen der Judenchristen. Die Auffassung der Religion als Gottes- und Nächstenliebe. 127—167

Über Judentum und jüdische Religion hören wir sehr häufig Urteile von Christen, über Christentum und christliche Religion von Juden, und insbesondere von jüdischen Theologen, sehr selten. Der Gründe sind mancherlei: Das Christentum ist selbst ein Stück Judentum und aus ihm hervorgegangen. Den grössten Teil seiner heiligen Schriften bilden echt jüdische, die des sogenannten Alten Testaments, und auch die ihm eigenartigen Schriften des Neuen Testaments beschäftigen sich vielfach mit Deutungen und Erklärungen des Alten Testaments. Daraus ergab und ergibt sich für die christlichen Theologen stets die Notwendigkeit, das Neue als das Bessere und Höhere, das Alte als das Niedrigere, Unvollkommnere darzustellen. Das Christentum erkannte ferner in dem Judentum und in dessen weiterem Bestande einen entschiedenen Widerspruch gegen seine wichtigsten Grundlehren und Anschauungen, und daraus ergab sich eine gegensätzliche und vielfach feindselige Stellung ihm und seinen Anhängern gegenüber.

Das Judentum hat zu einer ähnlichen Stellungnahme dem Christentum gegenüber keinerlei Veranlassung. Es hat sich bis auf die neueste Zeit geistig von ihm durchaus unabhängig erhalten und erkennt andererseits seinen Wert und seine Bedeutung als Weltreligion willig an. Es hat sich seinen Angriffen gegenüber stets auf die Abwehr beschränkt und konnte das auch innerhalb seines eigenen Kreises ruhig tun, weil die Glaubensunterschiede, selbst für den einfachen, wenig unterrichteten Juden so augenfällig waren, dass ein weiteres Eingehen darauf nicht geboten war. Und der grosse Unterschied in den äusseren Machtverhältnissen, die schlimmen Folgen, welche ein unüberlegtes, oder auch nur offenes Wort eines Juden über christliche Lehren und Gebräuche häufig für einen grossen Kreis der Glaubensgemeinschaft nach sich zog, machte scheue Zurückhaltung zu einer gebieterischen Notwendigkeit.

Dieses Schweigen konnte in neuerer Zeit nicht mehr in dem früheren Umfange innegehalten werden. Die Erforschung der Ursprünge des Christentums, die im 19. Jahrhundert mit ganz besonderem Eifer und vielfach bedeutsamen Resultaten gepflegt wurde, zog mehrfach auch jüdische Gelehrte in ihren Kreis, welche insbesondere auf zahlreiche, von den christlichen Gelehrten ignorierte, oder unterschätzte jüdische Quellen hinwiesen, oder wie die Geschichtsschreiber Graetz und Geiger auch den Stifter des Christentums im Rahmen seiner Zeit behandelten. Vielfache, nachweisbar irrige, Behauptungen über den Lehrinhalt des Judentums und einzelne geschichtliche Strömungen oder Persönlichkeiten desselben nötigten zur Richtigstellung und zum weiteren Nachweise des hervorragenden Anteils, welchen das Judentum hinsichtlich der religiösen wie der Kulturentwickelung der Menschheit für sich in Anspruch nehmen kann.

Ausser solchen wissenschaftlichen Antrieben, nötigt aber auch ein praktisches, ja Lebensinteresse zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den hervorragenden Werken der christlichen Wissenschaft Die Schwierigkeiten, welche den Juden im staatlichen Leben wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen vielfach entgegentreten, beeinträchtigen vielen die Wertschätzung des Judentums selbst und machen sie für eine gläubige, oder wenigstens urteilslose, Hinnahme glänzender und verherrlichender Darstellungen des Christentums ganz besonders empfänglich.

Solche Erwägungen rechtfertigen wohl eine eingehende Besprechung der Vorlesungen des Professors Adolf Harnack „Über das Wesen des Christentums“, sowie eine Charakteristik von deren Ergebnissen, und eine Prüfung seiner Urteile über Judentum und jüdische Verhältnisse von jüdischem Standpunkte aus.

Zunächst ist es notwendig, die Stellung dieses bedeutenden und zeitgeschichtlich hervorragenden Buches unter ähnlichen Darstellungen näher zu bestimmen.

Im Jahre 1799 erschienen die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ von Friedrich Schleiermacher. Die Bezeichnung des Kreises von Hörern und Lesern, an die er sich wandte, gibt allein schon den Ursprung und das Ziel dieser Reden an. Die philosophische Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts in England, Frankreich und Deutschland hatte unter den Dogmen der christlichen Religion stark aufgeräumt und hatte über

weite Kreise, insbesondere über die oberen, die Herrschaft gewonnen. Von Voltaire ausgehend, war Spott über die Religion ein Kennzeichen der Bildung geworden. Dagegen wandte sich Schleiermacher und indem er von jenen Dogmen vieles preisgab, anderes in seinem Inhalte verdünnte oder umdeutete, wies er auf das Gemüt als auf die wahre, unerschöpfliche Quelle der Religion hin und suchte auch den Lehrinhalt des Christentums aus den Bedürfnissen desselben und aus dem Zeugnisse des christlichen Bewusstseins abzuleiten.

Das geistvolle, mit hinreissender Beredsamkeit geschriebene Buch übte seinerzeit eine wahrhaft berauschende Wirkung aus. Die zudringlichen Fragen des Verstandes vermochte es jedoch nur kurze Zeit zurückzudrängen, aber nicht zu beantworten. Der historische Sinn, das Streben, eine jede Erscheinung in ihrem Ursprunge zu erforschen, in ihren Quellen zu prüfen, in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu erfassen, der sich im 19. Jahrhundert mit besonderer Kraft geltend machte, drängte auch zu eingehenden Untersuchungen der geschichtlichen Grundlagen des Christentums und führte zunächst zu dem epochemachenden Buche von David Friedrich Strauss „Das Leben Jesu“ (1835). Dieses Werk ist eine kritische Beurteilung der über Jesus und sein Wirken uns zugekommenen Berichte, die uns in vierfacher Abfassung, in den vier Evangelien, vorliegen und weist auf die vielfachen Unterschiede, ja krassen Widersprüche derselben hin. Die zahlreichen Wundergeschichten von der Geburt Jesu bis zu seinem Tode, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt können unmöglich wirkliche Geschehnisse sein. Aber auch andere Erzählungen erscheinen erdichtet zu sein, um wirkliche oder selbst missverstandene Verkündigungen der jüdischen Propheten von einem künftigen Messias als im Leben von Jesus verwirklicht darzustellen. Das und Das ist geschehen, auf dass Das und Das erfüllt werde, oder weil ähnliches auch von anderen grossen Gottesmännern der Bibel berichtet worden ist. So löste sich ihm die ganze evangelische Geschichte in eine Reihe von Volkssagen und Mythen auf, die in den christlichen Gemeinden des ersten Jahrhunderts, vielfach unbewusst, gedichtet worden sind. Nichts lässt sich mit Bestimmtheit über die Person Jesu aussagen. Unsicher, ja widerspruchsvoll, sind auch die Berichte über seine Lehren.

Schon früher hatte man erkannt, dass die Evangelien nicht Berichte von Zeitgenossen sein können. Jetzt untersuchte nun die sogenannte Tübinger Schule, deren

Haupt und Stifter Christian Baur war, sie eingehend nach ihren verschiedenen Auffassungen von Jesus und seinen Lehren und erkannte, dass sie frühestens zwei Menschenalter nach dem Tode Jesu entstanden und keine unbefangenen Darstellungen, sondern Parteischriften seien. Die ersten christlichen Gemeinden bestanden nämlich ausschliesslich aus Juden, welche sich von den übrigen nur dadurch unterschieden, dass sie glaubten, in Jesus sei der verheissene Messias bereits erschienen und er werde bald wiederkommen, das letzte Gericht halten und das Himmelreich begründen. Von denjenigen Heiden, die in ihren Kreis eintreten wollten, verlangten sie die vollständige Annahme der jüdischen Gebote, die Beschneidung und die Beobachtung der Zeremonialgesetze. Dagegen lehrte der Apostel Paulus, der erst nach dem Tode Jesu sein Anhänger und Verkünder geworden war, dass durch dessen messianische Tätigkeit das jüdische Gesetz aufgehoben worden sei. Er suchte sodann hauptsächlich Heiden, Griechen und Römer, von denen schon früher viele eine Vorliebe für das Judentum gewonnen hatten, für sein Christentum zu gewinnen. Durch sie drangen weitere hellenische, philosophische, wie polytheistische Ideen in dasselbe ein. So entwickelten sich allmählich ganz verschiedene Glaubensrichtungen, die mit einander rangen und in verschiedenen Darstellungen von Jesus und seinen Lehren ihren Ausdruck fanden. Die heidenchristliche Richtung ist die siegreiche geblieben und hat die ganze fernere Gestaltung des Christentums beherrscht.

Durch diese Untersuchungen, die heute noch weit von ihrem Abschlusse sind, ist die Person und die eigentliche Lehre von Jesus ein immer schwierigeres Problem geworden, dessen Lösung noch durch keinen seiner verschiedenen Bearbeiter zu einem befriedigenden Resultate geführt worden ist. Zu diesen Schwierigkeiten treten die noch grösseren hinzu, welche die spezifisch christlichen Dogmen oder Glaubenslehren dem modernen Bewusstsein bereiten[1]). Diese sind:

1) Die Annahme der Erbsünde, welche die Augsburgische Konfession so bestimmt: „nach Adams Fall werden alle natürlich erzeugten Menschen mit der Sünde geboren, d. h. ohne Gottesfurcht, ohne Gottvertrauen und mit der bösen Lust"; und diese Erbkrankheit,

[1]) Vgl. D. Fr. Strauss: Der alte und der neue Glaube. 12. Ausg. S. 15 ff. u. Zöckler, Handbuch der theol. Wissenschaften III, 121 ff.

oder dieser Erbfehler sei in der Tat eine Sünde, die auch jetzt noch den ewigen Tod für alle diejenigen nach sich ziehe, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden.

2) Mit dieser Lehre hängt zusammen der Glaube an den Teufel. Die verführerische Schlange des Paradieses war der Teufel. Dieser wirkt auch weiter als die Macht des Bösen, als eine Art Widergott, und der Täufling hatte daher früher die Entsagungsformel zu sprechen: „ich sage dir ab, Satan, all deinen Werken und all deiner Kraft und all deinem Dienst", und sodann: „Dir, o Christus, sage ich mich zu".[1]) Es ist bekannt, wie sehr insbesondere Luther von diesem Teufelsglauben beherrscht war und zu welchen entsetzlichen und blutigen Ausartungen derselbe in den Hexenprozessen geführt hat.

3) Die Lehre von der Erlösung. Diese erläuternd bezeichnet der kleine Lutherische Katechismus Christus als denjenigen, „welcher mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst und von allen Sünden, dem Tod und der Gewalt des Satans frei gemacht hat; nicht durch Gold und Silber, sondern durch sein heiliges, teures Blut und sein unschuldiges Leiden und Sterben". Durch die Erbsünde wie durch die eigene Sünde haben also die Menschen die ewige Verdammnis verdient. Da ist Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, ins Mittel getreten, hat den Tod in seiner schmerzhaftesten Form auf sich genommen, Gottes Zorn, seiner strafenden Gerechtigkeit Genüge getan und durch dieses grosse Opfer alle diejenigen von der verdienten Strafe und ewigen Verdammnis befreit, welche nun an ihn und diese Wirkung seines Todes glauben.

4) Die Lehre von der Dreifaltigkeit. Sie ist in dem sogenannten apostolischen Symbolum, oder Glaubensbekenntnis, das jedoch erst im 4. Jahrhundert auf den Kirchenversammlungen von Nicäa und Konstantinopel (325 und 381) seine bestimmte Fassung erhielt, folgendermassen ausgesprochen: „Ich glaube an einen Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben ist, abgefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder

---

[1]) Vgl. die Kirchengeschichte von Hagenbach, herausg. v. Nippold, I, S. 431.

auferstanden von den Toten, aufgefahren zum Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, seines allmächtigen Vaters, von wannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, und ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Bestimmter noch sagt das sogenannte athanasianische Bekenntnis: „Der katholische Glaube ist, dass wir Einen Gott in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit verehren, ohne weder die Personen zu vermischen, noch das Wesen zu teilen"[1]). Diese Lehren haben auch die Reformatoren beibehalten. Noch Calvin liess den spanischen Arzt Michael Servet, der die Gottheit von Jesus geleugnet hatte, in Genf auf dem Scheiterhaufen verbrennen und selbst der milde Melanchthon sprach ihm dazu seine vollständige Zustimmung aus.

Diese Lehren irgendwie verständlich zu machen, war das eifrige Bemühen der christlichen Theologen von den ersten Jahrhunderten an, und auch neuere Philosophen, wie Schelling und Hegel, haben sich bemüht, sie durch philosophische Begriffe umzudeuten. Alle diese Versuche sind als gescheitert zu betrachten, und selbst bei Festhaltung des Dogmas wird der Versuch seiner Erklärung aufgegeben. So sagt einer der neuesten, auf liberalem Standpunkte stehenden Kirchengeschichtsschreiber, Hagenbach[2]): „Es lag in der Natur des christlichen Glaubens, dass die Lehre von einem Gott sich auseinanderlegen musste in die Lehre von der Dreifaltigkeit, sobald einmal die Tatsache erkannt wurde, dass der unsichtbare ewige Gott und Vater sichtbar erschienen sei und sich menschlich geoffenbart habe in Jesu Christo, seinem Sohne, und dass er von nun an auch in den Gläubigen wohne und wirke als Heiliger Geist. Darin lag das Eigentümliche, darin der Kern der christlichen Offenbarung, und wir können uns daher auch nicht wundern, wenn die Theologie der Väter in der Ergründung dieses göttlichen Liebesgeheimnisses sich erschöpfte. Nur das können wir bedauern, dass der menschliche Fürwitz oft mehr Anteil an solchen Forschungen hatte, als das reine Streben nach der rechten Heilserkenntnis."

---

[1]) Vgl. Strauss: „Die christliche Glaubenslehre." I. 461 ff. Zöckler a. a. O. S. 94 ff.

[2]) A. a. O. S. 276.

Aber trotz solcher Beschwichtigungen traten vielfach einzelne Geistliche, wie ganze Gemeinden, gegen diese Dogmen, insbesondere die Lehre von der Trinität, auf und es bildeten sich bereits in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts verschiedene neue religiöse Gemeinschaften, wie die der Deutschkatholiken, Lichtfreunde, Freireligiösen. Alle bisherigen Kritiken der Evangelien, der Glaubenslehren des Christentums und seiner ganzen seitherigen Entwickelung fasste endlich David Friedrich Strauss in seinem 1871 erschienenen Buche „Der alte und der neue Glaube“ in kurzer und scharfer Form zusammen und beantwortete die danach zu stellende Frage „Sind wir noch Christen?“ für sich und seine Gesinnungsgenossen mit einem runden Nein. Das Buch hat eine Reihe von Auflagen erlebt (bis 1895 deren 14); den mächtigen Widerhall in weiten Volkskreisen aber, den der Verfasser erwartet haben mochte, hat es nicht gefunden. Das verhinderte nicht nur der in jeder Beziehung ungenügende Ersatz, den er in seinem „neuen Glauben“ bot, sondern seine ganze Unterschätzung des religiösen Gefühls, wie des das Volksleben in seinen Tiefen durchdringenden kirchlichen Lebens. Diese Unterschätzung teilte mit ihm die ganze liberale Richtung seiner Zeit, und sie machte trotz der Entfaltung der staatlichen Machtmittel in dem sogenannten Kulturkampfe ein gründliches Fiasko. Neugestärkt ging die katholische Kirche aus demselben hervor und auch die evangelische gewann frische Kraft. Die hoch entwickelte Bildung der neuen Zeit hatte die erwarteten Segnungen nicht gebracht, ein Bedürfnis nach grösserer Befriedigung des Gemütes, wie nach strengeren sittlichen Forderungen machte sich wieder geltend und machte die Herzen für religiöse Belehrung empfänglicher. Mit grösserem Eifer suchte man die Gemeinschaft mit den unteren, naturwüchsigen Ständen und fand sie ganz besonders im gemeinsamen religiösen Glauben und in den christlichen Grundlagen des Staats- und Volkslebens. Die energische soziale Richtung, die in der staatlichen Gesetzgebung und Verwaltung, wie in einer mannigfaltigen freien Vereins- und privaten Hilfstätigkeit zur Geltung kam, berief sich den Sozialdemokraten gegenüber auf das biblische Gebot der Nächstenliebe und nannte sich und ihre Wirksamkeit dem entsprechend praktisches Christentum. Diesen Erfolgen und dem gesteigerten Ansehen des Christentums gegenüber lässt sich aber trotzdem nicht verkennen, dass die kritische Prüfung der eigentlichen

Glaubenslehren nicht stille gestanden ist. Sie trat vor einiger Zeit erst wieder hervor, als einzelne Geistliche, von ihren Gemeinden unterstützt, sich weigerten, das oben angeführte apostolische Glaubensbekenntnis als das ihrige zu bekennen und in kirchlichen Gebrauch zu nehmen.

2. In diese verschiedenartigen Gedankenströmungen greifen die Vorlesungen Harnacks ein, suchen die schwierigen Fragen zu lösen und das Wesen des Christentums als von ihnen unberührt darzustellen und aufrechtzuerhalten. Harnack wendet sich gegen die, die behaupten, das ursprüngliche Christentum habe dem Buddhismus nahegestanden und seine Erhabenheit beruhe in der Weltflucht und dem Pessimismus, wie gegen die, die es als eine optimistische Religion, als eine höhere Entwicklungsstufe des Judentums auffassen; gegen diejenigen, welche sagen, das Jüdische sei von dem Evangelium abgetan, es sei unter geheimnisvoll wirkenden griechischen Einflüssen entstanden; gegen die, die sagen, die Metaphysik, welche aus dem Evangelium sich entwickelt habe, sei sein eigentlicher Kern, wie gegen die, die behaupten, die Metaphysik sei ihm von aussen erst aufgedrängt worden, es sei die Religion der empfindenden und leidenden Menschheit; gegen die sozialdemokratische Auffassung, nach der Christus ein Erlöser der schmachtenden unteren Klassen gewesen und schliesslich gegen diejenigen, welche verkündigen, die christliche Religion habe sich überlebt. Allen diesen verschiedenen Auffassungen gegenüber will Harnack das „Wesentliche", d. h. das Wertvolle und Bleibende im Christentum ermitteln. (S. 8)[1]). Das ist ihm „das Evangelium im Evangelium" und er findet es in der Person Jesu Christi und in seiner Predigt. (S. 6.) Diese Aufgabe will Harnack als Historiker und nicht als Apologet erfüllen. (S. 4.)

Es ist das eine Aufgabe, die ein Mann, der mit voller Begeisterung auf seinen Gegenstand blickt und die gleiche Empfindung für ihn erwecken will, nur schwer erfüllen kann. Und Harnack hat sie auch nicht erfüllt. „Christus und sein Evangelium" stehen in vollstem Lichte vor seinem Auge. Von dieser Anschauung geht er einfach aus, und seine geschichtlichen Darlegungen haben nur den Zweck, alle Schatten von seinem Bilde zu entfernen und sie der Zeit, der Um-

---

[1]) Die Zitate beziehen sich auf die erste Auflage.

gebung, den Verhältnissen, unter denen das Christentum im Gange seiner Entwickelung zu wirken hatte, zuzuweisen. Dieser apologetische Zweck bestimmt auch den Aufbau seiner Vorlesungen. Er spricht zuerst von der Predigt, d. h. dem Lebenswerke Jesu, und dann erst von seiner Persönlichkeit, weil jene eben den Goldgrund bildet, der auch sein Lebensbild, seine ganze menschliche Erscheinung verklärt.

Wir werden bei unserer Beurteilung des Buches das umgekehrte Verhalten einzuschlagen haben. Wir finden uns dabei in Übereinstimmung mit dem, was nach allgemeiner Meinung in Wirklichkeit das Wesen des Christentums ausmacht und was sich schon in seinem Namen auspricht. Wie keine andere Religion, auch der Islam nicht, ruht das Christentum auf der Person und den Schicksalen seines Stifters. Das tritt uns ganz besonders bei einer Vergleichung mit Moses entgegen. Dieser ist durchweg der Knecht Gottes, der Führer und Lehrer Israels. Bei aller seiner Grösse wird er als ein irrender, fehlender Mensch dargestellt, er muss daher die Führung, noch bevor er das letzte Ziel seiner Wünsche erreicht hat, aufgeben und stirbt einsam auf einer Höhe nach einem letzten Blicke auf das künftige Heimatland seines Volkes. Sein Grab aber hat niemand erfahren. Es sollte, sagen unsere Weisen, nicht der tote Moses ein Gegenstand der Verehrung und sein Grab ein Ort für Wallfahrten werden, sondern seine dem Volke übergebene Lehre sollte in belebender Kraft stets weiterwirken.

Wie anders dagegen wird in den Evangelien die Erscheinung Jesu vorgeführt. Seine Geburt erfolgt auf wunderbare Weise. Engel verkünden einer Jungfrau, dass sie vom heiligen Geiste beschattet werden würde, und der von ihr Geborene werde Gottes Sohn genannt werden. Engel verkünden sodann den Hirten auf dem Felde seine Geburt. Weise aus dem Morgenlande fragen nach dem neugeborenen Könige von Israel und, einem Sterne folgend, kommen sie nach Bethlehem zu seiner Anbetung. Als zwölfjähriges Kind wird Jesus bereits bei seinem Erscheinen im Tempel als Heiland gepriesen, bei seiner Taufe durch Johannes tut sich der Himmel auf, der heilige Geist in Gestalt einer Taube erscheint über ihm und eine Stimme vom Himmel erschallt, „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe". Seine Tätigkeit beginnt mit einem Wunder, der Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit von Kana, und seine Wirksamkeit begleitet und bezeugt eine Fülle von weiteren Wundern. Er macht

Lahme und Gichtbrüchige wieder gehen, Blinde sehen, erweckt Verstorbene zum Leben, wandelt auf dem See Genezareth neben dem Schiffe, speist fünftausend Mann mit fünf Broten und zwei Fischen, und zwölf Körbe mit Broten bleiben noch übrig. Insbesondere heilt er häufig Besessene und treibt aus ihnen die Teufel aus. Seine Reden sind von hohem Selbstgefühle erfüllt, er bezeichnet sich als Gottes Sohn, als den König von Israel und den verheissenen Messias, verkündet voraus, er würde getötet werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen und sodann nach einer kurzen Zeit der Trübsal in seiner Herrlichkeit erscheinen, umgeben von Engeln, und die Menschen richten, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Pein. Die Evangelien berichten übereinstimmend, wie diese Worte sich erfüllt haben, und mit besonderem Nachdrucke, wie er aus dem Grabe, das versiegelt worden war, wieder auferstanden, unter seine Jünger getreten sei, mit ihnen gegessen habe und vor ihren Augen zum Himmel aufgefahren sei.

Diese Wundererzählungen bilden geradezu den Hauptinhalt des christlichen Kultus. Jesu Geburt feiert das Weihnachtsfest und das Fest Epiphanias das Erscheinen der drei Könige vor der Krippe in Bethlehem. Der Karfreitag führt seinen Opfertod vor, den er zur Erlösung der Welt freiwillig erlitten; Ostern, wie er aus dem Grabe auferstanden und lebendig unter die Jünger getreten; der Himmelfahrtstag endlich seine Auffahrt vor diesen, um sodann zur Rechten Gottes zu sitzen. Der Sonntag ist als Ruhetag eingesetzt worden, weil an diesem Tage Jesus vom Grabe auferstanden ist. Die Taufe ist von ihm eingesetzt mit den Worten (Ev. Marc. 16, 16): „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Das Abendmahl hat er eingesetzt zur Feier seines Todes, als eines Opfertodes für die Sünden, durch welchen ein neuer Bund zwischen Gott und den Menschen, der vollkommene Bund der Sündenvergebung und Gottgemeinschaft, geschlossen wird. (Matth. 26, 26 ff.) Vom Brote sprach er: „Nehmet, esset, das ist mein Leib“ (Joh. 6, 51 ff.). Vom Kelche: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“ Und das Haupt und Grundsymbol des Christentums ist das Kreuz, von der katholischen Kirche in den mannigfachsten Bildern zur Darstellung gebracht, und auch von der evangelischen auf ihren Altären aufgestellt.

Es ist ausserordentlich interessant, zu verfolgen, wie Harnack sich mit diesen Berichten des Evangeliums und mit den Tatsachen des kirchlichen Lebens abzufinden sucht. Als Quellen für die Verkündigung Jesu bezeichnet er fast ausschliesslich die drei ersten Evangelien. Vom vierten sagt er (S. 13): „Der Verfasser hat mit souveräner Freiheit gewaltet, Begebenheiten umgestellt und in ein fremdes Licht gerückt, die Reden selbsttätig komponiert und hohe Gedanken durch erdachte Situationen illustriert." Aber auch die drei ersten Evangelien seien nicht „Geschichtswerke, geschrieben, um einfach zu berichten, wie es wirklich gewesen, sondern um Glauben an die Person und Mission J. Chr. zu erreichen" (S. 14). Dieser Absicht dienen auch ihre zahlreichen Wunderberichte, die entweder Steigerungen natürlicher Vorgänge sind, oder aus Reden und Gleichnissen entstanden, oder aus der Projektion innerer Vorgänge in die Aussenwelt, oder aus dem Interesse, alttestamentliche Berichte erfüllt zu sehen; in einzelnen Fällen stellen sie auch wirkliche, von der geistigen Kraft Jesu gewirkte, überraschende Heilungen dar." (S. 19.) Sie machten jedenfalls die Evangelien nicht unglaubwürdig und seien etwas Gleichgültiges gegenüber allem anderen, was sie berichten. Müssen demnach auch ihre Erzählungen über die Vorgeschichte und die ersten dreissig Jahre des Lebens Jesu fallen gelassen werden, so geben sie doch über drei Punkte Aufschluss (S. 20): „Sie bieten ein anschauliches Bild von der Predigt Jesu, berichten den Ausgang seines Lebens im Dienste seines Berufes und schildern uns den Eindruck, den er auf seine Jünger gemacht hat und den sie fortgepflanzt haben."

Sehen wir auch hier zunächst von der Predigt ab, so bleibt nach Harnack sehr wenig Fassbares von der Persönlichkeit Jesu übrig, und dieses Wenige bietet ihm nur Verlegenheiten. Er formuliert (S. 79) die Frage selbst also: „Welche Stellung hat Jesus sich selbst, indem er das Evangelium verkündete, zu dieser seiner Botschaft gegeben, und wie wollte er selbst aufgenommen sein?" Die Antwort findet er in den beiden Selbstbezeichnungen Jesu als Sohn Gottes und als Messias (Davidsohn, Menschensohn). (S. 80.)

Harnacks Auffassung vom „Sohne Gottes" wird am besten mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. (S. 81): „Jesus hat es uns mit einer seiner Reden besonders deutlich gemacht, warum und in welchem Sinne er sich den Sohn Gottes genannt hat. Bei Matthäus 10, 28, nicht etwa bei Johannes, steht das Wort: „Niemand

kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem der Sohn es will offenbaren.“ Die Gotteserkenntnis ist die Sphäre der Gottessohnschaft. Eben in dieser Gotteserkenntnis hat er das heilige Wesen, welches Himmel und Erde regiert, als Vater, als seinen Vater kennen gelernt. Sein Bewusstsein, der Sohn Gottes zu sein, ist darum nichts anderes, als die praktische Erkenntnis Gottes als des Vaters und als seines Vaters. Recht verstanden ist die Gotteserkenntnis der ganze Inhalt des Sohnesnamens. Aber ein Doppeltes ist hinzuzufügen: Jesus ist überzeugt, Gott so zu kennen, wie keiner vor ihm, und er weiss dass er den Beruf hat, allen andern diese Gotteserkenntnis — und damit die Gotteskindschaft — durch Wort und Tat mitzuteilen. In diesem Bewusstsein weiss er sich als der berufene und von Gott eingesetzte Sohn, als der Sohn Gottes, und darum kann er sprechen: mein Gott und mein Vater, und er legt in diese Anrufung etwas hinein, was nur ihm zusteht. Wie er zu diesem Bewusstsein der Einzigartigkeit seines Sohnesverhältnisses gekommen ist, wie er zu dem Bewusstsein seiner Kraft gelangt ist, und der Verpflichtung und Aufgabe, die in dieser Kraft liegen, das ist sein Geheimnis, und keine Psychologie wird es erforschen. (S. 82.) „Wir müssen uns begnügen, festzustellen, dass dieser Jesus, der Selbsterkenntnis und Demut gelehrt, doch sich, nur sich allein, den Sohn Gottes genannt hat.“ „Aus diesem Kraftgefühl heraus und im Ausblick auf den Sieg hat er das Wort gesprochen: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“

So wörtlich Harnack. Was er sagt, passt auf ein göttliches Wesen. Auf einen Menschen, einen wirklichen, natürlichen Menschen angewendet, wie Jesus nach Harnacks Auffassung doch ist (S. 80), wird es einfach unbegreiflich. So hat nicht nur kein Moses und kein Jesaias, sondern auch kein Buddha und kein Mohammed je gesprochen. Auch die Propheten Israels wussten sich als Boten Gottes, als Verkünder von dessen Lehren. Aber ihre Persönlichkeit trat hinter ihre Botschaft zurück.

Bei Jesus allerdings tritt dieses Ich überall mit aller Entschiedenheit vor, aber vergebens suchen wir in der begeisterten Darstellung Harnacks von seinen Lehren und Taten etwas, was einen solchen Anspruch irgendwie rechtfertigen könnte. Und wenn ein solcher vorhanden wäre, konnte diese Lehre nicht in einer Form ausgesprochen werden, in der Gott allein die Ehre gegeben wurde? Und

wie hat dieses Wort gewirkt? Es hat dem Christentum den reinen Monotheismus genommen und ihm die Dreifaltigkeit gegeben, es hat die blutigsten Sektenstreitigkeiten entzündet. Doch lassen wir auch hier wieder Harnack reden: „Um einer Nuance willen" — damit weist er hin auf den langjährigen Streit, ob Gott der Sohn Gott dem Vater wesensgleich oder nur ähnlich sei — „kündigte man sich hier die brüderliche Gemeinschaft und sind Tausende geschmäht, verworfen, in Ketten gelegt und hingemordet worden. Es ist eine schaurige Geschichte. Auf dem Boden der „Christologie" haben die Menschen ihre religiösen Lehren zu furchtbaren Waffen geschmiedet und Furcht und Schrecken verbreitet. Diese Haltung dauert noch immer fort: die Christologie wird behandelt, als böte das Evangelium keine andere Frage, und der Fanatismus, der sie begleitet, ist auch heute noch lebendig." (S. 79.)

Es hat aber viel Wahrscheinlichkeit für sich, dass die Bezeichnung Jesu als des „Sohnes Gottes" in der Fassung, in der sie in dem oben angeführten Spruche des Matthäus-Evangeliums uns entgegentritt, erst später entstanden ist. Harnack selbst berichtet (S. 127) in Übereinstimmung mit anderen Gelehrten, dass seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts Anhänger Jesu, die von griechisch-philosophischer Bildung durchdrungen waren, einen Begriff derselben, den Logos, die Grundidee aller wirksamen Kräfte Gottes, auf Jesus übertragen haben. Diesen längst bestehenden Begriff hatte der jüdische Philosoph Philo unter andern Bildern auch den einzig geborenen Sohn Gottes genannt. Die Verbindung eines solchen Begriffes mit der messianischen Vorstellung von Jesus machte ihn allmählich zu einem in mystischer Weise gezeugten Sohne Gottes, insbesondere im Iohannes Evangelium C. 1, 1 f.: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." v. 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Die Jesus immer mehr vergöttlichende Anschauung drang sodann auch in die älteren, der ursprünglich jüdischen Auffassung näherstehenden, Berichte ein, gestaltete sie um und erzeugte aus den Bildern neue Mythen und neue Lehren. Harnack, der so vieles von diesen fallen lässt, mag der verführerische Schein dämonischer Grösse, der Jesus mit dem Worte „Sohn Gottes" umgab, veranlasst haben, es aufrecht zu erhalten. Die psychologische Erklärung jedoch, die er dazu gibt, kann der Mensch Jesus gleich-

falls nicht ertragen, sie ist eine Krone, deren Gewicht ihn zu Boden drückt. Dagegen hält er (S. 82 ff.), sicherlich mit Recht, gegen Wellhausen und andere Gelehrte, den Bericht der Evangelien aufrecht, dass Jesus sich selbst als Messias, Χριστός, erklärt habe.

Diese Annahme erklärt allein den Ausgang der Geschichte von Jesus, seine Hinrichtung wie den Glauben an seine Auferstehung. Der Glaube daran hat der neuen Religion ihren Namen gegeben, und er blieb in den judenchristlichen Kreisen die herrschende Anschauung von Jesus, diejenige, welche sie fast allein von den übrigen Juden unterschied.

Sicherlich muss Jesus, um solchen Glauben finden zu können, eine grosse, seine Anhänger mächtig ergreifende Erscheinung gewesen sein. Aber Harnack geht zu weit, wenn er (S. 97) sagt: „Wo hat sich in der Geschichte der Menschheit etwas ähnliches ereignet, dass die, welche mit ihrem Meister gegessen und getrunken und ihn in den Zügen seiner Menschlichkeit gesehen haben, ihn nicht nur verkündigten als den grossen Propheten und Offenbarer Gottes, sondern als den göttlichen Lenker der Geschichte, als „den Anfang der Schöpfung Gottes und als die innere Kraft eines neuen Lebens? So haben Muhammeds Jünger von ihrem Propheten nicht geredet.“ Dem gegenüber ist doch darauf hinzuweisen, dass sein Volk, an das sich Jesus gewandt hat, in seiner ungeheuren Mehrzahl und insbesondere in seinen Häuptern und Führern bei seinem Leben und nach seinem Tode ihm jeglichen Glauben versagt hat, dass selbst von seinen nächsten Anhängern, den zwölf Jüngern, einer ihn verraten und ein anderer, der zuerst von allen seine Messianität anerkannt hatte, ihn während seiner Leidenszeit dreimal verleugnet hat, während die übrigen flohen, und dass derjenige, der sein feurigster Apostel wurde, ihn im Leben nicht gekannt hat und erst nach seinem Tode durch eine wunderbare Erscheinung zum Glauben an ihn bekehrt wurde.

3. Was in den Evangelien nach Jesu Tode berichtet wird, ist nichts als Wunder auf Wunder. Harnack lässt sie alle fallen. Aber er unterscheidet zwischen der Osterbotschaft, die er verwirft, dass Jesus wirklich aus einem Grabe verschwunden und dann in verklärter Gestalt seinen Jüngern erschienen sei und mit ihnen gesprochen habe, und dem Osterglauben, d. h. „dem Glauben an eine Überwindung des Todes und an ein ewiges Leben, der von jenem Grabe her seinen Ursprung genommen habe.“ (S. 102.)

— Dass dieser Glaube, der übrigens ja längst von der jüdischen Religion verkündet worden war, durch den Glauben an die leibliche Auferstehung Jesu aus dem Grabe eine besondere Kraft erhielt, ist keine Frage (vgl. S. 145). Aber gerade seine materielle Grundlage, und damit einen Eckstein im ganzen Glaubensgebäude des Christentums, verwirft Harnack, indem er das Wunder der Auferstehung und den persönlichen Verkehr Jesu nach seinem Tode mit seinen Jüngern leugnet. Hier gilt zweifellos das Wort von Strauss: „Es mag demütigend sein für den menschlichen Stolz, aber es ist so: Jesus konnte all das Wahre und Gute, auch all das Einseitige und Schroffe, das ja doch auf die Massen immer den stärksten Eindruck macht, gelehrt und im Leben betätigt haben; gleichwohl würden seine Lehren wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem derben, handfesten Einbande zusammengefasst und dadurch erhalten worden."

Wie dieser Glaube sich bei den Jüngern gebildet hat, ob durch Deutungen aus der heiligen Schrift, wie Strauss meint[1]), oder durch die Vision eines Jüngers, die sodann von andern immer weiter ausgeführt worden sei, wie Keim[2]) annimmt, das lässt sich natürlich nicht mehr ausmachen. Es waren im Kreise der Anhänger Jesu entstandene und sich fortpflanzende Sagen. Aber sie hätten auch in diesem mit allen Erinnerungen an Jesus sich baldigst wieder verloren, wenn nicht ein Mann von energischem Geiste und gestaltender Kraft sie aufgenommen, zu einem festen Lehrgebäude ausgebildet und mit grösstem Eifer verkündet hätte. Saulus, nach seiner Bekehrung Paulus genannt, war es in der Tat, der Jesus zum Leben erweckt, der die nach diesem genannte Religion begründet hat.[3])

Paulus wandte sich in seiner Verkündigung von Anfang an hauptsächlich an die ausserhalb Palästinas wohnenden, unter dem Einflusse der hellenischen Bildung stehenden, Juden und an die den

---

[1]) A. a. O. S. 46.

[2]) Jes. v. Nazara III. 529.

[3]) Auch diese Gestalt ist einer Anzahl moderner Theologen, insbesondere holländischen, zu einem geschichtlichen Rätsel geworden und seine Briefe, wie die seither als eigentümlich paulinisch bezeichneten Lehren, werden als das Ergebnis einer langen Entwickelung in das 2. christliche Jahrhundert versetzt.

Lehren und Verkündigungen des Judentums geneigten Heiden und bot ihnen diese ohne die Verpflichtung zur Beobachtung seiner Gesetze und Gebote. Sie ersetzte er durch den Glauben an einen von Gott gesandten Erlöser, der durch seinen Opfertod die Welt von der Sünde befreit habe. Er zuerst hat Christus einen göttlichen Charakter zugesprochen, seine Erscheinung, seinen Kreuzestod und seine Auferstehung zu Haupttatsachen des Heils erhoben und die Kraft dieses Glaubens als einen Sieg über den Tod verkündigt. Dieser Begriff der Erlösung ist, wie Harnack sagt (S. 115, 121), vielfach zum Fallstrick geworden, dadurch ist ganzen Generationen der Ernst der Religion verdeckt worden. Aber er hat dem neuen Glauben damit eine breite Bahn gebrochen. Bei der weitverbreiteten Erwartung eines bevorstehenden Weltendes wirkte die Verkündigung, dass Christus bald erscheinen, seine Gläubigen vom Tode erlösen und zur ewigen Seligkeit führen werde, zusammen mit den zahlreichen Wundererzählungen, mit einer starken anziehenden Kraft[1]). Und während das Christentum in seinem Geburtslande über einen engen Kreis niemals hinausgeschritten ist, gewann es ausserhalb desselben im römischen Weltreiche immer mehr Anhänger und wurde schliesslich im vierten Jahrhundert dessen Staatsreligion. Es trat in die grossartige Organisation des römischen Reiches ein und ward der Beherrscher derselben. Und während das römische Reich selber zerfiel, blieb es die gestaltende und leitende Macht, als auf dessen Trümmern neue Völker und Reiche sich bildeten.

4. Mit der Sprache, den noch verbliebenen Bildungselementen und den Verwaltungseinrichtungen nahmen die eindringenden Barbaren auch die Religion der von ihnen eroberten Länder an. Allerdings gingen auf dem Wege politischer Veränderungen auch ungeheure Gebiete wieder verloren, so Kleinasien, die Euphratländer, ganz Nordafrika an den im 7. Jahrhundert entstandenen und in noch rapiderer Weise sich ausbreitenden Islam. Und das waren gerade die Länder, wo das Christentum seit dem 2. Jahrhundert am festesten begründet war und wo seine bedeutendsten und feurigsten Lehrer gelebt hatten. Doch die Verluste wurden allmählich ausgeglichen durch die unter dem Schutze der Waffen der christlich gewordenen Staaten erfolgende Missionstätig-

---

[1]) Vgl. Harnack S. 108 und Gibbon, Gesch. des Sinkens und Untergangs des röm. Weltreiches, übers. von Sporschil II, 182 ff.

keit. So wurden im 8. Jahrhundert die Sachsen, d. h. die Bewohner des nordwestlichen Teils von Deutschland, unterworfen und von dort aus sodann in stetiger bis ins 13. Jahrhundert sich erstreckender Tätigkeit weitere Gebiete im Osten bis nach Litthauen hinein. In Russland nahm Wladimir um das Jahr 1000 nach einer klugen politischen Erwägung über die verschiedenen Religionen und Kirchen die des byzantinischen Kaisertums an. Diese Art der Ausbreitung geht bekanntlich auch jetzt noch weiter. Doch macht Harnack darauf aufmerksam (S. 137), dass der russisch-griechischen Kirche dem Islam gegenüber nicht gelungen ist, was sie dem Polytheismus gegenüber erreicht hat. „Diesen überwinden die Missionen der russischen Kirche auch heute noch; an den Islam aber sind grosse Gebiete verloren gegangen, und die Kirche hat sie nicht wieder erobert. Der Islam ist siegreich bis an das Adriatische Meer und nach Bosnien vorgedrungen; er hat zahlreiche albanesische und slavische Stämme, die einst christlich waren, für sich gewonnen."

Eine weitere Folge davon, dass das Christentum noch die Staatsreligion des römischen Reiches vor seiner Auflösung wurde, ist die Ausbildung einer grossartigen Hierarchie, die von dem Papstkönig, dem Pontifex Maximus, geleitet, durch die Bischöfe und die Scharen der Priester und Mönche ihre Herrschaft ausübte. (S. 159.) Diese Hierarchie hat das grosse Verdienst, die romanischen und germanischen Nationen erzogen und ihnen die christliche Kultur gebracht zu haben. Aber um sie zu gewinnen, hat sie auch vielfach deren heidnische Anschauungen einfach übernommen und ihnen nur christliche Namen gegeben (S. 126), „ein Heiligendienst entsteht, geradezu eine christliche Religion niederer Ordnung", ein „apostolisch-römischer Polytheismus", wie Harnack (S. 167) sagt. Der Priester ist der Inhaber einer besonderen heiligen Kraft, der Spender der Sakramente und Gnadengaben, er vermag zu binden und zu lösen, durch Taten und Worte von der schwersten Sünde zu befreien und selbst die Seligkeit zu gewähren. Die Unterwerfung unter ihn wird ein Hauptgebot. In der Beurteilung und der Lösung der Sünden zeigt sich vielfach eine überraschende Laxheit; es sei nur an den Ablasshandel erinnert. Die volle Erfüllung der Forderungen des Evangeliums erscheint nur einem geweihten Stande, dem der Priester, der Mönche und Nonnen, möglich. Die Durchführung dieser Forderungen führt einerseits zu den schwersten Opfern, zur Verleugnung und Abtötung der natürlichsten Empfindungen, sie ver-

sagt andrerseits in weitem Umfange vollständig und gewährt dafür einer grossen Anzahl von Personen eine Fülle von Macht und von Vorteilen ohne jegliches Verdienst, ja zum Schaden der öffentlichen Wohlfahrt. Die Empörung über die hierdurch geschaffenen Zustände führte zu heftigen Kämpfen innerhalb der Kirche, zur Bildung neuer Sekten, die blutig unterdrückt wurden, bis endlich die von Luther, Zwingli und Calvin begonnene Reformation sich siegreich zum Durchbruche bringt.

Auch diese grosse religiöse Bewegung hatte ihren Weg vielfach durch staatliche Macht und im Anschlusse an politische Parteien gefunden, insbesondere durch die Säkularisation der reichen Klöster und Bistümer. Die evangelischen Kirchen sind bald Landeskirchen geworden mit dem Landesherrn als oberstem Bischof, die evangelische Freiheit galt nur für die hohen Herren, die Stände; für die Untertanen galt der Satz: cujus est regio, illius est religio, d. h. der Landesherr hat zu bestimmen, welche Religion sie bekennen sollen. Das äussere Bekenntnis, ganz ohne Rücksicht auf den innern Glauben, spielt auch heute noch in christlichen Staaten eine entscheidende Rolle.

Aber der Gegensatz, in den die neue Bewegung zu der bisherigen Gestaltung der Religion trat, war doch ein ausserordentlich bedeutender und fruchtbarer. Durch ihn ist, wie Harnack (S. 168) sagt, „aus dem ungeheuren weitschichtigen Gefüge", das man bisher „Religion" genannt hatte, aus jenem Gefüge, welches das Evangelium und das Weihwasser, das allgemeine Priestertum und den thronenden Papst, den Erlöser Christus und die heilige Anna umfasste, die Religion herausgeführt und auf ihre wesentlichen Faktoren reduziert worden, auf das „Wort Gottes" und den „Glauben". Aber mit dieser Scheidung hat, wie Harnack weiter (S. 182) ausführt, die Reformation nur eben begonnen (S. 183). „Luther hat nicht nur die alten Dogmen von der Trinität und den zwei Naturen in das Evangelium hineingenommen und hat sogar neue gebildet, er hat sich auch in die peinlichsten Streitigkeiten verstricken lassen über die Gnadenmittel, über das Abendmahl und die Kindertaufe". Harnack verlangt eine Weiterführung der Grundgedanken der Reformation und fürchtet, dass, wenn das nicht geschieht, der Protestantismus zu einer kümmerlichen Doublette des Katholizismus werde, er bezeichnet das geradezu als eine brennende Gefahr. (S. 184). Diese Befürchtung, müssen wir andererseits sagen, ist nur ein anderer Ausdruck für die unbestreitbare Tatsache, dass dasjenige, was er als „Wesen des Christentums" ver-

kündigt, etwas ganz Anderes ist, als was nach dem alten Kanon "quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est", seit den ersten Zeiten des Christentums gelehrt worden ist und heute noch von der ungeheuren Mehrheit der Christenheit bekannt wird. Das ist die Lehre vom Gottmenschen, von der Trinität, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, von der Erbsünde und der Erlösung durch die Taufe und durch den Glauben an die übernatürliche Gnade Jesu. Diesen Dogmen, der Christologie, wie er sie in ihrem Entstehen und in ihren Irrtümern schildert, stellt Harnack als das Wesen des Christentums gegenüber die Predigt, d. h. die ursprüngliche Lehre Christi und das Vorbildliche seiner Persönlichkeit.

Welche dieser verschiedenen Auffassungen über das Wesen des Christentums die siegreiche bleiben wird, das ruht im Schosse der Zukunft. Aber mit voller Befriedigung darf der Sohn des Judentums konstatieren, dass von einem geistvollen und die Grösse des Christentums begeistert verkündigenden christlichen Theologen infolge einer umfassenden und tief eindringenden wissenschaftlichen Kritik gerade dasjenige verworfen wird, was unsere Väter seit jeher verworfen haben, und dass er andererseits als das wahre Evangelium, als das Wesen der Religion, das unzerstörbar in den wildesten Zeiten, in den rohesten Formen und den abergläubischsten Gebilden zum Heile gewirkt hat, diejenigen Lehren bezeichnet, welche der Mensch Jesus in Judäa dem um ihn sich sammelnden Volke gepredigt hat.

II.

Ein Hauptergebnis der Vorlesungen Harnacks „über das Wesen des Christentums" ist also negativer Art, die Ablehnung der Christologie, der Lehre vom göttlichen Charakter Jesu und von Allem, was damit zusammenhängt. Aber wer der Held eines jedenfalls poetisch grossartigen Epos, Haupt und Mittelpunkt einer die gebildetsten Völker umfassenden Religion, Erlöser und Heiland für zahlreiche Geschlechter tief ergriffener und ringender Seelen werden konnte, der wird einem begeisterten und bewundernden Betrachter auch nach Abzug aller göttlichen Attribute in übernatürlicher Grösse erscheinen, und der Strahlenglanz seines göttlichen Bildes wird auch seine irdische Erscheinung verklären. Eine solche Anschauung ist es, die auch Harnack erfüllt, die seine Auswahl aus den vorhandenen Berichten bestimmt und sein Urteil leitet (S. 6). Jesus und sein Evangelium sind der Ausgangspunkt und der hauptsächlichste Inhalt

seiner Untersuchungen, sowie auch der Reflex und die Wirkungen, die jene weiter gefunden haben (S. 6). Aus diesen entnimmt er seinen Masstab für das Wesentliche im Christentum, danach zeichnet er das persönliche Bild Jesu und danach bewertet er die Zeit und die Umgebung, in denen er aufwuchs.

Diese Zeit und Umgebung verschwinden ihm fast vor der grossen Gestalt seines Helden (S. 10) und werden nur verwendet, um den dunklen Hintergrund zu bilden, auf der jene um so lichter sich abhebt. Harnack lässt die ganze Geschichte von der Abstammung und der Kindheit Jesu fallen, für ihn tritt er erst im 30. Lebensjahre in den Kreis der Geschichte. Aber auch für die frühere Zeit glaubt er aus dessen späterem Auftreten jede äussere Einwirkung, ja jede stärkere innere Entwicklung ablehnen zu dürfen. Er hält es für ebenso unwahrscheinlich, dass Jesus durch die Schulen der Rabbinen gegangen sei, wie dass er zu den Essäern, einer mönchsähnlichen jüdischen Sekte, der sein Vorgänger, Johannes der Täufer, angehörte, und der auch Jesus vielfach zugewiesen wird, Beziehungen gehabt habe, oder dass er von griechischer Geistesbildung beeinflusst worden sei (S. 21). Fertig und abgeschlossen steht er ihm auf einmal auf, wie ein Quell, der aus den Tiefen der Erde klar und ungehemmt hervorbricht.

„Er lebte in der Religion, und sie war ihm Atmen in der Furcht Gottes; sein ganzes Leben, all sein Fühlen und Denken war in das Verhältnis zu Gott aufgenommen." So beginnt Harnack seine Schilderung des Lebens und Wirkens Jesu (S. 28), und gerade mit diesen Worten nennt er uns, wir können sagen unbewusst, die Atmosphäre, in der Jesus lebte. Das war das ganze damalige, aus den Gedanken und Gefühlen der heiligen Schrift schöpfende Geistesleben seines Volkes. Die Worte „vom Atmen in der Furcht Gottes" sind der Verkündigung des Propheten Jesaias (c. 11, 1—3) von einem Messias entnommen, einem Gesalbten aus dem Hause Davids, auf dem „der Geist des Herrn ruhen wird, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht", sie sind eine schöne Übersetzung von והריחו ביראת ד'. Die Wirksamkeit, die Lehren und Ziele der Propheten sind die absolute Voraussetzung für das Auftreten und den ganzen Erfolg Jesu. Ihre Tätigkeit war ihm Vorbild, ihre Verheissungen wollte er erfüllen, und eine Reihe

von teils gleichgiltigen, teils unglaublichen Dingen haben seine Anhänger nach seinem Tode erzählt, damit prophetische Worte als durch ihn erfüllt erscheinen. Und seine Lehren sind so sehr ein Ausfluss der altprophetischen Lehren, dass Renan[1]) erklärte, „dass das Christentum eigentlich im VIII. Jahrhundert vor Jesus Christus beginne, zu der Zeit, da die grossen Propheten über das Volk Israel Macht gewinnen und daraus das Volk Gottes machen, das die Aufgabe hat, einen reinen Gottesdienst in die Welt einzuführen".

Von diesen Zusammenhängen erzählt Harnack nur gelegentlich. In einer Zeit, in der man die Wurzeln einer jeden bedeutsamen geschichtlichen Erscheinung so weit wie möglich in die Breite und in die Tiefe zu verfolgen sucht, in der man jeden grossen Menschen auch als den hervorragenden Vertreter seines Geschlechtes, seines Volkes, seiner Rasse darzustellen bemüht ist und aus den verschiedenartigsten Faktoren der Vergangenheit die Entstehung seiner Eigenart sich zu erklären sucht, wird uns Jesus wie ein Meteorstein vorgeführt, der vom Himmel gefallen ist, zufällig gerade unter die Juden, als ein Geist, der souverän über ihren geistigen Besitz schaltet und die geschichtlich gegebenen Verhältnisse verwertet, aber unendlich hoch darübersteht und den Menschen an und für sich, wie er unter den verschiedenartigsten Umständen immer derselbe ist, im Auge hat (S. 11). Diese Anschauung ist nicht nur an und für sich überraschend, sie gerät auch vielfach mit offenbaren Tatsachen in Widerspruch. Zu ihrer Erklärung aber genügt nicht allein die Annahme einer vorgefassten Meinung, es drängt auch vielfach das Urteil sich auf, dass Harnack, ein Meister in der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte und deren auf Grund des neuen Testaments sich entwickelnden Glaubensanschauungen, die Schriften des A. T. sehr unvollkommen kennt und seine Meinung darüber, wie insbesondere über die geistige Richtung und die religiösen Anschauungen der Juden zur Zeit von Jesus fast ausschliesslich bildet nach „der israelitischen und jüdischen Geschichte von Wellhausen".

2. Wellhausen ist bewundernswert durch seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn, durch eine Kombinationsgabe, die die

---

[1]) Im VII. (Schlussbande) seiner histoire des origines du Christianisme. (Préface V.)

entferntesten Dinge zu einander in Beziehung zu setzen weiss und einzelne Verhältnisse der israelitischen Geschichte durch interessante Parallelen aus der anderer Völker beleuchtet. Aber diese Geschichte wird durch ihn ausserordentlich flach und farblos; ihm fehlt jeder Sinn für das, was Israels Eigenart und seine geschichtliche Bedeutung ausmacht. Er betrachtet es aus einem sehr engen Gesichtswinkel, und nur an einzelnen Stellen kann er nicht umhin, auch das Grosse und Ausserordentliche an ihm hervorzuheben; mit sichtbarer Überraschung und fast widerwillig stellt er es dar, aber immerhin, er verzeichnet es. Doch auch diese vereinzelte und beschränkte Anerkennung hört auf, sowie er sich der Zeit der Entstehung des Christentums nähert. Die Juden und ihre geistigen Führer, die Pharisäer und Schriftgelehrten, sind bereits verurteilt, bevor uns etwas vom Auftreten Jesu berichtet wird. Ja ihre Verwerfung erstreckt sich selbst auf fast alle hebräischen Berichte, die aus jener Zeit stammen. Diese werden nur gelegentlich einer geringschätzigen Bemerkung gewürdigt, im übrigen aber ignoriert; verwertet werden fast ausschliesslich die griechisch geschriebenen Berichte des Josephus u. a. Die Folge ist ein Bild jüdischer Geschichte aus dieser Zeit, in der uns zwar alle Hof- und Skandalgeschichten des Königs Herodes und seiner Nachkommen in breitester Ausführlichkeit erzählt werden, aber nichts von den führenden Geistern, von den bedeutsamen Erscheinungen, nichts von einem Hillel und seinen Genossen, nichts von ihren Lehren und Zielen, wie sie in Lapidarschrift in den Sprüchen der Väter gezeichnet und in den andern, im Talmud erhaltenen Überlieferungen uns berichtet werden, nichts, das auch nur etwas ahnen liesse von dem, was schön, freudig und erhebend war im Leben der Juden in jenen Jahren trotz aller politischen Bedrängnisse.

Demgemäss schildert uns auch Harnack die Verhältnisse und die Stimmungen der Juden zur Zeit Jesu als traurig und gedrückt. (S. 28.) „Seit zwei Jahrhunderten war ein Schlag nach dem andern erfolgt; von den schrecklichen Tagen des Antiochus Epiphanes an war das Volk nicht mehr zur Ruhe gekommen. Das Königreich der Makkabäer war aufgerichtet worden, durch innere Zwistigkeiten und den äusseren Feind war es bald wieder dahingesunken. Die Römer waren ins Land gefallen und hatten ihre eiserne Faust auf alle Hoffnungen gelegt. Die Tyrannei des edomitischen Parvenus, des Königs Herodes, nahm dem Volke die Lebenslust und lähmte es an allen Gliedern. Es war nach menschlichem Ermessen nicht abzusehen,

wie je wieder eine Besserung der Lage eintreten könne, die alten herrlichen Verheissungen schienen Lügen gestraft — es schien alles aus zu sein.“ Hören wir demgegenüber die Schilderungen Hausraths in dessen „Neutestamentlicher Zeitgeschichte“ (I, 9). Nachdem er die Berichte des Josephus über Galiläa (Jüd. Krieg, III, 3), dessen Schönheit, Fruchtbarkeit und Lebensfülle wiedergegeben, fährt er fort: „Auch aus den Schilderungen des Evangeliums spricht überall ein rühriges Leben. Das ist ein Arbeiten in den Weinbergen[1]), ein Pflügen auf den Äckern[2]), ein Graben in den Gärten[3]). In den Städten wird emsig gebaut[4]); vor der Mühle liegt ein Vorrat der Mühlsteine[5]); die Scheunen sind gefüllt und neue werden angelegt[6]); an den Höhen dehnen sich die Weinberge[7]), abseits von den Ortschaften dehnen sich die getünchten Steine der Begräbnisplätze[8]). An den Landstrassen und Zäunen warten die Blinden und Krüppel auf die Gaben der Wanderer[9]); Taglöhner werden am Markt gedungen und am Feierabend ausbezahlt[10]); mit gewendetem Pflug treibt der Knecht heimwärts[11]); ferne vom Dorf hört man schon die Gesänge und den Reigen der Fröhlichen[12]); auf den Märkten spielen und streiten die Kinder[13]); noch bis in die Nacht lärmt es und pocht es an verschlossenen Türen[14]); der betrunkene Oberknecht tobt und schlägt und misshandelt die Mägde[15]). Kurz, es ist von früh bis in die Nacht ein lautes, vielbeschäftigtes, lustiges Leben, und zu der Beschaulichkeit des Gottesreiches findet die emsige Bevölkerung keine Musse. Der eine hat einen Acker gekauft und muss ihn besehen, der andere will Ochsen probieren, die man ihm zugeschlagen, der Dritte hat andere Geschäfte, sei es ein Fest, sei es ein Begräbnis, sei es eine Hochzeit[16]). Sie assen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten, sie freiten und liessen sich freien“[17]) — so schildert Jesus selbst das Getriebe seines Heimatlandes.“

3. Doch wenden wir uns wieder Jesus selbst zu. Vor ihm war Johannes der Täufer aufgetreten und hatte ausgerufen: „Tuet Busse,

---

[1]) Mat. 20, 8. [2]) Luc. 9, 62. Mr. 4, 4. [3]) Mat. 21, 28. [4]) Mt. 7, 25. Luc. 14, 30. [5]) Mr. 9, 42. [6]) Luc. 12, 17 f. [7]) Mt. 23, 27. [8]) Luc. 14, 23. [9]) Mt. 20, 3 f. [10]) Luc. 17, 7. [11]) Luc. 15, 25. [12]) Mt. 11, 16. [13]) Luc. 13, 25. [14]) Luc. 12, 45. [15]) Luc. 14, 18 ff. [16]) Luc. 14, 18 ff. [17]) Luc. 17, 27.

das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. c. 3); an ihn hatte sodann Jesus sich angeschlossen. Die Verkündigung von Johannes ist nach Harnack nichts anderes als der Ausdruck der tiefen Ergriffenheit des Busspredigers. Der Ruf zur Busse findet sich bei allen vorangegangenen Propheten und ist überhaupt eine Aufgabe der Religion. Und so entsteht ihm von selbst die Frage: „Was ist denn neues in dieser ganzen Bewegung gewesen?" Darauf antwortet er (S. 30): „Die Frage nach dem Neuen in der Religion ist keine Frage, die von solchen gestellt wird, die in ihr leben. Was kann neu gewesen sein, nachdem die Menschheit schon lange vor Jesus Christus gelebt und soviel Geist und Erkenntnis erfahren hatte. Der Monotheismus war längst aufgerichtet, und die wenigen möglichen Typen monotheistischer Frömmigkeit waren längst hier und dort, in ganzen Schulen, ja in einem Volke in die Erscheinung getreten. Kann der kraftvolle und tiefe religiöse Individualismus jenes Psalmisten noch überboten werden, der da bekannt hat: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde" (Ps. 73, 25)? Kann das Wort Michas überboten werden: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott"? (6,8) Jahrhunderte waren bereits verflossen, seitdem diese Worte gesprochen waren."

Halten wir zunächst dieses Zugeständniss fest. Es tritt der christgläubigen Anschauung entgegen, die vor allem in der Verkündigung vom Gottmenschen eine neue Offenbarung des Christentums sieht, wie auch der Hegelschen Philosophie, die deswegen das Christentum als die Religion der Einheit des Göttlichen und Menschlichen bezeichnet. Es tritt der Ansicht Schleiermachers, wie der Tübinger Schule, entgegen, die mehr Sokrates und Plato als die geistigen Vorfahren Jesu betrachten, als Josua und David, wie der in weiten Kreisen gehegten, dass das Judentum die Lehre von Gott dem Herren und der strengen Gerechtigkeit, das Christentum die von Gott dem Vater und von der Liebe sei. Aber auch wir, die wir diese Anerkennung für eine unbestreitbare, wissenschaftlich nicht abzuweisende halten, müssen Harnack fragen, wie er danach das von ihm für echt gehaltene Wort Jesu: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater" und „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren" (Matth. 11, 27) rechtfertigen und in dem Sinne erklären kann, „so wie er den Vater kennt,

hat ihn noch niemand erkannt und er bringt den andern diese Erkenntnis" (S. 81 ff.)?

Doch hören wir Harnack weiter (S. 31): „In der monotheistischen Religion ist diese Frage (was war denn das Neue?) nicht am Platze." Fragen Sie vielmehr: „war es rein und war es kraftvoll, was hier verkündet wurde?" Ich antworte: „Suchen Sie in der ganzen Religionsgeschichte des Volkes Israel, suchen Sie in der Geschichte überhaupt, wo eine Botschaft von Gott und vom Guten so rein und so ernst — denn Reinheit und Ernst gehören zusammen — gewesen ist, wie wir sie hier hören und lesen! Die reine Quelle des Heiligen war zwar längst erschlossen, aber Sand und Schutt war über sie gehäuft worden, und ihr Wasser war verunreinigt. Dass nachträglich Rabbinen und Theologen dieses Wasser destillieren, ändert selbst, wenn es ihnen gelänge, nichts an der Sache. Nun aber brach der Quell frisch hervor und brach sich durch Schutt und Trümmer einen neuen Weg, durch jenen Schutt, den Priester und Theologen aufgehäuft hatten, um den Ernst der Religion zu ersticken."

Die Behauptung, dass in der ganzen Religionsgeschichte des Volkes Israel, also auch von Micha, von Jesaias, Jeremias u. a. die Botschaft von Gott und vom Guten nicht so rein und so ernst verkündet worden ist, wie im Evangelium, könnten wir wohl mit den eigenen Worten Harnacks widerlegen (vgl. S. 90). Doch wenden wir uns lieber dem Schutte und den Trümmern zu, aus denen angeblich erst Jesus die reine Quelle des Heiligen wieder hervorbrechen liess. Das ist nichts als einer der vielen Irrtümer, die daraus hervorgehen, dass die christlichen Theologen die nachbiblische Literatur der Juden ihrer Beachtung nicht würdigen, oder sie nur durchgehen, um Stoff zu finden, das Judentum unmittelbar vor und insbesondere nach Jesus so tief als möglich herabzudrücken, um desto mehr ihn erhöhen zu können. Die Quellen des Heiligen sind im Judentum stets frei und offen geblieben. Die sorgsamsten Einrichtungen waren getroffen, ihre Wasser rein und frisch allem Volke, selbst den Kleinen und Unmündigen, zuströmen zu lassen. Gottesdienst und Unterricht dienten in gleicher Weise diesem Zwecke, dafür liefert das Neue Testament selbst die Beweise. Als Jesus zum ersten Male in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth auftrat (Luc. 4, 17 ff.), da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht, damit er darüber predige, und er wählte sich dazu das Kap. 61: „der Geist

des Herrn Gottes ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat, frohe Botschaft zu verkünden den Demütigen und gesandt hat, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen Freiheit zu verkündigen und den Gefesselten Erlösung." Die griechische Übersetzung des hierbei gebrauchten Wortes לבשר „frohe Botschaft zu verkünden"; εὐαγγελίζεσθαι und danach das Substantiv Evangelium ist der Name für die Verkündigung Jesu überhaupt geworden. Und wenn er am Kreuze die Worte des Ps. *22, 2* אלי אלי למה עזבתני „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" ausrief, oder vielmehr nach der aramäischen Volkssprache שבקתני (Matth. *27*, 46), so folgte er einem unter den Juden damals und bis auf die jüngste Zeit herrschenden Gebrauche, die Psalmen als Gebete auch in den allerpersönlichsten Angelegenheiten zu verwenden.

Und wenn Harnack vom Christentum rühmt (S. 7), „dass in ihm und durch es nicht einmal, sondern fort und fort Kräfte entbunden worden sind", dass es sich in ihm nicht um eine „Lehre" handelt, „die in einförmiger Wiederholung überliefert, oder willkürlich entstellt worden ist, sondern um ein Leben, das immer aufs neue entzündet, nur mit eigener Flamme brennt", so können wir ganz dasselbe vom Judentum behaupten. Die heiligen Schriften wurden niemals nur gedächtnismässig aufgespeichert, sondern vom Geiste und dem Gemüte erfasst und wuchsen in höher begabten Seelen aneifernd und vorbildlich zu eigenen selbständigen Schöpfungen empor. Zeuge dessen ist gerade aus diesen Zeiten eine Anzahl von Gebeten, die uns zum Teil noch in unserem Gebetbuche, zum Teil im Talmud erhalten sind, und die an Höhe des Gedankens, an Weite des Blickes, an Tiefe der Empfindung, an Kraft und Schönheit des Ausdruckes ihren Vorbildern nahe kommen und neues und eigenartiges ihnen hinzufügen. Zeuge dessen ist ferner das ganze weite Gebiet der Haggada, aus dem wir ersehen, mit welcher geistigen Freiheit die ganze heilige Schrift durchforscht, ausgedeutet und erweitert worden ist, wie dazu noch ein die Höhen, wie die Tiefen des Lebens umfassender Trieb nach Erkenntnis, eine feinsinnige Beobachtung des einzelnen, eine eindringende Welt- und Menschenkenntnis sich gesellte und eine Fülle von Weisheit erzeugte, deren Lehren an Reife des Denkens, an Ernst und Klarheit des Urteils, an Milde und Zartheit der Empfindung, vor allem aber an Schlichtheit und Geradheit, an überzeugender Kraft und Wahrheit den Vergleich mit denen des Neuen Testaments nicht zu scheuen haben.

Aber auch der grosse Kreis der Halacha, der gesetzlichen Ordnungen des Talmud, an die Harnack wohl bei seinen Worten von Schutt und Trümmern, die über die reine Quelle des Heiligen sich gelagert hätten, denkt, war nur eine konsequente Fortentwickelung und Ausführung dessen, was in der Thora wie in den Propheten ausgesprochen und begründet worden war. Allgemeine Lehren werden dort wenige gegeben, vielmehr Vorschriften für bestimmte Verhältnisse, Ordnungen und Einrichtungen, in denen das religiöse Leben sich entwickeln und durch die es geschützt und erhalten werden soll. Sabbat-, Speise- und Reinheitsgesetze waren nicht eine Erfindung der Pharisäer, sondern von vornherein die Gefässe, in denen das Heilige aufbewahrt wurde. Der Sabbat und viele der köstlichsten Güter Israels, sein Familiensinn und seine Keuschheit, seine innere Gesundheit und seine geistige Kraft, seine Hoffnung und seine Strebsamkeit, seine Religiosität und unerschütterliche Standhaftigkeit sind durch jene Einrichtungen erhalten und gestärkt worden. Wenn diese gesetzlichen Ordnungen vielfach weiter entwickelt und ausgeführt worden sind, als das nächste praktische und religiöse Interesse es gebot, so folgte man dabei einer in allen gelehrten Schulen und in allen Disziplinen sich geltend machenden Neigung, einem jedem behandelten Gegenstande in seine weitesten Konsequenzen nachzugehen, jeden, auch nur entfernt möglichen Fall in Betracht zu ziehen. Die christliche Dogmatik hat in der Lehre von der göttlichen und der menschlichen Natur Christi, und insbesondere derjenigen vom Abendmahl, Konsequenzen noch ganz anderer Art entwickelt, nicht etwa nur in einzelnen Ausartungen der Scholastik, sondern bei hervorragenden Kirchenlehrern und Reformatoren[1]).

4. Auf den Einwurf jüdischer Gelehrter, dass Jesus nichts neues gebracht habe, antwortet Harnack (S. 30 ff.) mit Wellhausen: „Gewiss, das, was Jesus verkündigt, was Johannes vor ihm in seiner Busspredigt ausgesprochen hat, das war auch bei den Propheten, das war sogar in der jüdischen Überlieferung seiner Zeit zu finden. Selbst die Pharisäer hatten es, aber sie hatten leider noch sehr viel anderes daneben. Es war bei ihnen beschwert, getrübt, verzerrt, unwirksam gemacht und um seinen Ernst gebracht durch tausend Dinge, die sie auch für Religion hielten und so wichtig nahmen, wie die Barmherzigkeit und das Gericht. Alles stand bei ihnen auf einer Fläche, alles war in

[1]) s. Strauss, die christl. Glaubenslehre II, S. 90 ff. 253 ff. 569 ff.

ein Gewebe verwoben, das Gute und Heilige nur ein Einschlag in einen breiten irdischen Zettel. Nun fragen Sie noch einmal: „Was war denn das Neue?“ Wir fragen etwas viel wichtigeres: Wo blieb denn nun aber die reinigende Wirkung der Erscheinung Jesu, wo der Ernst und die Kraft seiner Verkündigung, die Harnack als das Neue an ihm preist, wenn bald nach seinem Tode tiefgehende Meinungsverschiedenheiten über seine Person und den Inhalt des Glaubens an ihn sich entwickelten, wenn fast die ganze Kirchengeschichte durchzogen ist von dem heftigen Widerstreit zahlreicher, weit ausgesponnener, dogmatischer Lehren, wenn dieser Widerstreit die blutigsten Kämpfe entfesselt, Barmherzigkeit und Gericht als sündhafte Schwächen verachtet, den qualvollen Martertod unendlich vieler frommer, edler Christen durch ihre eigenen Glaubensgenossen veranlasst hat und auch jetzt noch seine Opfer fordert? Dieser Entwickelung liegt allerdings etwas dem Judentum vollkommen Fremdes zugrunde: Der alles übrige beherrschende Glaube an die Gottheit Jesu, an die Erlösung durch seine Gnade und die Bedeutung der Gnadenmittel[1]).

Harnack streicht mit der modernen liberalen protestantischen Theologie diesen Glauben trotz einer nahezu achtzehnhundertjährigen Geltung aus seinem „Wesen des Christentums“. Ihm hat er sich in die Bewunderung der menschlichen Erscheinung und der Lehre Jesu verwandelt. Aber auch diese lässt ihn Menschen und Dinge vielfach in getrübtem Lichte erscheinen und führt ihn in seinem Urteil über die übrigen geistigen Potenzen jener Zeit und insbesondere die, die Jesus den beanspruchten Glauben versagten, irre. Die Pharisäer und Schriftgelehrten kann er nicht anders als beschränkt, kleinlich, engherzig und verknöchert sich vorstellen.

Aus den Erzählungen der Evangelien bricht die Glut des Hasses gegen diese Gegner Jesu heiss und leidenschaftlich hervor. Aber die Bezeichnungen Schlangen- und Otternbrut, Heuchler u. s. f. (Ev. Matth. 3, 7. 15, 7. 23, 33) haben ihr Seitenstück in den „Lügenaposteln, Schalksknechten, Hunden, bösartigen Arbeitern“ und anderen Schmähungen, deren sich Paulus und seine christlichen Gegner gegen einander bedienten (2. Kor. 11, 13. Phil. 3, 2. 2. Tim. 3, 2 ff. und 4, 10 ff., 2. Petr. 2, 1 ff.) und sind immerhin noch milde und sanft gegenüber den

[1]) Vgl. Harnack, S. 115. 121. 131. 145. 161. 183 ff.

Schimpfworten, mit denen sich Luther und seine katholischen Gegner, sowie die von ihm bekämpften „Schwarmgeister" bedachten. Welcher Historiker würde sich ein Urteil über die eine Seite aus den Schmähungen der anderen bilden? Auch die gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten gerichteten Strafreden (Matth. c. 23, Marc. 12, 38 ff., Lucas 11, 37 ff., 20, 45 ff.) enthalten im wesentlichen nichts anderes, als was in alter und neuer Zeit gegen die Diener der Religion jeder Art, als gegen die „Pfaffen" gesagt worden ist, im einzelnen mit Recht, im ganzen zumeist aus parteiischer Gegnerschaft heraus und mit grossem Unrecht.

Es ist doch bezeichnend, dass der einzige Pharisäer und Schriftgelehrte, der im Neuen Testament mit seinem Namen und als eine geschichtliche Persönlichkeit uns entgegentritt, Gamaliel (Apostelgeschichte 5, 34 ff.), als ein Mann von weisem Verständnis, ruhig prüfendem Urteil und milder Denkungsart erscheint. Sein Vater, Hillel, der um die Zeit von Christi Geburt lebte, wird im Talmud (b. Sabbat 31 a, Ber. 60. 63. Sukka 53. Tosifta Sota 13. Pirke Abot 1, 12—14. 2, 5—8) als das Vorbild eines Schriftgelehrten dargestellt. Die über ihn erhaltenen Überlieferungen lassen ihn mit seiner reifen Weisheit, Sanftmut und Bescheidenheit, der Heiterkeit seines Gemütes und der Kraft seines Gottvertrauens als einen der herrlichsten, liebenswertesten Menschen erscheinen, von denen die Geschichte berichtet. Ihm ähnlich wirkten mit und nach ihm viele andere, und es war die Kraft der Persönlichkeit dieser Schriftgelehrten, der Eindruck ihres Lebens, was ihren Lehren und Forderungen Licht, Wärme und Anziehungskraft verlieh, was ihnen die Herzen ihres Volkes gewann und erhielt.

Ihre zahlreichen Gebote und religiösen Vorschriften hatten die Heiligung des ganzen Daseins zum Ziele. Und schon die eifrige Beschäftigung mit der darüber vorhandenen Lehre und deren geistige Durchdringung, die sie auch dem Volke in seiner breiten Masse zugänglich zu machen suchten, war geeignet, das religiöse Tun vor Verknöcherung und äusserer Werkheiligkeit zu schützen. An solchen und anderen Ausartungen, an Bildungsstolz und geistlichem Hochmut fehlte es natürlich nicht. Der Talmud selbst (Sota 22 b) hat stark sarkastische Schilderungen und scharfe Worte darüber. Aber sie waren doch verschwindend gegenüber dem heiligen Ernst, von dem die ganze Geistesrichtung getragen war.

Und dass die Schriftgelehrten die innere Gesinnung, die Liebe zu Gott und die Güte gegen die Menschen als das Wichtigste und Notwendigste verkündeten, dafür haben wir wieder ein Zeugnis im Neuen Testamente selbst. Das Lucas-Evangelium (10, 25—28) erzählt: „Ein Schriftgelehrter stand auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben erwerbe? Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften und mit ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Er aber sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.“ Die hier angeführten Worte stehen an verschiedenen Orten der Schrift (V. B. M. 6, 5 und III. B. M. 19, 18). Sie werden von dem Schriftgelehrten auf die Frage Jesu: „was steht im Gesetz geschrieben?“ mit einander verbunden, weil sie eben in deren Schulen als das höchste Gebot gelehrt wurden, dessen Befolgung das ewige Leben erwirbt. Dieser Antwort stimmt Jesus sodann zu.

Es ist sehr belehrend, dass Matthäus (22, 34—40) und Markus (12, 28—34) die hier vom Schriftgelehrten gegebene Antwort Jesus in den Mund legen und es so darstellen, als ob dieser damit etwas Neues, bisher nicht bekanntes oder beachtetes verkündigt hätte. Die Fassung dieser beiden Evangelien entspricht einer später entstandenen, aus der von Paulus angeregten und vom Judentum immer mehr sich entfremdenden Richtung hervorgegangenen Vorstellung, dass den Schriftgelehrten bei ihren vielen Gesetzen jeder Unterschied, jede Klarheit, jede höhere Erkenntnis abgegangen und dass Jesus erst es gewesen sei, der aus deren erdrückenden Masse die höchsten und wichtigsten Gebote, die der Liebe zu Gott und zu den Menschen herausgehoben habe. Diese Vorstellung tritt in schärfster Weise hier beim Matthäus-Evangelium hervor mit der besonderen Zuspitzung, dass der Schriftgelehrte mit seiner Frage Jesus habe „versuchen“ und ihm heimtückischer Weise habe eine Falle legen wollen. Diese Unterstellung fehlt bei Marcus. Er lässt den Schriftgelehrten in ehrlicher Gesinnung seine Frage an Jesus richten und dessen Antwort sodann freudig zustimmen. Bei Lucas endlich „versucht“ zwar der Schriftgelehrte auch Jesus mit seiner Frage, aber nur, um dessen Stellung

zu der in den Schulen der Schriftgelehrten damals vielfach behandelten und verschiedenfach beantworteten Frage zu erkunden.

Dieses eine Beispiel mit seinen bedeutsamen Differenzen in den drei Berichten zeigt zugleich nicht nur, wie wenig diese als zuverlässige geschichtliche Zeugnisse gelten können, sondern auch, wie verschieden die Gesinnungen in den einzelnen christlichen Kreisen der ersten Generationen gegenüber den Juden, wie insbesondere den Schriftgelehrten, war. In den früheren finden wir noch trotz des Auseinandergehens in einzelnen religiösen Anschauungen ein gewisses gegenseitiges Verständnis und den Ton ruhiger und friedlicher Auseinandersetzung. Das hört allmählich auf, und an dessen Stelle treten geringschätzige Meinungen, und feindselige Unterstellungen. Diese Anschauung ist immer mehr siegreich geworden und beherrscht auch jetzt noch vielfach selbst die gelehrte Wissenschaft.

Der Bericht des Lucas kommt den ursprünglichen Verhältnissen am nächsten, und er erhält seine Bestätigung durch mehrfache von einander unabhängige Überlieferungen des Talmud. Die Frage nach dem wichtigsten Gebote, in das alle übrigen sich zusammenfassen lassen, nach dem Hauptprinzip der jüdischen Lehre, wie wir heute sagen würden, beschäftigte zur Zeit Jesu und noch lange hin die Schriftgelehrten. Hillel bezeichnete als solches das Wort, „was dir unlieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht“ (T. b. Sabbat 31a). Das ist die negative Fassung des biblischen Gebotes „du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“. Später bezeichnete Rabbi Akiba dieses biblische Gebot selbst als den grossen, umfassenden Grundsatz der Thora (Siphra z. St.). Andere weisen dafür hin auf den Satz „das ist das Buch von den Geschlechtern der Menschen“ (1. B. M. 5, 1), oder das Gebot „heilig sollt ihr sein, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig“ (3. B. M. 19, 2), oder den salomonischen Spruch „auf allen deinen Wegen sollst du ihn erkennen, und er wird deine Pfade gerade machen“ (Spr. 3, 6. Talm. b. Ber. 63a). Am bekanntesten ist ein Ausspruch des Rabbi Simlai geworden, der in einer gewissermassen geschichtlichen Entwickelung die einzelnen von der Thora gegebenen Gebote durch die Psalmen und die Propheten in eine immer kleiner werdende Zahl von Grundlehren zusammengefasst sieht. Er sagt: sechshundertunddreizehn Vorschriften enthält die Thora, dreihundertfünfundsechzig Verbote, entsprechend den Tagen des Sonnenjahres“ (das will sagen, ein jeder Tag bringt

uns neue Versuchungen) „und zweihundertachtundvierzig Gebote, entsprechend der Zahl der Glieder des Menschen" (d. h. mit unserm Leibe und allen seinen Organen haben wir Gott zu dienen). „Diese hat sodann David (im Psalm 15) in elf Grundsätze zusammengefasst, Jesaias (33, 15) in sechs, Micha (6, 8) in drei: „Recht tun, Liebe üben und in Bescheidenheit wandeln mit Gott," Jesaia (56, 2) wieder in zwei: „das Recht beobachten und Wohltaten üben", Amos (5, 4) in einen: „so hat der Herr gesprochen zum Hause Israel, suchet mich und ihr werdet leben," oder, wie andere statt dessen angeben, Habakuk mit dem Worte (2, 4): „Der Gerechte lebt in seiner Treue" (Talm. Makkoth 23 b und 24 a[1]).

So hat die gedankliche Erfassung, die Erkenntnis des Wesens der Religion immerdar unsere hervorragenden Lehrer beschäftigt und sie durchzieht die religiösen Schriften des Judentums, die gelehrten, gesetzlichen und religionsphilosophischen, wie die an das Volk gerichteten und erbaulichen, von Anbeginn bis heute.

III.

In der Predigt Jesu unterscheidet Harnack drei Hauptgedanken: 1. Das Reich Gottes und sein Kommen; 2. Gott der Vater und der unendliche Wert der Menschenseele; 3. Die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe.

Den Begriff von einem Reiche Gottes hat Jesus, wie Harnack darlegt, der religiösen Überlieferung seines Volkes entnommen und er hat es gefasst, einerseits als eine zukünftige „äussere Herrschaft Gottes", andererseits als „etwas Innerliches, das schon vorhanden ist und bereits in der Gegenwart seinen Einzug hält". In seiner ersten Fassung steht dem Gottesreich das Teufelsreich gegenüber, und in einem zukünftigen letzten Kampfe wird „der Teufel, nachdem er längst aus dem Himmel ausgewiesen, nun auch auf der Erde besiegt". (S. 34): „Kampf und Sieg stehen in dramatischer Schärfe und in grossen, sicheren Zügen vor seiner Seele, in jenen Zügen, in denen sie die Propheten geschaut hatten. Am Schlusse des Dramas sieht er sich selbst zur Rechten seines Vaters und seine zwölf Jünger auf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels" (S. 34). Harnack behauptet nun, diese Vorstellung habe Jesus mit seinen Zeit-

[1]) Vgl. Bacher, die Agada der palaestinens. Amoräer I, 557 ff. und Lazarus, die Ethik des Judentums I, § 104.

genossen geteilt. „Er hat sie nicht herbeigeführt, sondern er ist in ihr gross geworden und hat sie beibehalten. Die andere Anschauung aber, dass das Reich Gottes nicht „mit äusserlichen Gebärden kommt, dass es schon da ist", sie war sein wirkliches Eigentum." Eine Prüfung der Quellen erweist nahezu das Gegenteil dieser Behauptung.

Die von Harnack Jesus als ihm eigentümlich zugeschriebene Lehre, dass man vom Gottesreich nicht sagen könne: „siehe, hier oder da ist es, denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch," hat Jesus bezeichnenderweise als Antwort den Pharisäern auf ihre Frage, wann kommt das Reich Gottes? gegeben[1]). Und schon Lightfoot[2]) deutet sie nach Anführung mehrerer rabbinischer Stellen in dem Sinne „euere eigenen Schulen lehren ja, dass das Gottesreich im Menschen selbst sein solle."

Diese Lehre ist in der Tat an vielen Stellen des Alten Testamentes ausgesprochen. Verzeichnen wir nur folgende: „Ihr werdet suchen von dort aus den Ewigen, deinen Gott, und du wirst ihn finden, wenn du ihn suchst mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele"[3]). „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nichts Wunderbares für dich und nichts Fernes. Es ist nicht im Himmel, dass du sprechest, wer steiget für uns in den Himmel hinauf, und holet es uns und verkündet es uns, dass wir es tun? Und nicht jenseits des Meeres ist es, dass du sprechest: wer zieht für uns jenseits des Meeres und holet es uns und verkündiget es uns, dass wir es tun? Sondern sehr nahe ist dir das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen es zu erfüllen"[4]). „Suchet den Ewigen, da er sich finden lässt, rufet ihn, dieweil er nahe ist. Es verlasse der Frevler seinen Weg, der Mann des Unrechts seine Gedanken und kehre zum Ewigen zurück, er wird sich seiner erbarmen, und zu unserem Gotte, denn er verzeiht viel"[5]. Die Psalmen sind von solchen Gedanken durchzogen. Die Schriftgelehrten gestalteten sie sodann zu festen Begriffen. So entstand das Wort יראת שמים „die Ehrfurcht vor dem Himmel", oder „vor Gott", das nicht eine äussere Furcht, sondern

---

[1]) Lucas 17, 20 ff.

[2]) Horae hebraicae, Lipsiae 1684 zu Matth. 3, 2. S. 215.

[3]) 5. B. M. 4, 29; vgl. auch Jerem. 29, 12 und 31, 33.

[4]) 5. B. M. 30, 11—14.

[5]) Jes. 55, 6 ff.

die ganze Innigkeit des Gottesglaubens und der religiösen Empfindung bezeichnet. so entstand das Wort מלכות שמים „Himmelreich", das im Evangelium Matth. sich findet, wo Marcus und Lucas von einem „Gottesreich" sprechen. Es tritt uns erstmals im jüdischen Schrifttum[1]) in Verbindung mit dem Gebote der Liebe zu Gott entgegen. Sich zu dem Gebote (5. B. M. 6, 4—9) „du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte" bekennen, heisst in einem kühnen Bilde קבלת עול מלכות שמים „das Joch des Himmelreiches auf sich nehmen". Dem Worte „Gottesreich" מלכות שדי begegnen wir zum ersten Male in der wahrscheinlich auf Rabh, einen der ersten Lehrer des babylonischen Talmud zurückgehenden Mussaf-Tefilla für den Neujahrstag[2]), ebenso wie auch seinem Gegensatze. Dieser ist aber nicht, wie im Neuen Testamente,[3]) der Teufel und sein Reich der Welt, sondern ממשלת זדון „die Herrschaft des Frevels".

Die Antwort, die Jesus auf die Frage der Schriftgelehrten, wann das Reich Gottes komme, gibt, „man kann vom Gottesreich nicht sagen, siehe, hier, oder da ist es, denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch", erscheint nicht sowohl als seine eigene Lehre, wie als eine Abweisung solcher, die seiner besonderen Lehre den Glauben versagen, und denen er daher mit einem allgemeinen, anerkannten Gedanken antwortet.

Seinen Jüngern verkündete Jesus aber unmittelbar darauf, das Reich Gottes als eine neue, noch zu erwartende Offenbarung des „Menschensohnes", der nach seinen Leiden auferstehen, unerwartet, wie einst die Sündflut zur Zeit Noahfl, erscheinen und über die Menschen Gericht halten werde. Es ist der Eintritt einer neuen Welt, der nach schweren Zeiten des Schreckens und der Verwüstung, der Hungersnot und des Erdbebens erfolgt und die einen zur ewigen Pein, die andern zur ewigen Seligkeit führt. Diese Darstellung des „Reiches Gottes" ist es, die er wiederholt verkündigt und in verschiedenen Bildern zeichnet[4]). Er hat seinen Eintritt für eine nahe Zeit verheissen[5]) und es wurde

---

[1]) Berachot 2, 2.

[2]) Zunz, Gottesdienstl. Vortr. 386.

[3]) Matth. 13, 39 ff. Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11.

[4]) Matth. 13, 37 ff; 19, 27 ff; 25, 31 ff; Lucas 13, 23 ff; 18, 28 ff; 21, 23 ff.

[5]) Marcus 13, 30 ff; Matth. 10, 23. 16, 28; Lucas 9, 27. 12, 35 ff.

von seinen ersten Anhängern mit Bestimmtheit noch in ihren Tagen erwartet[1]).

2. Diese ihre Vorstellungen und Erwartungen gingen hervor aus ihrem Glauben an die Messianität Jesu und sie lassen nicht minder den Widerstand erkennen, auf den dieser Glaube gestossen ist.

Dieser Glaube hat den Mittelpunkt, wie die Krönung seines Lebens gebildet und er hat der durch ihn entstandenen Religion, durch die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes Messias Χριστός, den Namen Christentum verliehen. Und doch — Harnack geht über die mit diesem Glauben zusammenhängenden Ereignisse kurz hinweg, und was er darüber sagt, ist eher als eine Verschleierung, wie als eine Darstellung dieser Grundlage des Christentums zu bezeichnen!

Die Behauptung der Messianität mit allen, gerade im Neuen Testament hervortretenden, Ansprüchen auf eine erhabene, übermenschliche Stellung, auf eine göttliche Wirksamkeit, auf Anbetung und Verehrung lässt sich eben schwer in das Bild des idealen Lehrers und Menschen aufnehmen, das Harnack von Jesus entworfen hat. Wellhausen hat aus einer solchen Empfindung heraus bezweifelt, dass Jesus sich selbst als Messias bezeichnet habe. Dem kann sich Harnack nicht anschliessen. Er findet, „dass man die evangelischen Berichte aus den Angeln heben muss, um das Gewünschte zu erreichen" (S. 82). Aber auch er vermag jene Behauptung in keiner Weise zu erklären, weder durch geschichtliche Tatsachen, noch durch eine psychologische Begründung begreiflich zu machen. Er sieht in der Erwartung eines persönlichen Messias den Ausdruck der Erkenntnis „dass das Heil der Geschichte in den Personen liegt" (S. 89). Dem gegenüber ist einfach darauf hinzuweisen, dass gerade auf dem religiösen Gebiete zahlreiche bedeutende Menschen ohne hervorragende äusere Stellung im Leben und ohne einen Heiligenschein nach dem Tode, einzig durch die Macht ihrer Persönlichkeit und die Kraft ihres Wortes und ihrer Taten tiefgehende Wirkungen erzeugt und die von ihnen ausgestreuten Saaten selbst in die Herzen späterer Geschlechter eingesenkt haben. Ebenso ist Harnacks Behauptung durch die Tatsachen widerlegt, dass der Begriff „Messias", die

---

[1]) 1. Thess. 4, 15 ff; 2. Thess. 1, 5 ff.

[2]) Vgl. auch R. Emde „Jesus von Nazareth Prophet oder Messias", 1899, S. 6.

schlechthin notwendige Voraussetzung war, „damit der innerlich Berufene innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte, — der tiefsten und reifsten, die ein Volk erlebt hat, ja, wie die Zukunft zeigen sollte, der eigentlichen Religionsgeschichte der Menschheit, — die absolute Anerkennung zu gewinnen vermochte". Auch dieser Erklärung muss die Tatsache entgegengehalten werden, dass Jesus eine absolute Anerkennung nicht gefunden hat, dass insbesondere die geistigen Führer seiner eigenen Religionsgemeinschaft sie ihm versagt haben, und dass andererseits, wie Harnack selbst darlegt (S. 40), kaum Einer in der Heidenkirche die Bedeutung Jesu sich dadurch klar gemacht hat, dass er ihn als „Messias" fasste.

Harnack setzt sich ferner bei der Darlegung der verschiedenen Fassungen des Begriffes Messias über die wichtigsten Berichte und Quellen hinweg. Er bespricht die damaligen Messiasvorstellungen der Juden, als ob die alten Verkündigungen[1]) nicht existieren. Und er schöpft aus keiner Quelle, sondern nur aus seinen eigenen Vorstellungen, wenn er über die von Jesus folgendermassen sich äussert (S. 87): „Dass es eine göttliche Kraft und Herrlichkeit gibt, die keiner irdischen Macht und keines irdischen Glanzes bedarf, ja sie ausschliesst, dass es eine Majestät des Heiligen und der Liebe gibt, die diejenigen, welche sie ergreift, rettet und beseligt — das hat der gewusst, der sich trotz seiner Niedrigkeit den Messias genannt hat, und das müssen die empfunden haben, die ihn als den von Gott gesalbten König Israels anerkannten."

Dem gegenüber ist zu betonen, dass der Glaube Jesu an seine Messianität ihm kein Gedanke von inhaltloser Allgemeinheit war, auch kein Mittel zu irgend einem Zwecke, sondern eine sein ganzes Wesen erfüllende Ueberzeugung, die seine Wirksamkeit bis zu seinem Tode beherrscht hat. Um ihretwillen spricht er: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht wert". Weil Johannes, der Täufer, den er selbst als seinen Vorläufer, seinen Elia, bezeichnet, nicht voll an ihn geglaubt, sondern gefragt hat: „bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?" spricht er: „Unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein Grösserer erstanden, als Johannes der Täufer; aber der Kleinste im Himmelreich ist grösser als er". Dagegen preist er Simon, genannt

[1]) Jesaias 2, 1—4, 11, 1—10; 42, 1—8.

Petrus, selig, der zuerst auf die Frage: „wer sagt denn ihr, dass ich sei", erwidert, „du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes", erklärt diese Antwort als eine Offenbarung Gottes, und Petrus als den, auf dem er seine Gemeinde aufbauen werde, und dem er die Schlüssel des Himmelreiches übergeben wolle[1]).

Dieser sein eigner Glaube ist auch in den Berichten der Evangelien klar und bestimmt überliefert. Im Anschlusse an die Frage der Schriftgelehrten nach dem höchsten Gebote richtet Jesu an sie die Frage: „Was dünket euch von dem Messias? Wessen Sohn ist er?" Sie sprachen Davids. Er sprach zu ihnen: „Wie kann ihn denn David im Geiste einen Herrn nennen, da er sagt (Psalm 110, 1), der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse? So ihn nun David einen Herrn nennt, wie soll er sein Sohn sein"? Die eigenartige Deutung des Psalmes soll nur beweisen, was ihm im Geiste feststeht[2]). Und Frage wie Antwort stellen den Gegensatz der Auffassung des Messias seitens der Schriftgelehrten und Jesu unverkennbar dar. Nach jenen ist er ein Mensch, ein Sprössling Davids, nach diesem ein höheres Wesen, der „Sohn Gottes", wie bei Lucas (20, 9 ff.) im Gleichnisse vom Weinberg weiter ausgeführt wird.

Den gleichen Gegensatz finden wir in der Erzählung[3]), in der Jesus einem Gelähmten seine Sünden vergibt, was die Schriftgelehrten als Lästerung bezeichnen, da nur Gott allein Sünden vergeben könne. Diesen Vorwurf widerlegt Jesus mit dem Hinweise auf die ihm verliehene wundertätige Kraft, vermöge deren auf sein Wort hin der Gelähmte aufstand, sein Bett nahm und wegging. Ebenso lässt Jesus dem Täufer Johannes auf die Frage: „bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten"? antworten: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt[4]).

Man mag über das Tatsächliche der berichteten Ereignisse

---

[1]) Matth. 10, 37; 11, 2 ff. 16, 13—20.
[2]) Matth. 22, 41 ff; Marc. 12, 35 ff; Lucas 20, 41 ff.
[3]) Marcus 2, 1 ff, Matth. 9, 1 ff, Lucas 5, 17 ff.
[4]) Matth. 11, 1 ff.

denken wie man will, insbesondere in den Worten: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören" nur die Ausführung dessen erkennen, was vom Propheten Jesaias[1]) verkündigt wird und offenbar bildlich gemeint ist: in allen diesen Berichten tritt uns die gleiche Vorstellung vom Messias entgegen, diejenige einer ausserordentlichen Erscheinung, die sich göttlichen Ursprung und göttliche Fähigkeiten zuschreibt. Diese Vorstellung allein schon, ganz abgesehen von der Persönlichkeit, die sie beanspruchte, widersprach allen aus den heiligen Schriften gewonnenen Überzeugungen der jüdischen Schriftgelehrten. In ihnen war kein Raum für den Glauben an den göttlichen Ursprung eines Menschen und an dessen Fähigkeit, Sünden zu vergeben.

Im Alten Testament ist nur Gott der Heiland, Erlöser und Retter[2]). Nirgends wird dem Messias eine solche Bedeutung beigelegt. Sie tritt erst im Neuen Testament uns entgegen und dieses sagt deshalb von Jesus aus, was Psalm 130, 8 von Gott ausgesagt wird: „er wird Israel erlösen von allen seinen Sünden"[3]).

Die messianischen Erwartungen der Juden gingen auf die Erfüllung der prophetischen Verkündigungen von einer herrlichen Zukunft Israels, wie der übrigen Völker. Ihre Verwirklichung wurde erhofft durch einen Sprössling Davids. Aber dessen Bild trägt durchaus menschliche Züge, die eines Dieners Gottes, und, im Unterschiede von der Erscheinung der Propheten, die eines Mannes der Tat, ausgestattet mit der Macht, das Gute auch zu verwirklichen, eines edlen, grossen und gerechten Fürsten. Die Schilderungenn friedlicher, von der allgemeinen Erkenntnis Gottes erfüllter, glücklicher Zustände, nicht einer alles überragenden übermenschlichen Persönlichkeit, sind es auch allein, die in den Zukunftshoffnungen der uns nur griechisch erhaltenen jüdischen Schriften der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte, in den sogenannten Apokryphen, den jüdischen Sibylli-

---

[1]) Jesaias 35, 5 f; 29, 18 f.
[2]) Jesaias 43, 11 ff.
[3]) Matth. 1, 21. Vgl. Dalman a. a. O. 241 ff.

nen, dem Buche der Jubiläen, sowie in den Schriften Philos entgegentreten[1]).

Dieses „Gottesreich" wird in dem (S. 35) erwähnten Gebete für das Neujahrsfest in folgenden Worten gezeichnet: על כן נקוה. „Darum hoffen wir zu Dir, Ewiger, unser Gott, dass wir bald schauen die Verherrlichung deiner Macht, dass Du wegräumst die Gräuel von der Erde und dass die Götzen vertilgt werden, dass Du einrichtest die Welt als ein Gottesreich, dass alle Sterblichen anrufen Deinen Namen, sich Dir zuwenden alle Frevler auf Erden, erkennen und einsehen alle Bewohner der Welt, dass Dir sich beugen müsse jedes Knie, schwören jede Zunge. Vor Dir, Ewiger, unser Gott, werden sie hinknien und niederfallen, der Herrlichkeit Deines Namens ihre Verehrung darbringen und alle das Joch Deiner Herrschaft auf sich nehmen. Mögest Du bald für immer über sie herrschen, denn Dein ist das Reich und in alle Ewigkeit hin wirst Du in Herrlichkeit regieren, wie in Deiner Lehre geschrieben steht: Der Ewige wird regieren immer und ewig. Und ferner heisst es: Einst wird der Ewige König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Ewige einzig sein und sein Name einzig." Dagegen ist es ein Reich des Wunderbaren und Uebernatürlichen, das in den Vorstellungen und Verkündigungen Jesu von seiner Messianität uns entgegen tritt, und aus diesem Wunderbaren hat der Glaube seiner Anhänger eine ganz besondere Kraft gewonnen.

Aus welchen Quellen diese Vorstellungen Jesu gekommen sind, ob aus geistigen Strömungen, von denen uns weiter keine Kunde geworden ist, oder aus den unergründlichen Tiefen der eigenen Phantasie, das lässt sich nicht mehr bestimmen. Jedenfalls stehen sie in naher Verbindung mit den dämonischen Vorstellungen, die die neutestamentlichen Schriften durchziehen, und sind gewissermassen deren Gegenbild.

3. Gleich im Beginne seiner Wirksamkeit wird Jesus vom Teufel versucht, und es werden ihm alle Herrlichkeiten der Welt ver-

---

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes (II ^{3}, 505—517), der sich bemüht, aus ihnen einzelne Züge für das Bild eines messianischen Königs zusammenzustellen, die aber wiederum nicht zu den messianischen Vorstellungen der Evangelien passen. — Das Gleiche gilt von den von Dalman a. a. O. S. 243 zitierten Stellen. Vgl. auch P. Volz, Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba. 1903. §§ 34 und 35.

heissen, wenn er niederkniee und ihn anbete[1]). Überall auf seinen Wegen treibt er unsaubere Geister aus, und solche sind es, die ihn zuerst als Sohn Gottes verkünden[2]). Er beschreibt ihre Wege[3]), gibt ihre Zahl an[4]), verwendet sie in seinen Gleichnissen[5]), und gibt auch seinen Jüngern Macht, sie auszutreiben[6]). Diese leben in denselben Vorstellungen[7]), insbesondere der Apostel Paulus[8]). Und im Evangelium Johannis[9]), in der Offenbarung Johannis[10]) sowie in den Briefen Johannis[11]) wird das Erlösungswerk Jesu geradezu als ein Kampf mit dem Satan und als Überwindung des „Fürsten dieser Welt" gefasst.

Nicht dem Boden des Judentums sind solche Vorstellungen entwachsen. Es kennt kein Reich des Teufels, ihm ist Gott allein der Mächtige. Gegenüber den persischen Vorstellungen von einem Gotte des Guten und von einem Gotte des Bösen heisst es bei Jesaias (45, 6f): „Wissen soll man im Osten und Westen, dass nichts ist ausser mir, ich der Herr, keiner sonst, bilde das Licht und schaffe die Finsternis, stifte den Frieden und schaffe das Böse, ich, der Ewige, tue dies alles." Und selbst der lutherische Theologe Franz Delitzsch erklärte es als beachtenswert, dass der Satan in den kanonischen Schriften des Alten Testaments nicht öfter als dreimal erwähnt wird" (und auch dort nur als ein Bote im Dienste Gottes), „während uns in den neutestamentlichen Schriften seine Benennung mit mannigfaltigen Namen auf Schritt und Tritt begegnet"[12]).

Auch in den Berichten über die jüdischen Schriftgelehrten des neutestamentlichen Zeitalters tritt

---

[1]) Marc. 1, 13; Matth. 4, 1—11; Lucas 4, 1—13.

[2]) Marc. 1, 23 ff; 3, 11 ff; 5, 2 ff; 7, 25 ff; 9, 25 ff; Matth. 8, 28 ff; 11, 28 ff; 12, 22 ff; 13, 39; 15, 22; 17, 18.

[3]) Matth. 12, 43 ff.

[4]) Marcus 5, 8—14; Lucas 8, 2.

[5]) Matth. 13, 39 ff.

[6]) Marc. 6, 7 ff; Matth. 10, 1; Lucas 10, 17 ff.

[7]) Marcus 16, 15 ff; Apostelgesch. 8, 7 f. 10, 38.

[8]) Apostelgesch. 19, 13 ff; I. Thess. 2, 18; 2. Kor. 6, 15; 12, 7; Epheser 2, 2; 6, 12 ff.

[9]) 12, 31; 14, 30; 16, 11.

[10]) 12, 9.

[11]) I 2, 13; 3, 8.

[12]) Riehm, Handwörterbuch des bibl. Altert., S. 1376.

der Dämonenglaube nur selten und vereinzelt uns entgegen[1]). Wohl aber hatte er ein weites Gebiet in den unteren Volkskreisen[2]), sowie in der, unter fremden Einflüssen, nach den einen persischen, nach andern ägyptischen und hellenischen, stehenden Sekte der Essäer[3]). Diesen hatte Johannes der Täufer angehört, und mehrere ihrer Lehren und Sitten, wie die Scheu vor dem Eide, die Wertschätzung der freiwilligen Armut und der Ehelosigkeit, treten uns gleichfalls in den Aussprüchen Jesu entgegen[4]); auch lebten dessen Jünger gleich den Essäern in Gütergemeinschaft. Aus ihrer asketischen Lebensweise, ihrem Versenken in stille Beschaulichkeit, ihrer Pflege geheimnisvoller Lehren ging eine Richtung der Seele hervor, die mit Vorliebe in der Welt der Geister, der guten, wie der bösen, sich bewegte und ebenso in zuversichtlichen Verkündigungen der Zukunft sich äusserte, wie sie in wunderbaren Heilungen sich betätigte[5]).

Ein solcher Gedankenkreis führte leicht zu der Vorstellung, dass die Ueberwindung der bösen Dämonen, welche die Krankheit und die Sünde bringen, nur von einem höheren, mit göttlicher Kraft begabten Wesen erfolgen könne, das, selber sündlos, andern ihre Sünden zu vergeben vermöge, und das die prophetischen Verkündigungen von einem Messias verwirklichen werde. Und der Eindruck einer machtvollen Persönlichkeit, insbesondere aber die Betätigung wunderbar erscheinender Kräfte, erzeugte zuerst die Ahnung, sodann den immer stärker werdenden Glauben, dass in ihr ein solcher Berufener, ein Messias erschienen sei[6]).

Harnack sagt mit Recht (S. 18): „Wir sehen, dass ein fester Wille und ein überzeugter Glaube einwirken auch auf das leibliche Leben und Erscheinungen hervorrufen, die uns wie Wunder anmuten“[7]). Als ein Wundertäter (παραδόξων ἔργων ποιητής) erscheint

---

[1]) Vgl. Joël, der Aberglaube und die Stellung des Jud. zu dems. Breslau 1881. I, 55 ff.

[2]) Schürer III [3], 294 f.

[3]) Daselbst 572 ff.

[4]) Jos. Bell. Jud. II 8, 2. 3. Matth. 6, 24 ff; 19, 10 ff. Vgl. Grätz III [4], S. 277—288 ff.

[5]) Bell. Jud. II 8, 6. 11. 12. Antt. XV 10, 5. Vgl. Grätz III[4], S. 296 ff.

[6]) Vergl. Matth. 12, 23 ff.

[7]) Ähnlich Grätz a. a. O. S. 313.

Jesus in dem von Th. Reinach meisterhaft restituierten Berichte des Josephus[1]). Und auch Wellhausen sagt[2]), allerdings bedauernd und die Berichte dieser ersten Quellen als „einseitig und dürftig" bezeichnend; „in den drei ersten Evangelien erscheint er als Thaumaturg." Auf seine Wundertaten beruft sich Jesus der Frage Johannis, des Täufers, gegenüber, ob er der sei, der kommen soll[3]). Und am Schlusse des Marcus-Evangeliums, in dem Berichte über das Erscheinen des vom Tode Auferstandenen heisst es[4]), „die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."

4. Der Glaube an seine Wundertaten hat nicht zum wenigsten Jesus eine grosse Zahl von Anhängern gebracht, die Erklärung seines Messiastums sodann den Tod. Was Harnack von dieser Erklärung sagt (S. 60) „der Entschluss und seine Ausführung sind uns dunkel", das gilt auch von der Verurteilung Jesu. Allen Berichten zufolge, denen des Josephus[5]) und Tacitus[6]), wie der Evangelien, erfolgte sie durch den römischen Prokurator Pontius Pilatus. Die Geisselung und Hinrichtung geschah durch römische Soldaten, die Todesart — die Kreuzigung — war eine ausschliesslich römische, das jüdische Kriminalrecht kennt sie nicht. Höhnend setzten die Soldaten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und schrieben nach Weisung von Pontius Pilatus auf das Kreuz in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache: Jesus von Nazareth, König der Juden. Das war die für die Römer entscheidende Erklärung des Wortes „Messias".

Wir finden hier also alle Formen eines politischen Prozesses. Die römische Herrschaft in Palästina hatte fast während ihrer ganzen Dauer mit grösseren und kleineren Aufständen zu kämpfen und

---

[1]) Ant. XVIII 3, 3. Revue d. ét. juives XXXV 7. u. 10.
[2]) Isr. u. Jüd. Gesch. 1894, S. 317.
[3]) Matth. 11, 2 ff.
[4]) 16, 14 ff.
[5]) a. a. O.
[6]) Annalen XV 44, 4.

unterdrückte blutig jeden Versuch dazu und selbst das, was auch nur den Schein eines solchen hatte. Insbesondere Pontius Pilatus, der mehrfach mit den Juden in Konflikt kam, hatte selbst Unbewaffnete von seinen Soldaten niederhauen lassen[1]), nach dem Evangelium Lucas[2]) eine Anzahl Galiläer, als sie im Tempel ihre Opfer darbrachten, und ebenso eine Schar Samariter, die, einem unter ihnen aufgestandenen Propheten folgend, auf dem Berge Gerisim friedlich sich versammelt hatten. Wegen dieser Tat wurde Pilatus abberufen und hatte sich zur Verantwortung nach Rom zu begeben[3]). Auch vorher und nachher wurden mehrfach messianische Bewegungen von den Römern im Entstehen unterdrückt[4]).

Nach den Evangelien ging jedoch der Verurteilung Jesu durch Pilatus eine solche durch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten der Juden voraus. Sie liessen ihn gefangen nehmen, „suchten nach einem falschen Zeugnis, damit sie ihn töten könnten und sie fanden keins, obwohl viele falsche Zeugen auftraten." Zuletzt verurteilten sie ihn auf die Aussage zweier, dass er gesagt habe, „ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn in drei Tagen aufbauen und auf das Bekenntnis hin, dass er der Messias, der Sohn Gottes" sei, das er mit den Worten bekräftigte: „von nun an werdet ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels"[5]). Auf das Drängen der Juden habe sodann Pilatus das Urteil bestätigt. Er wäre demnach nur deren Werkzeug gewesen, und zwar wider seinen Willen und seine bessere Überzeugung.

Diese Entlastung des Pilatus und der Römer von der Schuld an der Verurteilung Jesu steht ebenso im Widerspruche zu ihrem sonst bekannten Verhalten, wie der Bericht über das Gerichtsverfahren im Synhedrion zu den aus jener Zeit überlieferten und wohl bezeugten jüdisch-gesetzlichen Bestimmungen, nach denen eine Verurteilung Jesu auf die von den Evangelien angegebenen

---

[1]) Jos. Antt. XVIII 3, 2.

[2]) 13, 1 ff.

[3]) Antt. XVIII 4, 1 f. Vergl. über ihn Schürer I [2], 408 ff.

[4]) Jos. Bell. Jud. II 13, 4. 5. Antt. XX 5, 1. 8, 6. Apostelgesch. 5, 36 ff; 21, 38.

[5]) Matth. 26, 59.

Beschuldigungen hin nicht stattfinden konnte[1]). Als wahrscheinlich ist nur anzunehmen, dass, wie Reinach[2] aus dem Berichte des Josephus entnimmt, die vornehmen, mit Pilatus verbundenen Häupter der Juden ihn auf die durch Jesus entstandene Volksmenge aufmerksam gemacht, und dass er sodann deren Urheber das gleiche Schicksal bereitet hat, dem vorher Judas der Gauloniter erlegen war, das Herodes Antipas über Johannes den Täufer verhängt[3]) hat und das Pilatus selbst nachher dem samaritanischen Propheten bereitete.

Widerspruchsvoll, wie die Berichte der Evangelien in sich selbst sind, treten sie auch zu einander in Gegensatz. Eine so wichtige Tatsache, wie den Todestag Jesu, verlegen die Synoptiker auf den ersten Festtag des Passah, das Evangel. Johannis aber auf den Tag vorher, den Rüsttag des Passah. Johannes schweigt auch vollständig von der von jenen berichteten Einsetzung des Abendmahles. Wir haben in allen zweifellos nur spätere Berichte des tragischen Ereignisses vor uns, die von verschiedenartigen, insbesondere auch politischen Tendenzen geleitet waren, und aus denen ein klares Bild über die wirklichen Vorgänge und über den Anteil von Juden und Römern an der Verurteilung Jesu nicht mehr zu gewinnen ist.

Das geschichtliche Verhältnis, wie es sich sodann allmählich herausbildete, zeichnet Renan vortrefflich mit den Worten[4]): „Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts ab, war der Hass zwischen den beiden Religionen besiegelt . . . . . Die Juden warfen den Christen vor, dass sie den Grimm und die Schmerzen Israels nicht teilten. Die Christen fingen an, auf die Gesamtheit der jüdischen Nation einen Vorwurf fallen zu lassen, den wider sie zu richten sicherlich weder Petrus noch Jacobus, noch der Verfasser der Apokalypse sich hatten

---

[1]) Vgl. Philippson: Haben wirklich die Juden Jesum gekreuzigt? Berlin 1866, S. 39 ff. Chwolson, das letzte Passamahl Christi, Leipzig 1892, S. 95 ff u. 118. Joël, Blicke in die Religionsgeschichte, II, S. 64 ff, gegen Graetz III [3], 323 ff. J. Lehmann: revue des ét. juifs XXXVII 15 ff.

[2]) Rev. des ét. juifs XXXV 16 f.

[3]) Antt. XVIII 5. Vgl. über Johannes, M. Friedländer, zur Entstehungsgeschichte des Christentums, Wien 1894, S. 128 ff.

[4]) Histoire des origines du Christianisme, l'Eglise chretienne.. Paris, 1879, VI 276 f.

einfallen lassen, nämlich den, Jesus gekreuzigt zu haben. Der Tod Jesu war bis dahin als das Verbrechen des Pilatus, der hohen Priester, gewisser Pharisäer, aber nicht als das Verbrechen von ganz Israel betrachtet worden. Jetzt erscheinen die Juden wie ein gottesmörderisches Volk, wie ein Volk, das die Gesandten Gottes tötet und den klarsten Prophezeiungen widerstrebt."

4. Und nun vollzieht sich eine Entwickelung, die wir nach dem, was als „Wesen" oder als Lehre des Christentums verkündigt wird, für unmöglich halten würden, wenn sie nicht durch Tausende von Zeugnissen beglaubigt wäre, und wenn nicht auch auf anderen Gebieten der gleiche Gang und ähnliche Erscheinungen sich zeigten. Das Evangelium Matthäi (27, 25) berichtet, dass, als Pilatus zum Volke gesprochen hatte: „ich bin unschuldig an diesem Blute, sehet ihr zu", das ganze Volk antwortete und sprach: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder". Und das Evangelium Lucas (23, 34) berichtet, dass Jesus am Kreuze sprach: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Dieses Wort Jesu wurde als die Erfüllung einer Verkündigung des Propheten Jesaias (53, 12) und als die Betätigung seiner eigenen Lehre „bittet für die, so euch beleidigen" gerühmt und in den Schulen gelehrt, im Verhalten den Juden gegenüber aber zumeist missachtet. Dagegen hielten sich viele zur Erfüllung des den Juden in den Mund gelegten Wortes — das doch immerhin nur der entschiedene Ausdruck einer festen, wenn auch in die Irre gegangenen Ueberzeugung ist — verpflichtet, und die Rache für das vergossene Blut Jesu hat in Strömen von Blut wehr- und schuldloser Juden sich zu befriedigen gesucht.

Die Saat des Hasses wurde von den massgebenden Behörden selbst ausgesät. Als das Christentum Staatsreligion geworden war, änderte es auch die günstige rechtliche Stellung, welche die Juden unter den Römern besessen hatten, und die gegen sie erlassenen staatlichen und kirchlichen Gesetze atmen „einen finstern Geist der Intoleranz, der Vorurteile und des Fanatismus". „Durch sie wurde", sagt Scherer[1]) „hauptsächlich die Kluft geschaffen, die die Christen von den Juden trennt; sie haben die Juden inmitten der christlichen Gesellschaft völlig isoliert und der Schmach und Verachtung preisgegeben". „Entsprechend der oben angegebenen Tendenz zeigt sich in diesen Gesetzen das Bestreben, die Juden als eine

[1]) Beiträge z. Gesch. d. Judenrechts im Mittelalter. Lpzg. 1901. I, 11 f.

minderwertige, den Christen untergeordnete, verächtliche Menschenklasse, als inferiores quasi infames, als turpes und perversi, das Judentum als eine gottlose und gefährliche Sekte, als Aberglauben, die gottesdienstlichen Versammlungen der Juden als gotteslästerlich (sacrilegi coetus) als Schandtaten (flagitia), als Befleckung (Judaicis semet polluere contagiis) hinzustellen."

Den gleichen Ton finden wir bei Päpsten und Concilien. „Die Juden sind verflucht und verworfen", „sie werden geduldet und erhalten nur als Zeugnis der christlichen Wahrheit", oder „zum Gedächtnis des Leidens Christi", „sie sollen nicht vergessen, dass ihre eigene Schuld sie ewiger Sklaverei unterworfen hat"[1]). Aus dem juristischen und kirchlichen Sprachgebrauch drang diese Auffassung von den Juden sodann in die ganze christliche Literatur, und in den Werken der Dichter und Künstler, wie im Volksglauben wurde ihr Bild immer mehr entstellt und verzerrt.

Aus einer von solchen Vorstellungen getragenen und immer wieder mit neuem Hasse genährten Stimmung der Gemüter gingen die grauenhaften Judenverfolgungen des Mittelalters hervor, die mehrfach gerade die grossen religiösen Bewegungen, wie insbesondere die Kreuzzüge und die der Flagellanten zur Zeit des schwarzen Todes, begleiteten. Den Hass, den man selbst empfand, setzte man sodann auch seitens der Juden voraus und nahm ihn ohne weiteres den Gegenständen der eigenen Liebe und Verehrung gegenüber als vorhanden an. Weil das A b e n d m a h l den Mittelpunkt des christlichen Kultus bildete, weil man glaubte, den Leib und das Blut Christi leibhaftig darin zu geniessen, weil man ihm die höchste geheimnisvolle Bedeutung zuschrieb und seine Wirksamkeit durch eine Reihe von Wundererzählungen bekräftigt sah: darum vermeinte man, dass die Juden, die Feinde Christi, ihm einen teuflischen Hass widmeten, mit schweren Opfern sich H o s t i e n verschafften, diese mit Nadeln durchstachen und so den Leib Jesu nochmals marterten und zerfleischten. Solche Erzählungen wurden mehrfach aufgebracht mit dem Hinzufügen, aus der zerstochenen Hostie hätte sich Blut ergossen und das Bild eines Kindes sei auf ihr erschienen. Diese Legenden, wie die Fabel, dass die Juden aus Hass gegen die Christen jährlich ein Kind schlachteten, um dessen Blut mit ihrem Passabrote zu geniessen, wurden der Ausgangspunkt für langwierige gerichtliche

---

[1]) J. Loeb: Réflexions sur les juifs, Rev. d. ét. juifs. 1893, XXVII 20 f.

Untersuchungen und Verurteilungen, wie für grosse Volksaufstände und deren Verwüstungen. Es haben die Abendmahlsstreitigkeiten auch innerhalb der Christenheit selbst mehrfach zu blutigen Kriegen geführt. Doch die Kämpfer stritten und litten für Glaubenssätze, die ihnen heilig waren. Aber die Juden waren nicht nur schuld-, sondern auch ahnungslose Opfer der gegen sie gerichteten Wahnvorstellung. Die wenigsten wussten überhaupt etwas von Hostien und den Glaubensanschauungen über das Abendmahl. Und die, die etwas davon wussten, besassen, wie jedem Unbefangenen einleuchten muss, nicht den selbstmörderischen Wahnsinn, zur Befriedigung des ihnen zugeschriebenen kindischen Hasses die schlimmsten Gefahren über sich und den weiten Kreis ihrer Glaubensgenossen heraufzubeschwören.

Bei den Religionsdisputationen, zu denen die Juden nicht selten, insbesondere in Spanien, genötigt wurden, drehten sich die Verhandlungen in der Regel darum, dass die Christen behaupteten, das Alte Testament selbst bezeuge zweifellos die Messianität Jesu, wie die Wahrheit der christlichen Religion, und nur hartnäckige Verstocktheit und Bosheit hinderten die Juden an ihrer Anerkennung. Die Schriftstellen, auf die man sich dabei berief, waren zum grössten Teil dieselben, welche die moderne Kritik zur Annahme nachträglicher Ueberarbeitungen der Geschichte Jesu veranlasst haben. Die jüdischen Gelehrten hatten sich auf den Nachweis zu beschränken, dass diese Stellen auch anders gedeutet werden können und sich nicht notwendig auf Jesus beziehen müssen. Den stärksten, den gerade vor Augen liegenden Beweis durften sie nicht anführen. Er hätte gelautet: Ihr behauptet, dass die verschiedenartigsten Dinge, von denen unsere Propheten gesprochen haben, darunter solche, die sich gar nicht auf den Messias beziehen, und andere, die nur Nebensächliches und sachlich Gleichgültiges betreffen, im Leben Jesu verwirklicht seien, und gehet an dem besten und wesentlichen achtlos vorüber. Als die Wirkungen des erschienenen Messias sind uns Recht und Liebe, Frieden und Eintracht, Glück und Seligkeit unter den Menschen verkündigt, ist verheissen (Jes. 11, 9): „nicht mehr wird man Böses tun, nicht mehr verderblich handeln auf meinem ganzen heiligen Berge. Denn voll wird sein die Erde von Erkenntnis des Ewigen, wie Wasser das Meer bedeckt". Wo können wir solche Wirkungen in eurem Verhalten uns gegenüber, wie auch nur unter euch selbst schauen?

Wahrnehmungen und Empfindungen dieser Art nahmen auch dem stärksten Beweise, der gegen das Judentum ins Feld geführt wurde, dem Hinweise auf den siegreichen Gang und die überwältigende Macht des Christentums gegenüber den in Zerstreuung, Abhängigkeit und Schwäche lebenden Juden, jede überzeugende Kraft, so sehr man sich auch bemühte, ihn nicht nur mit Schriftstellen zu belegen, sondern ihn auch den Juden in fühlbarster Weise zum Bewusstsein zu bringen. Nur eine verhältnismässig kleine Minderheit folgte dem auf sie ausgeübten Drucke. Die grosse Mehrheit gehorchte nur ihrer innern Ueberzeugung, dem festen Glauben an die Wahrheit ihrer Religion, so sehr auch die äussere Welt ihn als eine Torheit ansah und wie eine Schuld mit schweren Leiden, Kränkungen und Verfolgungen bestrafte.

5. Und einer solchen, viele Jahrhunderte hindurch bekundeten Treue, einem solchen Opfermute gegenüber wird heute noch nicht selten die Messiasidee der Juden als „weltlich" und „fleischlich" bezeichnet, ihre Hoffnung nur auf „Machtbesitz und äusseren Triumph" gerichtet! Aber auch die, die, wie Harnack selbst, über einer solchen niederen Auffassung stehen, werden dem jüdischen Messiasgedanken nicht gerecht, weil sie ihn nicht in seinem Zusammenhange mit den andern religiösen Anschauungen des Judentums erkennen. Sie treten auch heute noch an die Erforschung des Alten Testaments mit der Vorstellung heran, dass sein eigentlicher und letzter Zweck das Erscheinen eines Messias, eines geistigen Erlösers, war, dass alle seine Bestimmungen und Einrichtungen gewissermassen nur vorläufig galten, seine Ereignisse auf das Zukünftige hindeuteten und erst darin ihre Erfüllung erhielten, dass seine wertvollsten Lehren und Erkenntnisse erst im Christentum ihren höchsten Sinn und ihre volle Bedeutung gewonnen, dass Propheten und Psalmisten gesprochen hätten, ohne selbst ihre Worte recht zu verstehen, jedenfalls ihren Zeitgenossen unverständlich, dass alles Grosse und Edle in ihm seine Erfüllung nur in der kurzen Lebenszeit einer Persönlichkeit gefunden habe. Die Messiasidee ist ihnen die Zentralidee des Alten Testaments. Mit ihrer Verwirklichung durch Jesus ist ihnen der geistige Gehalt des Alten Testaments erschöpft und das weitere Leben und die Tätigkeit der Juden nur eine Kette von Irrtümern.

Die Haupt- und Grundidee des Alten Testaments, wie des späteren Judentums, war aber stets die Lehre von dem ein-

zigen, gerechten und heiligen Gotte, und die Messiasidee nur eine ihrer Ausstrahlungen, die erst im Laufe einer längeren Entwicklung hervortrat. Der Gedanke, aus dem sie hervorging, ist die Lehre von der Güte Gottes und der Güte der Menschennatur, ist die Überzeugung, dass das Gute endlich durchdringen und zum Siege gelangen müsse. Aus diesem Glauben heraus stellten Moses und die Propheten ihre hohen Anforderungen an die Israeliten, rügten und straften sie, wenn sie ihnen nicht entsprachen, verkündigten sie ihnen die schwersten Heimsuchungen für ihre Sünden, zweifelten aber auch niemals, dass dieser Leidensweg sie zur Besserung und zur Wiedererlangung der Gnade Gottes führen werde. Alle ihre Strafreden schliessen mit solchen trostvollen Verheissungen: „In der Not, wenn dich alle diese Dinge treffen werden, am Ende der Tage, wirst du zurückkehren zum Ewigen, deinem Gotte und wirst auf seine Stimme hören. Denn ein erbarmungsvoller Gott ist der Ewige, dein Gott, er wird dich nicht von sich lassen und dich nicht der Vernichtung preisgeben, er wird des Bundes mit deinen Vätern nicht vergessen, den er ihnen zugeschworen hat“[1]).

Von späteren Propheten wird dieser Gedanke weiter ausgeführt und verkündigt, dass einst das Gute zur herrschenden Macht werden werde, dem alle Menschen sich beugen. Schon Abraham war verheissen worden, „dass durch ihn gesegnet werden alle Völker der Erde“. Mit besonderer Klarheit tritt sodann diese Idee in den Worten eines der ältesten Propheten hervor, die Jesaias[2]) und Micha[3]) berichten; sie wird von Jesaias im einzelnen ausgeführt[4]) und findet ihren kürzesten Ausdruck in den Worten: „mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker“.

Als Jerusalem und der Tempel durch Nebukadnezar zerstört worden war, da pflanzte Jeremias sofort auf der Stätte der Zerstörung die Fahne der Hoffnung auf und verkündigte, dass Gott sein Volk nicht verlassen, dass die Weggeführten wiederkehren, Jerusalem und der Tempel neu aus ihrer Asche erstehen werden. Und die

---

[1]) 5. B. M. 4, 29 ff; vgl. 3. B. M. 26, 40 ff. 5. B. M. 30, 1 ff.

[2]) 2, 2 ff.

[3]) 4, 1 ff.

[4]) 49, 1—7; 51, 4 ff; 52, 14 f. c. 53; 55, 4 ff; 56, 2 ff.

Propheten des Exils erfüllten ihre Zuhörer mit diesem Gedanken, entrissen sie der Verzweiflung und der Selbstaufgebung und bereiteten die Rückkehr und die Wiederauferstehung Judas vor. Was von ihren Verheissungen keine Verwirklichung fand, das wurde von einer späteren Zukunft erwartet. Und als Bringer derselben wurde ein משיח, ein „Gesalbter Gottes", erhofft. So ging diese Hoffnung aus dem Glauben Israels an seine Lehre, an die ihm gewordenen Verheissungen und an seine Heiligtümer hervor. In dieser Richtung hat sie sich entwickelt und aus diesem Glauben auch stets Saft und Nahrung gezogen.

Nach der Zerstörung des zweiten Tempels, als Israel im eigenen Lande keine Macht mehr besass und seine Söhne nach allen Enden der Erde zerstreut wurden, weckten die früheren Verheissungen der Propheten von neuem die Hoffnung für die Sammlung der Zerstreuten und eine schönere Auferstehung des Zerstörten. Diese Wünsche und Hoffnungen wurden in das tägliche Gebet aufgenommen. Aber ebenso wurden auch die, welche die Ausbreitung der Erkenntnis Gottes über alle Völker erflehen, an den besonders feierlichen Tagen des Neujahrs- und Versöhnungsfestes zum Ausdruck gebracht. „So lasse kommen, Ewiger, unser Gott, die Furcht vor dir über alle deine Werke, eine ehrfürchtige Scheu über alles, was d u erschaffen, auf dass dich fürchten alle Wesen, vor dir sich beugen alle Geschöpfe, auf dass alle werden e i n Bund, deinen Willen zu tun mit ganzem Herzen, sowie w i r es erkennen, Ewiger, unser Gott, dass die Herrschaft bei dir ist, die Macht in deiner Hand, die Kraft in deiner Rechten und dein Name erhaben über alles, was du geschaffen."

Das Bekenntnis zu den Worten der Propheten war die gemeinsame Grundlage der messianischen Hoffnungen der Juden. Aber ihre Deutung erzeugte die mannigfachsten Auffassungen. Als der Tempel und der jüdische Staat zum zweitenmal zerstört waren, da erstand aus dem Verlangen nach ihrer Wiederherstellung ganz besonders der Wunsch nach dem Erscheinen eines messianischen H e l d e n, der unter göttlichem Beistande Israel seine Freiheit wieder erkämpfen sollte. In solchem Verlangen begrüsste Rabbi Akiba den tapfern Bar Kochba, der die Juden zum erneuten Aufstande gegen die Römer aufrief, als Messias.

Es war eine verhängnisvolle Täuschung. Die Juden erlagen der Übermacht. Bar Kochba fiel im Kampfe, Rabbi Akiba wurde hingerichtet, die Volkskraft der Juden war gebrochen. Doch ungebrochen erhielt sich durch alle Schicksalsfälle, alle Leiden und Ver-

folgungen hindurch die Kraft ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen für die Zukunft. Der trüben Gegenwart gegenüber malte sich jetzt die Phantasie gerne die künftigen messianischen Zeiten in glänzenden Farben aus. Schon bei Rabban Gamliel, einem Zeitgenossen Rabbi Akibas, finden wir wunderbare Schilderungen derselben, wie wir sie in ähnlicher, nur noch überschwänglicherer, Weise auch bei den Kirchenvätern des zweiten Jahrhundert finden[1]). Sie erfahren jetzt eine immer weitere Ausbildung. Aber an allgemeiner Geltung bleiben sie zurück hinter der einfachen, schlichten Auffassung, welche die messianischen Zustände als frei von äusserem Drucke und Knechtschaft und im übrigen als eine natürliche Weiterentwickelung der gegebenen Verhältnisse sich dachte. Ihr gibt der hervorragendste Lehrer des Mittelalters, Moses Maimonides (gest. 1204), mit den Worten Ausdruck: „Einige unserer Weisen glauben, dass vor der Erscheinung des Messias Elia kommen werde. Aber von allen diesen und ähnlichen Dingen weiss niemand, wie sie sein werden. Sie sind von den Propheten nicht mit klarer Deutlichkeit ausgesprochen und unsere Weisen haben keine bestimmte Überlieferung darüber, sondern urteilen nur nach ihrer Auffassung der bezüglichen Schriftverse. Daher die Verschiedenheit der Meinungen. In keiner Weise gehört die Vorstellung, wie diese Dinge sich entwickeln, und ihre Einzelheiten zum Wesen unseres Glaubens. Wir sollen uns mit den Haggadoth und Midraschim, die von solchen Dingen sprechen, nicht allzuviel beschäftigen und sie nicht zu einer Hauptsache für uns machen. Denn sie sind es nicht, die uns zur Furcht und zur Liebe Gottes führen. Wir sollen uns auch nicht auf Berechnungen der Zeit einlassen, wann der Messias kommen soll, darüber haben bereits unsere Weisen ihre Verurteilung ausgesprochen. Wir haben nur auf die Sache selbst zu hoffen und an sie zu glauben."

Es war eine Notwendigkeit für die Erhaltung und die ganze Entwicklung des Judentums, dass diese Auffassung der messianischen Verkündigungen die massgebende, die Lehre, wie das Verhalten der weiteren Volkskreise den verschiedenen, im Laufe der Jahrhunderte auftretenden, messianischen Bewegungen gegenüber be-

---

[1]) Sabbath 30 b, Ketubot 11 b. Vgl. dazu die interessante Parallele aus Papias bei Hausrath, kl. Schriften religionsgeschichtlichen Inhaltes, S. 33. Pesikta rabbati, ed. Breslau, cap. 24—37.

[2]) Mischne Tora, XIV, Hilch. Melachim 12, 2.

stimmende war und blieb. Die Beschäftigung mit der Zukunft vorbehaltenen und unserer Einwirkung entzogenen Hoffnungen und die dabei vorwiegende Tätigkeit der Phantasie führt leicht zur Schwärmerei und zur Verwirrung der Geister. Dagegen steht das Verständnis und die Würdigung der Gegenwart, sowie die Hingabe an ihre Aufgaben in vollkommenem Einklange mit dem Glauben an die messianischen Ideale. Denn diese enthalten nur die letzten Ziele unserer Religion. Sie sind die Ausführung von deren Lehren und Gedanken. Und ihre Verwirklichung liegt, wie diejenige aller kommenden Dinge allein in der Hand Gottes. Sie geben erhebende und stärkende Hoffnungen auf eine lichte Zukunft und erhellen dadurch auch eine trübe Gegenwart.

IV.

Von dem zweiten Gedankenkreise, den er aus der Predigt Jesu hervorhebt, sagt Harnack (S. 40 ff): „Unmittelbar und deutlich lässt sich für unser heutiges Vorstellen und Empfinden die Predigt Jesu in dem Kreise der Gedanken erfassen, der durch Gott den Vater und durch die Verkündigung vom unendlichen Wert der Menschenseele bezeichnet ist.“ „Beide sind zusammengehalten durch den Gedanken der Gotteskindschaft.“. Er ist ganz besonders ausgesprochen in dem Gebete „Vater-Unser“. „Es gibt nichts in den Evangelien, was uns sicherer sagt, was Evangelium ist und welche Gesinnung und Stimmung es erzeugt, als das „Vater-Unser“. Auch soll man allen, die das Evangelium heruntersetzen, indem sie es für etwas Asketisches oder Ekstatisches oder Soziologisches ausgeben, das Vater-Unser vorhalten. Nach diesem Gebet ist das Evangelium Gotteskindschaft, ausgedehnt über das ganze Leben, ein innerer Zusammenschluss mit Gottes Willen und Gottes Reich und eine freudige Gewissheit im Besitze ewiger Güter und in bezug auf den Schutz vor dem Übel.“

Diesen Worten mögen sich folgende des grossen holländischen Theologen und Staatsmannes Hugo Grotius[1]) anschliessen. „Was aus den Schriften der Hebräer von manchen hierzu (zum „Vater-Unser“) angeführt worden ist, lehrt uns, dass dieses Gebet von Christus nicht sowohl mit von ihm stammenden Worten verfasst, als vielmehr aus dem zusammengestellt worden ist, was in den Ge-

[1]) Annotationes in libros Evangel. ad. Matth. 6, 9. E. n. Halae 1769.

beten der Hebräer ihm lobenswert erschien, so wie er auch in seinen Ermahnungen verschiedenfach von den in jener Zeit bekannten Sprüchen Gebrauch macht."

„Die Gotteskindschaft" wird im fünften Buche Mosis[1]) kurz mit den Worten gelehrt: „Kinder seid ihr dem Ewigen, eurem Gotte". „Du sollst wissen in deinem Herzen, dass (nur) wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, so dich der Ewige, dein Gott, züchtigt," heisst es beim Hinweise auf die während der Wüstenwanderung erduldeten Leiden[2]). „Nicht nach unseren Sünden tut er uns und nicht nach unserer Schuld vergibt er uns. Sondern, wie der Himmel höher ist, als die Erde, ist seine Gnade mächtig über die, die ihn ehrfürchten... Wie ein Vater sich erbarmt über seine Kinder, hat er über uns sich erbarmt. Denn er kennt unsern Trieb, ist eingedenk, dass wir nur Staub sind." So verkündigt Psalm 103, 10 ff.

„Unser Vater im Himmel" אבינו שבשמים ist eine in der nachbiblischen jüdischen Literatur häufig vorkommende Bezeichnung für Gott und wird neben andern ähnlichen Bezeichnungen wie אבינו מלכינו אבינו אב הרחמן „unser Vater, unser König", „unser Vater, allbarmherziger Vater" insbesondere als Anrede in Gebeten gebraucht, während bei Lobpreisungen und Danksagungen er als „Ewiger, unser Gott, König der Welt" angesprochen wird[3]).

Die Bitten „geheiligt werde dein Name, es komme dein Reich", enthalten wesentlich die Gedanken am Beginne des jüdischen Kaddischgebetes. Das Gebot[4]) „Ihr sollt nicht entweihen meinen heiligen Namen, ich will geheiligt werden in der Mitte der Kinder Israel, ich, der Ewige, der euch heiligt", ist ein Grundgebot der jüdischen Lehre und wurde von den Schriftgelehrten kurz als das Gebot des קידוש השם „der Heiligung des göttlichen Namens" bezeichnet[5]). Es verlangt die vollkommene Hingabe an Gott auch mit dem Opfer des eigenen Lebens. Das Bekenntnis zu diesem Gebote wurde daher auch als Keduscha und Kaddisch in das tägliche Gebet der Gemeinde aufgenommen. Das letztere ins-

[1]) 14, 1.

[2]) Das. 8, 5.

[3]) Vgl. Dalman, Die Worte Jesu 152 ff. und Bousset, d. Relig. d. Judent. im ntml. Zeitalter, 1906. S. 432 f.

[4]) 3. B. M. 22, 32.

[5]) Siphra z. St. IX § 4. Maimon. h. jesode thora 5, 1.

besondere erhielt seine Fassung nach den Worten des Propheten Ezechiel[1]), welche die einstige Anerkennung von Gottes Grösse und Heiligkeit auch seitens anderer Völker verkündigen, und erbittet im Anschlusse an sie das baldige Kommen des Gottesreiches.

Ebenso stimmen die weiteren Bitten des „Vaterunser", „dein Wille geschehe im Himmel, so auch auf Erden, unser täglich Brot gib uns heute, vergib uns unsere Sünden, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns vom Bösen" nahezu im Wortlaute mit den uns überlieferten Lehren und Gebeten der Schriftgelehrten überein[2]). Sie sind in Gedanken und zumeist auch in Worten in gleicher Weise, wie diese, den in den jüdischen Gotteshäusern jener Zeit gebräuchlichen Gebeten entlehnt, die an die Psalmen und andere biblische Lehr- und Gebetstücke sich anschlossen[3]) und neu auftretenden Wünschen, wie auch jetzt zu festerer Ausbildung gelangenden religiösen Vorstellungen und Glaubensanschauungen Ausdruck gaben. Aus den grösseren Gebeten der Gotteshäuser wurden sodann für das tägliche Leben und den Gebrauch der einzelnen kurze Auszüge der wesentlichen Gedanken in kernigen Sätzen veranstaltet, so insbesondere von dem aus achtzehn Segenssprüchen bestehenden täglichen Hauptgebete. Ein solcher Auszug ist auch das Gebet „Vaterunser".

Sein Schlusssatz „dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" wurde ihm erst durch den gottesdienstlichen Gebrauch der Kirche hinzugefügt und ist einem Gebete Davids[4]) entnommen. Ebenso erscheint es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass der besonders im liturgischen Gebrauch der protestantischen Kirche stehende Segen „der Herr segne dich und behüte dich, es lasse der Herr sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig, es wende der Herr sein Antlitz dir zu und gebe dir Frieden", der Segen ist, den täglich die israelitischen Priester im Tempel zu sprechen hatten[5]), und der allgemein auch als Segensspruch der Eltern für ihre Kinder in Anwendung ist.

2. Den Gedanken von der Gotteskindschaft findet

---

[1]) 38, 23.

[2]) Mechilta zu 2. B. M. 16, 4. Talm. b. Berachot 16 b. u. 17 a, 29 b, 60 b.

[3]) Vgl. Berachot 33 a.

[4]) 1. B. Chr. 29, 10 u. 11.

[5]) 4. B. M. 6, 23 ff.

Harnack 2. ausgesprochen in den Worten Jesu: „freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind, freuet euch aber, dass eure Namen im Himmel angeschrieben sind". Er findet in diesen Worten „mit ganz besonderer Kräftigkeit den Gedanken hervorgehoben, dass das Bewusstsein, in Gott geborgen zu sein, in dieser Religion das Entscheidende ist. Selbst die grössten Taten, sogar die Werke, die in Kraft dieser Religion getan werden, reichen nicht heran an die demütige und stolze Zuversicht, für Zeit und Ewigkeit unter dem väterlichen Schutze Gottes zu stehen". Schlagen wir nun aber die angeführten Worte an ihrer Quelle nach, so finden wir[1]), dass Jesus sie zu seinen Jüngern sprach, als sie von der Sendung, zu der er sie ausgesandt hatte, zurückkehrten und freudig ihm berichteten: „Herr, auch die Teufel sind uns in deinem Namen untertan". Jene Worte bedeuten danach, dass die Jünger ihre Anerkennung und ihren weiteren Lohn im Himmel erhalten werden und haben eine ganz bestimmte und beschränkte Bedeutung. Der Gedanke aber, den Harnack in ihnen sucht, ist mit unvergleichlicher Kraft und Klarheit ausgesprochen in den Psalmversen: „wen habe ich im Himmel, und ausser dir begehre ich nichts auf Erden. Wäre gleich mein Fleisch und mein Herz dahingeschwunden, Gott ist immer meines Herzens Hort und mein Teil"[2]).

Harnack findet 3. den Gedanken von der väterlichen Vorsehung Gottes in dem Spruche angegeben: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Doch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählt". Auch diese Worte hat Jesus nur an seine Jünger gerichtet, dass sie sich nicht fürchten sollen auf dem Wege, den er sie gesendet[3]). Die Lehre von Gottes Vorsehung selbst aber durchzieht die ganze heilige Schrift, sie beherrscht die Reden der Propheten. Sie wird in ergreifender Weise den Bedrückten gegenüber verkündigt: „Es schauet der Herr von seiner heiligen Höhe, blicket vom Himmel zur Erde, zu hören das Seufzen des Gefangenen, zu befreien die dem Tode Verfallenen". Diese Lehre wird ausgedehnt auf das Walten Gottes in der Natur und auf seine Für-

---

[1]) Lucas 10, 20 ff.

[2]) 73, 25 f. Vgl. auch die Psalmen 16. 23. 27. 42. 63. 91. u. s. f.

[3]) Matth. 10, 29. Lucas 12, 6.

sorge für alle Geschöpfe. Es preist der Psalmist den, „der den Himmel bedecket mit Wolken, der Erde Regen bereitet, das Gras auf den Bergen hervorspriessen lässt, der dem Vieh seine Speise gibt, den jungen Raben, die zu ihm rufen“[1]). Aus diesen Vorstellungen wurde sodann der Begriff „Vorsehung“ gebildet, der uns in der griechischen Form πρόνοια erstmals in den Apokryphen[2]) entgegentritt.

„Endlich,“ sagt Harnack, „er hat das Höchste in bezug auf den Wert des Menschen gesagt, indem er gesprochen: „Was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ „Wer zu dem Wesen, das Himmel und Erde regiert, mein Vater sagen darf, der ist damit über Himmel und Erde erhoben und hat selbst einen Wert, der höher ist als das Gefüge der Welt“. Es ist lehrreich, zu dem von Harnack angeführten Verse[3]) noch die zwei folgenden zu lesen: „Denn des Menschen Sohn soll kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeden vergelten nach seinem Tun. Wahrlich, ich sage euch, es sind etliche unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bevor sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich“. Nicht von dem Werte der Menschenseele an und für sich spricht also Jesus, sondern nur von dem Lohne derjenigen, die ihm nachfolgen, d. h. an ihn, den Messias, glauben. Diese werden, auch wenn sie ihr Leben um seinetwillen verlieren, es in dem mit seiner Wiederkunft zu erwartenden Gottesreiche wieder finden. Und dieses Gottesreich selbst verkündigt er als so bald bevorstehend, dass einige seiner Jünger noch lebend in dasselbe eintreten werden. Derjenige aber, „der sein Leben retten will“, d. h. Jesus verleugnet, „wird es verlieren“. Harnack gibt sonach diesen Worten eine ihrem Sinne fremde allgemeine Deutung und fährt sodann fort: „Wie anders lehrten darüber die Griechen. Gewiss, das hohe Lied des Geistes hat schon Plato gesungen, ihn von der gesamten Welt der Erscheinung unterschieden und seinen ewigen Ursprung behauptet. Aber er meinte den erkennenden Geist, stellte ihn der stumpfen und blinden Materie gegenüber und seine

---

[1]) Ps. 102, 20 ff. 147, 7 ff. Vgl. noch Ps. 33, 13 f. 104, 10 ff. 145, 8 ff. Job. c. 38.

[2]) Weisheit Salomos 14. 3. 3. B, Makk. 4, 21.

[3]) Matth. 16, 26.

Botschaft galt den Wissenden. Jesus Christus ruft jeder armen Seele, er ruft allen, die Menschenantlitz tragen, zu: „Ihr seid Kinder des lebendigen Gottes und nicht nur besser als viele Sperlinge, sondern wertvoller als die ganze Welt".

Es ist schwer, diesen Gedanken aus den oben angeführten Worten Jesu herauszulesen. Wohl aber tritt er deutlich und klar aus den ersten Blättern der Bibel uns entgegen, aus den Worten „es schuf Gott den Menschen in seinem Ebenbilde". Zur Höhe, zu den höchsten Werken Gottes blickt der Psalmist, um einen Massstab für den Wert und die Bedeutung des Menschen zu gewinnen. Zum Himmel, zum Mond und den Sternen hinaufweisend fragt er, „was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, der Erdensohn, dass du auf ihn siehst?" Und er antwortet: „du hast ihn den göttlichen Wesen wenig nachgesetzt, mit Herrlichkeit und Würde ihn gekrönt, lassest ihn herrschen über die Werke deiner Hände, hast alles ihm zu Füssen gelegt". Und die liebevolle Fürsorge Gottes wird mit den Worten gepriesen: „Vom Himmel blicket der Herr herab, schaut auf alle Menschenkinder. Von der Stätte seines Thrones achtet er auf alle Bewohner der Erde, er, der insgesamt ihre Herzen bildet, merket auf alle ihre Taten"[1]).

Harnack gibt somit einer alten Lehre nur eine neutestamentarische, nichts weniger als zutreffende Aufschrift und fährt sodann fort (S. 44): „Eine Umwertung der Werte liegt dieser höchsten Wertschätzung zugrunde. Dem, der sich seiner Güter rühmt, ruft er zu: „Du Narr." Allen aber hält er vor: „Nur, wer sein Leben verliert, wird es gewinnen". Er kann sogar sagen: „Nur wer seine Seele hasst, wird sie bewahren". Das ist die Umwertung der Werte, die vor ihm manche geahnt, deren Weisheit sie durch einen Schleier geschaut, deren erlösende Kraft — ein beseligendes Geheimnis — sie vorempfunden haben. Er zuerst hat es ruhig, einfach und sicher ausgesprochen, wie wenn das eine Wahrheit wäre, die man von den Sträuchern pflücken kann."

Die Worte Nietzsches von der Umwertung der Werte können nicht leicht eine weniger zutreffende Anwendung finden, als es in

---

[1]) 1. B. M. 1, 26 f. Ps. 8, 4 ff. 33, 13 ff.

diesen begeisterten Worten Harnacks geschehen ist. Was Jesus von Gott und dem Verhältnis des Menschen zu ihm gelehrt hat, das war niedergelegt in den heiligen Schriften Israels, das lebte in dessen Gebeten und wurde von zahlreichen anderen Predigern vor und neben ihr verkündigt. Die bereits vorhandenen Begriffe hat er weder erweitert, noch erhöht. Es sind nur wenige Merkmale, die er von Gott ausgesagt hat. Er hat die ihm selbst gegebene Bezeichnung „gut" zurückgewiesen und gesprochen: „Niemand ist gut, als Gott allein"[1]). Er hat ferner zu seinen Jüngern gesagt: „seiet vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist"[2]). Das sind nichts als Anführungen altjüdischer Lehren. Der Preis der Güte Gottes tritt im Alten Testamente überall uns entgegen, er wird mit dem Hinweise auf das ganze Gebiet des Natur- und Menschenlebens gelehrt und wurde beim Gottesdienste im Tempel, wie in den Bethäusern in dem häufig wiederkehrenden Refrain „Danket dem Ewigen, denn er ist gütig, und ewig währet seine Gnade" verkündigt[3]). Dass der Mensch Gott nicht zu verehren, sondern auch ihm nachstreben solle, ist der Sinn des Gebotes „heilig sollt ihr sein, denn ich, der Ewige euer Gott, bin heilig, und wird von den Schriftgelehrten in ihrer Deutung des Wortes „Gott sollt ihr nachwandeln" insbesondere auf das Verhalten andern gegenüber ausgedehnt, „Gott nachwandeln heisst gütig und barmherzig gegen die Menschen sein[4]).

2. Eine Änderung in diesem von Jesus einfach der Lehre des Judentums entnommenen Gottesbegriffe trat aber allmählich ein infolge der Auffassung Jesu als des „Sohnes Gottes". Die von ihm selbst gegebene messianische Deutung dieses Wortes als die eines mit göttlichen Gaben ausgestatteten „Herrn", brachte es bereits mit sich, dass Jesus in das Gebet „Vaterunser" sich selbst nicht miteingeschlossen, sondern es nur seinen Jüngern vorgeschrieben hat[5]). Zwischen diesen und sich selbst zieht er eine scharfe Grenze, indem er nie zusammenfassend Gott „unsern

---

[1]) Marc. 10, 18.

[2]) Matth. 5, 48.

[3]) Ps. 106, 1. 107, 1. 108, 1. 136, 1.

[4]) III. B. M. 19, 2. Talm. b. Sota 14 a. Siphre § 49 V. B. M. 10, 22.

[5]) Holzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie I, 268 und Dalman a. a. O. 156 u. 230 ff.

Vater“ nennt, sondern in genauer Unterscheidung von ihrem Vater im Himmel spricht, während er von sich stets mit besonderer Betonung sagt: „mein Vater“[1]).

Immerhin haben seine Jünger und die ersten Geschlechter nach denselben in ihm noch eine menschliche, nicht aber eine schlechthin göttliche Persönlichkeit erblickt und auch im Glauben an seine Auferstehung ihm nur zugeschrieben, was man bereits vor Johannes geglaubt hatte[2]). Anders wurde es, als auch Syrer, Griechen und andere sich in steigender Zahl dem Christentum zuwandten. Sie nahmen die Verkündigung von Jesus als „Gottes Sohn“ in der ihnen gewohnten mythologischen Vorstellung auf. „Dem Griechen“, sagt Dalman[3]), „ist es nicht eigen, in der Weise wie der Hebräer, das Wort „Sohn“ als Bezeichnung einer grossen Mannigfaltigkeit von Beziehungen zu verwenden, er wird stets geneigt sein, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ im eigentlichsten Sinne zu nehmen“. Danach gestalteten sich die verschiedenartigen Erzählungen von der Geburt und der Vorgeschichte Jesu. Während das älteste Evangelium, dasjenige des Marcus, mit der Taufe Jesu durch Johannes beginnt, von seiner wunderbaren Geburt aber nichts berichtet, beginnen die späteren Evangelien des Matthäus und Lucas mit der Erzählung seiner Geburt von einer Jungfrau, die gesegnet war vom heiligen Geist. Und insbesondere bei Lucas ist bereits das Kind Jesu Gegenstand andächtiger Betrachtung und seine Mutter wird als eine Gebenedeiete gepriesen.

Der Begriff eines „Sohnes Gottes“ gewann sodann noch eine weitere Bedeutung durch seine Verbindung mit dem ursprünglich philosophischen Begriff des Logos. Diesen, der zugleich Gedanke und Wort, Geistiges und Sinnenfälliges bedeutet, hatte der jüdische Religionsphilosoph Philo von Alexandrien als das Mittlere bezeichnet, das von Gott zur Welt, vom rein Geistigen zur Materie hinüberleite. Der Logos ist ihm der Weltplan im Geiste Gottes und zugleich die gestaltende Kraft in der Welt selbst. Klar war diese Art der Vermittlung nicht gedacht. Sie erscheint bald als eine Ordnung, bald als eine Sache, bald als eine Persönlichkeit und wird dadurch nicht klarer, dass Philo sie durch eine Fülle von Bildern deutlich zu machen

---

[1]) Matth. 7, 21 ff. 10, 32 ff. 12, 50. 15, 13. 16, 17. 27. 18, 10. 19. 35. 21, 37.

[2]) Matth. 14, 2.

[3]) a. a. O. 236.

sucht. Der Logos ist nach ihm das treueste Abbild Gottes, dessen erstgeborener Sohn, das Urbild der Welt und insbesondere des Menschen, der Erzengel, durch den Gott seine Gesetze verkündigte, der heilige Geist der Prophetie, das Prinzip der Weisheit und Tugend in den Seelen der Besten, der Hohepriester, der Gott die Wünsche der Menschen, den Menschen die Wünsche Gottes dolmetscht[1]). Aber gerade die Unbestimmtheit dieser Vorstellung entsprach dem vorhandenen Bedürfnisse, die scharfe Scheidung zwischen Gott und Welt, Geist und Materie, Gutem und Bösem, zu der das philosophische Denken jener Zeit gekommen war, zu beseitigen und eine Gemüt und Phantasie befriedigende Verbindung zwischen Gott und den Menschen herzustellen.

Nun erklärten philosophisch gebildete Christen, der Logos, der von Anfang an bei Gott war und selbst Gott war, sei in Jesus Fleisch geworden, sei unter den Menschen gewandelt und habe zum Heile der Welt den schimpflichen Tod auf sich genommen, um sodann wieder zu seinem Vater zurückzukehren und denen, die an ihn glauben, Heil und Seligkeit zu gewähren. Diese Auffassung des „Sohnes Gottes" vertritt das Johannes-Evangelium. Sie kam ebenso den religiösen Anschauungen der griechisch-römischen Welt entgegen, die gewohnt war, ihre Götter persönlich auf die Erde heruntergestiegen sich vorzustellen[2]), wie sie dem philosophischen Zeitbewusstsein entsprach. Aber durch sie erhob sich Jesus vollständig zum göttlichen Wesen, das vom Anfang aller Dinge an, bei seinem „Vater" gewesen war und nur kurze Zeit menschliche Gestalt angenommen hatte. Und ihm trat sodann der „heilige Geist" zur Seite, ursprünglich gleichfalls ein jüdischer Begriff, die Bezeichnung dessen, was als eine göttliche Kraft die Propheten erfüllt. In den Evangelien des Matthäus und Lucas tritt er bereits in einer greifbaren Erscheinungsform auf und gestaltet sich allmählich zu dem in den Gläubigen wirkenden Geiste Gottes.

In dieser allmählichen Entwickelung bildete sich das Dogma von der Dreieinigkeit heraus unter heftigen Kämpfen, bei denen die Anhänger desselben die christlichen Verteidiger des Monotheismus oder der göttlichen Monarchie, wie sie es nannten, des Judaismus

---

[1]) Hausrath, neutestam. Zeitgesch. II 33 ff. Graetz, Gesch. d. Juden III[3] 419 f.

[2]) Vgl. Strauss, Chr. Glaubenslehre I, 425.

beschuldigten und der Kirchenvater Tertullian erklärte, dass der Glaube an die Dreieinigkeit der wesentliche Unterschied zwischen Christentum und Judentum sei[1]). Vom vierten Jahrhundert ab wurde dieses Dogma sodann die herrschende Lehre des Christentums.

3. Im Zusammenhange mit der Lehre von der Menschwerdung Gottes erfuhr auch die Anschauung vom Menschen selbst eine Umgestaltung. Für den Glauben, dass ein „Sohn Gottes", oder ein „Gott' menschliche Gestalt annahm und den Tod erlitt, um die Welt von ihren Sünden zu befreien und ihr Erlöser zu werden, ist notwendige Voraussetzung die Annahme, dass die Menschen an und für sich dem Bösen verfallen, zum Guten vollständig unfähig seien und sich die Verzeihung ihrer Sünden nicht selbst erwirken könnten. Diese Annahme wurde in der Tat eine Lehre der Kirche. Sie knüpfte an die biblische Erzählung an, dass Gott den ersten Menschen verbot, von der Frucht der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Indem Adam und Eva dieses Verbot übertraten, haben sie damit über sich und ihre Nachkommen den Tod und die Sündhaftigkeit gebracht, „welche zum ewigen Tode alle diejenigen verdammt, die nicht durch Taufe und heiligen Geist wiedergeboren werden"[2]). Darunter sind auch die kleinen Kinder, sofern sie ungetauft sterben, inbegriffen.

Dem Alten Testamente ist diese Lehre von der „Erbsünde" durchaus fremd. In seiner Erzählung wird dem sogenannten Sündenfalle durchaus keine für die Nachkommen Adams und Evas entscheidende Bedeutung beigelegt. Die Worte Gottes an Kain „fürwahr, wenn du das Gute tust, kannst du dein Angesicht hoch heben; tust du aber das Gute nicht, so ruht die Sünde vor der Türe, und nach dir ist ihr Verlangen; du aber kannst über sie herrschen" sprechen in der entschiedensten Weise die Lehre aus, dass der Mensch Kraft seines Willens das Gute tun und die Sünde beherrschen könne. Sie zieht sich durch alle biblischen Schriften hindurch. Auf die Gnade Gottes hinweisend, fordern die Propheten zur Rückkehr und Busse auf und treten der in schlimmen Zeiten sich regenden Verzweiflung entgegen, die sprach: „unsere Sünden und Fehler sind auf uns, durch sie schwinden wir hin, wie sollten wir leben"[3]). Als

[1]) Bei Strauss I, 431.

[2]) Confessio Augustana P. 1. Art. 2. Bei Strauss a. a. O. II, 49.

[3]) Ezech. 33, 10 ff. Jes. 1, 18 f. 55, 7.

bei dem schrecklichen Zusammenbruche des jüdischen Staates und in der Not des babylonischen Exils die Klage vielfach laut wurde, dass die Söhne büssen müssen, was die Väter verschuldet haben, da traten die Propheten Jeremias und Ezechiel diesem niederdrückenden Gedanken entgegen und lehrten: „die sündige Seele muss sterben, der Sohn aber hat nicht zu tragen die Schuld des Vaters; die Gerechtigkeit des Gerechten kommt auf ihn und die Bosheit des Bösen kommt über ihn“[1]).

In den Psalmen, im Buche Hiob und anderwärts spricht sich vielfach ein tiefes Bewusstsein der eigenen Schuld, der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit, wie der Leiden dieser Welt überhaupt aus, aber es ringt sich auch immer wieder zur festen Hoffnung empor. Als der Tempel zerstört worden war und man fragte, was nun die Opfer ersetzen sollte die bisher als Sühnemittel für einzelne Sünden gegolten hatten, da bezeichnete Rabbi Jochanan ben Sakkai als das beste Sühnemittel der Schuld die Übung guter Werke und verwies auf das Wort des Propheten Hosea: „an Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern“[2]). Und Rabbi Akiba pries in Betrachtung des jüdischen Versöhnungstages Israel glücklich, dass es seine Reinigung von Sünden suche und finde bei seinem himmlischen Vater[3]). Auch der jüdisch-alexandrinische Religionsphilosoph Philo, der Urheber der Lehre vom Logos als dem Mittler zwischen Gott und Menschen, lehrt, dass die Seele durch Gottes höheren Beistand zu ihm, dem göttlichen Urbild, sich empor zu arbeiten vermöge, während die christliche Theologie in ihrer Entwickelung seiner Ideen den Logos vom Himmel herabkommen liess, „um den degenerierten Nachkommen des irdischen Adam die Hand zur Erlösung zu reichen“[4]).

Es war die griechisch-römische Philosophie, von der die Lehre von der Verderblichkeit der menschlichen Natur ausging. „Die Freude an der eigenen Herrlichkeit war dahin“[5]), so schildert Hausrath die Empfindungen der in ihren hervorragendsten

---

[1]) Jerem. 31, 29. Ezech. 18, 20.

[2]) 6, 6. Vgl. Midrasch Jalkut z. St. und Spr. 16, 5.

[3]) Mischna Joma 8, 9.

[4]) Hausrath II [2], 153 ff.

[5]) Das. II S. 39 f. III 482 ff.

Schriftstellern zum Ausdrucke kommenden Kaiserzeit, „von Geschlecht zu Geschlecht mehrt sich die Klage über die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, über die Schwäche der Erdgeborenen, über die natürliche Sündhaftigkeit des Menschen, der den Göttern in keiner Weise zu gefallen vermöge und auf den darum der Zorn der Götter laste". „Aus demselben Schmerzgefühl einer ihrem Untergange entgegengehenden Kultur stammt die Weltauffassung der Gnostiker. Diese irdische Welt ist nur ein Abfall der himmlischen, entstanden durch die Bosheit des Teufels. Welten und Welten trennen die gefallene Seele von dem seligen Gott und die Sehnsucht nach ihm ist das einzige Angebinde, das ihr die Erlösung aus dieser Welt des Jammers verbürgt." Diese Sehnsucht führte vielfach Griechen und Römer zu der vom Christentum verheissenen Erlösung durch den vom Himmel gesandten „Sohn Gottes". Und die Anschauungen und Gedanken, die sie mitbrachten ,entwickelten sie sodann weiter im Rahmen christlicher Lehren und Erzählungen. Griechische Philosopheme waren bereits durch Paulus in das Christentum eingedrungen, sie gewannen allmählich immer weitere Verstärkung und Ausbildung[1]).

Die lateinischen Kirchenväter Tertullian und Augustin haben das Dogma von der Erbsünde ausgebildet, letzterer, gestützt auf Pauli Brief an die Römer (9, 14 ff), sodann auch die Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl. Gott habe rein aus seinem Willen heraus von vornherein nur einen Teil der Menschen in Christo auserwählt, die meisten aber verworfen, „damit an dem Schicksale der Verworfenen die Erwählten sehen möchten, was auch sie verdient hätten, und dass es die pure Gnade sei, der sie ihr glückliches Los verdanken"[2]).

Aus solchen religiösen und philosophischen Spekulationen und mit ihnen sich verbindenden Schriftdeutungen entstand das weitverzweigte System der christlichen Dogmatik und aus ihnen bildeten sich die verschiedenen Symbole oder Glaubensregeln der einzelnen Konfessionen. Sie beschäftigen mehr oder weniger nur die Gelehrten. Das religiöse Bewusstsein des Volkes aber war nahezu ausschliesslich erfüllt von dem Bilde Jesu, hinter dem die Vorstellung von Gott dem Vater fast vollständig zurücktrat[3]). Es ist nicht zur „entscheidenden fortwirkenden Tat-

[1]) Hausrath a. a. O. III[2] 626 ff, Harnack Dogmengesch. I[2] 417 ff.

[2]) Strauss, Glaubenslehre II, 414 ff.

[3]) Renan VII, 504 f, Harnack, Dogmengesch. II[2] 444 ff.

sache für die Zukunft" geworden, was Harnack als die Leistung von „Jesu mit dem Tode gekrönten Leben" bezeichnet: „Er ist der Weg zum Vater, und er ist, als der vom Vater Eingesetzte, auch der Richter". Er wurde vielmehr selbst der Erlöser, der Heiland, der die Sünden vergibt und selig macht. Seine Lebensgeschichte ward der Inhalt des Gottesdienstes und dessen Mittelpunkt Messe und Abendmahl, das nicht nur als eine Gedächtnisfeier, sondern als eine wirkliche, in wunderbarer Weise sich vollziehende, Erneuerung seines Opfers und seines heilbringenden Todes aufgefasst wurde. Von hier aus entwickelte sich sodann immer stärker das Verlangen, das Göttliche sinnlich wahrzunehmen, und es suchte seine Befriedigung in der Verehrung von Bildern, Reliquien und Zeichen. Mit diesem Kultus verband sich derjenige der Mutter Gottes, sowie der von Engeln, Heiligen und Märtyrern und der Glaube nicht nur an ihre wundertätigen Wirkungen, sondern auch an die ihrer letzten Überbleibsel und Erinnerungszeichen. Wie die griechische, insbesondere die neuplatonische Philosophie in die christliche Dogmatik eingezogen ist, so haben sich „die alten Götter in christliche Heilige, Engel und Herren, die alte Mythologie und der alte Kultus in christliche Mythologie und christlichen Lokalkultus verwandelt"[1]).

„Niemals," sagt Renan, „hat ein Religionsstifter Anhänger gehabt, die ihm weniger ähnlich gewesen wären, wie Jesus. Er war viel mehr ein grosser Jude, als ein grosser Mann. Seine Schüler haben aus ihm dasjenige gemacht, was allen jüdischen Anschauungen und Vorstellungen widersprach, einen Gottmenschen. Was durch Aberglauben, Metaphysik und Politik zu seinem Werke hinzugefügt worden ist, das hat die Gestalt des grossen Propheten derart verhüllt, dass dem Anscheine nach eine jede Reform des Christentums darin besteht, die Ausschmückungen zu beseitigen, welche unsere heidnischen Vorfahren hinzugefügt haben, um rein auf Jesus selbst zurückzukommen"[2]). Diese Rückkehr hat die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts selbst noch nicht vollzogen. „Sie war zunächst eine Reaktion des Gewissens der Völker gegen die Äusserlichkeit, mit welcher der Klerus das Werk ihrer Versöhnung mit Gott betrieben hatte[3])". Die überlieferten Dogmen wurden mit geringen Verände-

[1]) Harnack, Dogmengesch. II[2] 442.
[2]) a. a. O. VII, 634.
[3]) Strauss a. a. O. I 45, II 430 ff.

rungen beibehalten, von Calvin sogar die Lehre von der Gnadenwahl. Aber das von den Reformatoren eingeleitete eifrige Studium der heiligen Schrift liess allmählich die ursprünglichen Lehren immer stärker hervortreten. Die griechischen Philosopheme, die Lehren vom Logos und selbst diejenigen von der Sünde und der Gnade verloren immer mehr an Verständnis und Boden. Die Worte der Bibel aber durchbrachen mit der Zeit die dogmatische Hülle, die sie seit Jahrhunderten umgeben hatte, gewannen in ihrer Einfachheit und Schlichtheit neue Kraft in den Gemütern und brachten die alten religiösen Vorstellungen zu neuem Leben. Das Ergebnis der eingehenden Prüfung der Lehre von der Dreieinigkeit fasst deshalb Schenkel[1]) in die Worte zusammen: „Es ist wissenschaftlich nicht mehr möglich, die kirchliche Dreieinigkeitslehre biblisch zu begründen. Jeder derartige Versuch wird an der unbefangenen historischen Auslegung scheitern, d. h. an dem sittlichen Ernst der Forschung, an dem Geist der Wahrheit und Wahrhaftigkeit selbst". Und in gleichem Sinne erklärt Harnack[2]): „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein."

Wie immer man sich zu dieser Erklärung der liberalen protestantischen Theologie stellen mag, unbestreitbar ist es, dass das Wesen der Lehre des Christentums von Gott, sein Monotheismus, die Vorstellung von Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem Lenker und Richter der Welt, dem Heiligen und dem Erhabenen, dem Allgegenwärtigen und Allwissenden, dem Gott „der Geister in allem Fleische", der „gütig ist gegen Alle und dessen Erbarmen geht über all seine Geschöpfe" unmittelbar den Büchern des Alten Testaments entnommen sind. Sprüche und Lieder aus diesen Büchern sind es, die in den Kirchen, wie in den Synagogen das Lob Gottes verkündigen, die dem religiösen Denken und Fühlen aller Zeiten und Geschlechter einen ergreifenden und erhebenden Ausdruck gegeben und die mächtigsten Anregungen geboten haben.

Wenn vielfach von christlichen Theologen[3]) „die Verinner-

---

[1]) In s. Bibellexikon II 25.
[2]) Das Wesen des Chr. S. 91.
[3]) So z. B. von Schenkel a. a. O. Artikel Gott II 516.

lichung der Gottesidee als der entscheidende Fortschritt des Christentums über sämtliche vorchristliche Religionen" erklärt, wenn dargelegt wird, dass „der Gegensatz von Himmel und Erde, der auf alttestamentarischem Gebiete die Gefahr partikularistischer Begrenzung für den Gottesbegriff mit sich bringt, sich im Gottesbewusstsein Jesu in die Einheit des „ewigen Lebens" aufgelöst habe, so wird den zum Beweise dafür angeführten neutestamentlichen Bibelstellen[1]) eine Deutung gegeben, von der ihr Wortlaut nichts ahnen lässt. Und andererseits werden alttestamentarische Bibelstellen, die klar und zweifellos das Gegenteil jener Behauptung beweisen, nicht beachtet. Die Forderung Jesu, Gott anzubeten „im Geiste und in der Wahrheit" war nichts neues für eine Religion, die gebietet, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Vermögen, die die Frömmigkeit selbst eine Erkenntnis Gottes nennt, die in das Herz aufgenommen werden soll[2]), die diese Erkenntnis dahin bestimmt, dass der Ewige Liebe, Recht und Gerechtigkeit auf Erden schafft und daran Wohlgefallen hat[3]), die das Gebet den Gottesdienst des Herzens nennt und fordert, dass der Betende sein Herz zum Himmel erhebe[4]). Und die Klage, dass dieser Forderung nicht entsprochen wird[5]), wird auch vom Christentum vielfach auszusprechen sein. Wie der Begriff Israels von seinem Gotte Himmel und Erde umfasst und keine Grenze für ihn kennt, das hat in einem Verse der Prophet Jesaias[6]) verkündigt: „So spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit Thronende, Heiliger ist sein Name: Hoch und heilig throne ich, aber auch bei dem, der zerschlagen und gebeugten Gemütes ist, zu beleben das Gemüt der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen". „Von dir spricht mein Herz", sagt der Psalmdichter[7]), „suchet mein Angesicht. Dein Angesicht, o Herr, suche ich. Verbirg Dein Angesicht nicht vor mir, weise nicht ab im Zorne Deinen Knecht, Du bist mein Beistand, verstosse und verlasse mich

---

[1]) Ev. Matth. 19, 29, Joh. 7, 16 ff.
[2]) 5. B. M. 4, 39.
[3]) Jerem. 9, 23.
[4]) Siphre zu 5. B. M. 11, 13 und b. Talmud Berachot 31 a.
[5]) Jes. 29, 13.
[6]) 57, 15.
[7]) 27, 8 ff.

nicht, Gott meines Heils. Wenn Vater und Mutter mich verlassen, nimmst Du, o Herr, mich auf". „Auch wenn ich wandle im Tale des Todesschattens, fürchte ich nichts Böses, denn Du bist bei mir, Dein Stab und Deine Stütze, sie sind mein Trost"[1]). Und wie Worte himmlischen Trostes für das sehnsuchtsvolle Herz, so gibt das wunderbare Buch auch unvergängliche stets neu erhebende Lehren dem denkenden Geiste. Nicht ein Sohn Israels, sondern ein früherer altkatholischer Geistlicher, der geistvolle Schriftsteller Karl Jentsch, erklärt in seinen Betrachtungen über die Bibel[2]): „Die Philosophen und Theologen, die nach ihm gekommen sind, haben am Gotte des Jesaias nichts Wesentliches zu ändern vermocht, so dass auch der Gebildete unserer Tage nur die Wahl hat zwischen dem Gotte des Jesaia und dem Atheismus".

V.

„Die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe" ist der dritte Kreis von Gedanken, in denen Harnack das Wesen des Evangeliums sich entfalten sieht, und die er als eine „ethische Botschaft" bezeichnet. Es ist derjenige, dem vor allem die segensreiche Wirksamkeit des Christentums entstammt ist, und der seine bleibende Bedeutung auch in den Augen derer bildet, die seine Glaubensvorstellungen vom Messias, dem Gottessohne und der durch ihn bewirkten Erlösung nicht teilen oder aufgegeben haben. Aber auch hier muss darauf hingewiesen werden, dass das Wesentliche dieser ethischen Lehren und Forderungen dem alten Testamente, sowie dessen weiterer Entwicklung in den Lehren der Schriftgelehrten angehört und als ihr fester Grundstock sich erhalten hat, während die eigenartige Gestaltung und Erweiterung, die sie bei Jesus gefunden haben, nur in einzelnen Kreisen und Erscheinungen sich als eine schöpferische Macht erwiesen hat. Im ganzen ist ihr Schicksal das der oben erwähnten Glaubensvorstellungen.

Das vollendete Bild seiner Lehren ist Jesus selbst in seiner rein menschlichen Erscheinung. Es tritt uns in ihm ein Herz voll Liebe und Erbarmen für alle Kreatur entgegen, ein Auge von tiefeindringendem Blicke und Verständnisse für das Leben der

---

[1]) Ps. 23, 4.
[2]) Die Grenzboten, 1898 S. 656.

Natur, wie für die Sorgen, Freuden und Leiden des Menschenlebens, für die liebliche Unschuld der Kinderseele, wie für den noch glimmenden Funken des Guten in dem Herzen des Verirrten und Verlorenen. Am vollkommensten erscheint dieses Bild in den ersten Zeiten der Wirksamkeit Jesu, da er, ergriffen von den Worten Johannis des Täufers, durch die Städte und Dörfer seiner galiläischen Heimat zog, in den Synagogen predigte, die Menschen zu bessern und ihnen zu helfen suchte, die Kranken heilte, auf die Besessenen beruhigend seine Hand legte.

Diese Wirksamkeit, seine innige Gottergebenheit, sein tiefsittlicher Ernst, seine Sanftmut, Freundlichkeit und milde Weisheit gewannen ihm nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Liebe weiter Kreise des Volkes und eine Anzahl begeisterter Jünger. Eine Aenderung in seiner Wirksamkeit trat jedoch ein, als, unter essäischen Einflüssen seine wachsenden Erfolge den Gedanken, der berufene Messias Israels zu sein, in ihm aufkommen liessen und seine Tätigkeit bestimmten. Der Widerspruch, auf den er dabei stiess, die Kämpfe, in die er dadurch eintrat, machen sodann seine Worte vielfach herb und scharf, bringen ihn zur unerklärlich schroffen Abweisung, ja Verleugnung seiner Mutter und seiner Brüder, verdüstern seine Stimmung, erfüllen ihn mit Todesgedanken und führen seinen Geist immer mehr in das Gebiet des Jenseitigen und Wunderbaren, der Seligkeit der Einen und der Verdammnis der Andern. Und nur die kräftigen und anschaulichen Bilder und Gleichnisse, mit denen er seine Reden ausstattete, gaben seinen Schilderungen vom Himmelreich und den kommenden Dingen die frische Farbe des natürlichen Lebens. Der Weg zum Kreuze hat ihn auch zur Verherrlichung und zum Siege geführt; aber die menschlich anziehende Macht seiner Persönlichkeit und das Beispielgebende seines Lebens ruht doch hauptsächlich in seiner früheren Tätigkeit in Galiläa, in seinen Worten und Werken der Liebe für die Armen, Bedrückten und Verirrten.

Für diese Wirksamkeit stand nicht nur sein unmittelbarer Vorgänger, Johannes, sondern vor allem die grosse Reihe der Propheten Israels als Vorbilder ihm vor Augen. Sie waren stets nicht nur die geistigen Führer ihres Volkes gewesen, die es zu Gott zu erheben suchten, sondern auch seine Berater, Freunde und Helfer. So hatten Moses und Aron gewirkt, so namentlich Samuel, Elia und Elisa. Sie ziehen im Lande umher, begleitet von ihren Jüngern,

den Prophetenschülern, und zeitweise versammeln sich um sie grosse Scharen des Volkes, wenden sich an sie mit ihren persönlichen Bedürfnissen und Wünschen und erbitten sich von ihnen Hilfe in den verschiedenartigsten Angelegenheiten. Nach den von ihnen berichteten Wundern, der Belebung von Toten, der Heilung von Kranken, der Speisung von hunderten von Leuten mit wenigen Broten, sind auch eine Anzahl Erzählungen über die wunderbare Wirksamkeit Jesu gebildet worden.

Von den prophetischen Schriften hat er insbesondere diejenigen des Jesaias in seinen Gedankenkreis aufgenommen. Ihnen, wie den Psalmen sind die Seligpreisungen, richtiger nach dem hebräischen אשרי „Heilsverkündigungen" entnommen, in denen er gleich jenen den Glauben und die Hoffnung seiner Jünger und derer, die ihm weiter folgen, stärkt und in zum Teil fast wörtlicher Uebereinstimmung mit ihnen „den geistig Armen", d. h. den an Herz und Geist Zerschlagenen und Gebeugten das Himmelreich und eine glückliche Zukunft, den Sanftmütigen und Trauernden Trost, denen, „die nach Gerechtigkeit verlangen", Sättigung, den „Barmherzigen" Barmherzigkeit, denen, „die reinen Herzens" sind und „den Friedfertigen" das „Schauen Gottes", denen, „die um der Gerechtigkeit willen verfolgt und geschmäht werden", Freude und Lohn im Himmel verheisst.[1])

Seine Güte und Menschenfreundlichkeit tritt uns hell und warm in seinem Verkehre mit Sündern und Sünderinnen entgegen, sowie auch mit den Zöllnern, die von den Volksgenossen zumeist gemieden wurden, weil sie als Juden sich zu Schergen der Fremdherrschaft hergaben. Wegen ihrer vielfach ungerechten und gewaltsamen Forderungen wurden sie den Dieben gleich geachtet. Aber neben dem Triebe eines liebe- und

---

[1]) Vergl. Matth. 5, 3 mit Jesaias 57, 15. 61, 1. 66, 2.
„ Vers 4 mit Psalm 37, 11.
„ „ 5 „ Jes. 61, 2. 60, 20.
„ „ 6 „ Jes. 51, 1. Ps. 22, 27.
„ „ 7 „ Ps. 41, 2 u. Spr. Salom. 14, 21 ff. sowie Talm. b. Sabb. 151 b.
„ „ 8 „ Ps. 7, 10. 11, 7. 73, 1.
„ „ 9 „ Jes. 52, 7. 54, 10. 13.
„ „ 10 und 11 mit Jes. 51, 7. 11.

verständnisvollen Herzens folgte er auch in dieser rettenden Tätigkeit den Lehren und Anregungen der heiligen Schrift. Alle Propheten haben nicht nur zur Busse und Rückkehr zu Gott gemahnt, sondern auch immer wieder verkündigt, dass jede Sünde gesühnt und vergeben werden könne. Insbesondere hatte Ezechiel es als heilige Aufgabe bezeichnet, die Sünder und Frevler zu warnen und ihnen für ihre Besserung die Verzeihung und Gnade Gottes zu verkündigen[1]). Ihnen nachfolgend, konnte Jesus erklären: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet hin und lernet, was es heisst: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer". Denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder"[2]). Und nach der Strafrede desselben Propheten gegen die Hirten Israels, dass sie die schwachen Schafe nicht gestärkt, die kranken nicht geheilt, die verletzten nicht verbunden, die verirrten nicht zurückgebracht, die verlorenen nicht gesucht, entwarf er das Bild von dem guten Hirten, der vor allem den verirrten Schafen nachgeht[3]).

Es mochte wohl die Form seines Verkehres mit diesen verlorenen Schafen Israels sein, wenn die Pharisäer daran Anstoss nahmen und ihm deshalb Vorhaltungen machten. Erregt er doch auch noch die Bedenken Wellhausens derart, dass dieser erklärt: „seine Vorliebe für sie scheint manchmal etwas weit zu gehen"[4]). In der Sache aber finden wir gerade bei den Schriftgelehrten jener Zeit die gleiche Anschauung und ähnliches Tun. Da vernehmen wir die Mahnung: „beurteile einen jeden Menschen nach seiner besten Seite", „verurteile keinen, bevor du dich nicht an seine Stelle versetzt hast", da lehrt Hillel, „sei von den Schülern Arons, liebe den Frieden und jage ihm nach, liebe die Menschen und du bringst sie zur Gotteslehre". Diese Empfehlung des Beispiels Arons wird ganz besonders auch auf dessen freundlichen Verkehr mit Sündern und Frevlern bezogen, die er dadurch zur Abwendung von ihrem Wandel und zu besserer Gesinnung brachte[5]).

---

[1]) 33. 7. ff.

[2]) Matth. 9, 12. f. mit Bezug auf Hosea 6, 6.

[3]) Ezech. 34, 1 ff. (Vergl. auch Jes. 40, 11.) Matth. 18, 11 ff.

[4]) Isr. u. jüd. Gesch. 310.

[5]) Spr. der Väter. I, 6. 12. Vgl. dazu Abot d. R. Natan. C. 12 und die Erklärung d. Maimon. z. St.

2. Nicht persönliche oder vereinzelte Lehren sind es, die in diesen Worten uns entgegentreten, sondern im Wesen des Judentums wurzelnde Anschauungen, die näheren Ausführungen eines Gebotes, das mit besonderer Eindringlichkeit und Kraft gerade in jenen Zeiten verkündigt wurde, des Gebotes גמילות חסדים „der werktätigen Liebe". Ein Wort neuhebräischer Prägung, in den Schulen der Schriftgelehrten gebildet, tritt es uns erstmals in dem Ausspruche des Hohenpriesters Simons des Gerechten entgegen (3—200 v. Chr.): „auf drei Dingen stehet die Welt, auf der Gotteslehre, dem Gottesdienste und auf der „werktätigen Liebe[1])". „Für diese Liebeswerke", wurde gelehrt, "gibt es keine Grenze und kein Mass". „Ihre Uebung steht hoch über der gewöhnlichen Wohltätigkeit, dem Spenden von Almosen, denn solche kann nur an Lebenden, an Armen und mit Geld geübt werden, aber גמילות חסדים ist zu üben „an Armen und an Reichen, an Lebenden und an Toten, mit dem Besitze wie mit der ganzen Persönlichkeit des Menschen[2])".

Jedoch auch die durch das Gesetz vorgeschriebene, mit Geld geübte, einfache Wohltätigkeit darf in ihrem Umfange und in ihrem Werte nicht verkannt werden. Eine so weitgehende Gesetzgebung zur Hilfe und Unterstützung der Armen, wie das Alte Testament sie vorschreibt, hatte es noch bei keinem Volke und keiner Glaubensgemeinschaft gegeben[3]). Sie wurde von den Pharisäern und Schriftgelehrten noch weiter ausgebildet und eine Armensteuer, nötigenfalls selbst zwangsweise, erhoben, aus der den dürftigsten und den fremden Armen Nahrung und Herberge, den mittellosen, aber zu selbständiger Arbeit befähigten, Geldunterstützungen gewährt wurden[4]). Neben und unabhängig von ihr bestand die dem einzelnen noch besonders obliegende Pflicht der Wohltätigkeit, die selbst von den Armen nach ihren Verhältnissen geübt werden musste, und für die die sorgsamste Schonung des Ehrgefühls der Bedachten strenges Gebot war. Daher galt als die beste Art der Unterstützung die Gewährung von,

---

[1]) Spr. d. Väter I. 2.

[2]) Mischnah Pea 1, 1. und Talm. Jerusch. das.

[3]) Vergl. 2. B. M. 22, 22 ff. 3. B. M. 19, 9 ff. 13. 25, 25 ff. 5. B. M. 14, 28 f. 15, 1—18. 23, 20. 25 f. 24, 10—15. 19 ff.

[4]) Mischna Pea 8, 7 ff. und Talm. b. Kiduschin 76 b. Baba batra 8—11.

natürlich zinslosen, Darlehen, die dem Armen das Aufkommen aus eigener Kraft ermöglichen[1]). Als die ihr nächststehende wurde die Gewährung von Beiträgen zu allgemeinen Armenkassen bezeichnet, bei der die Geber und die Unterstützten von einander nichts erfahren. Die Wohltätigkeit überhaupt sollte nicht eine Almosengabe, ἐλεημοσύνη, sein, abhängig von dem persönlichen und oft nur zufällig erweckten Gefühle des Mitleides, sondern sie wurde geboten als צדקה, als eine Pflicht der Gerechtigkeit, für deren Erfüllung ein persönliches Verdienst nur insoweit vorhanden war, als sie mit liebevoller Freundlichkeit ausgeübt wurde[2]).

Die Propheten Hosea[3]), Micha[4]), Jesaia[5]), sowie die Sprüche Salomos[6]) hatten bereits den alle Opfer übersteigenden Wert der Gerechtigkeit und der Wohltätigkeit verkündigt. Danach sprachen die Schriftgelehrten aus, dass sie und die Uebung der persönlichen Liebeswerke, die Pflege von Kranken, der liebevolle Beistand für Sterbende, die ehrenvolle Bestattung von Toten, die Tröstung der Trauernden und die selbstlose Freude mit den Glücklichen gleichwertig seien allen übrigen Geboten der Thora[7]).

Dass diese Lehren nicht nur schöne Worte blieben, sondern das Leben des jüdischen Volkes wirksam bestimmten, dafür liefert das Neue Testament uns selbst die Beweise in zahlreichen Erzählungen und Bildern aus den Zuständen, die Jesus vorfand, und die es absichtslos uns vorführt. Sie zeigen uns zumeist ein harmloses, freundliches, in Freuden und Leiden teilnahmsvolles Volksleben. Hervorgehoben seien nur die Erzählung von der armen Witwe am Gotteskasten, die gleich den Reichen ihr Scherflein herbeibringt[8]), wie die von der gastfreundlichen Aufnahme, die Jesus überall,

---

[1]) Talm. b. Gitin 7 b, Chagiga 5 b, Sabbat 63 a, Ketubot 67 b, T. Jerusch. Schekalim 5, 5.

[2]) b. Sukka 49 b.

[3]) 6, 7.

[4]) 6, 8.

[5]) 1, 16.

[6]) 21, 3. 21.

[7]) Talm. Jerusch. zu Pea 1, 1. Sabbat b. 127 a. Debarim rabba cap. 5. Pirke de Rabbi Elieser cap. 17.

[8]) Ev. Marc. 12, 41 ff.

so insbesondere mehrfach bei den Pharisäern fand, Erzählungen, die sich allerdings bemerkenswerter Weise nur bei Lucas finden[1]), während Matthäus sie offenbar absichtlich gestrichen hat.

Drastisch, aber auch treffend, sagt Jentsch in einer Besprechung moderner sozialer Verhältnisse[2]): „Die vier Evangelien sind, abgesehen von ihrem tragischen Schlusse, ein Idyll, das in nichts an die hässlichen Bilder unserer grossstädtischen Lumpenviertel, oder an die sklavenmässige Arbeit auf einem modernen Dominium erinnert, und das von den grossen christlichen Malern, wenn auch verklärt, so doch nicht unwahr dargestellt worden ist. Tagelang sehen wir da das arme Volk hinter Christus herziehen und bald an einem Bergabhange, bald am Meeresstrande bequem gelagert, seinen Worten lauschen. Ab und zu wird ein wenig gearbeitet, z. B. das Fischernetz ausgeworfen, und die gar nichts arbeiten wollen oder können, betteln einfach. Christus und seine Apostel selbst leben, in der amtlichen Sprache unserer Zeit ausgedrückt, vom Bettel, und nirgends eine Spur von gemütlichkeitstörender Polizei!"

Die Armut hatte Jesus mit einer Anzahl Schriftgelehrter seiner und der folgenden Zeiten gemein, die, wie Hillel, Rabbi Josua, R. Akiba, R. Meir mühsam von der Arbeit ihrer Hände sich ernähren, während sie gleichzeitig durch Geist, Wissen und Tugend unter ihren Gefährten, wie beim Volke eine hervorragende Stellung einnehmen. Ihre Beispiele beweisen insgesamt, dass es falsch ist, dem jüdischen Volke jener Zeit eine übertriebene Schätzung des Mammons vorzuwerfen, dass vielmehr in ihm eine seltene Achtung vor der geistigen Grösse lebte, die über jeden äusseren Mangel hinwegsah.

Aus diesen Verhältnissen heraus ist das Auftreten und die Wirksamkeit Jesu zu verstehen. Aus den vom Judentum gelehrten, seine Zeit ganz besonders bewegenden Gedanken der Nächstenliebe hat er geschöpft, und für sie hat er bei seinen Zuhörern volles Verständnis und Empfänglichkeit gefunden. Die Ausführung des im 3. Buche Mosis[3]) verkündigten Gebotes „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst" hat Jesus nicht erst, wie christliche Gelehrte

---

[1]) 7, 36. 11, 37 ff. 14, 1.

[2]) Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Leipzig 1893. S. 208.

[3]) 19, 18.

meinen, aus der grosen Zahl der übrigen Gebote hervorzuheben und zu besonderer und umfassender Geltung zu bringen brauchen, und er hat es nicht erst, wie Harnack meint, aus der Verflechtung mit dem gottesdienstlichen Ritual loslösen müssen. Ein Menschenalter vor ihm hat bereits Hillel zu einem Heiden, der, nach einem damals vielgebrauchten Bilde, das Judentum kennen lernen wollte, während er auf einem Fusse stehe, gesprochen: „Was dir zuwider ist, das tue auch deinem Nebenmenschen nicht. Das ist der Inbegriff unserer Lehre, das übrige dessen Ausführung. Gehe hin und lerne sie“[1]).

Der Spruch Hillels ist die verdeutlichende, dem einfachsten Verständnisse klar machende und aus der eigenen Empfindung eines jeden Menschen ihm das Rechte weisende Fassung des Gebotes der Nächstenliebe. Die kurze, treffende Weisung des hochverehrten Lehrers drang bald als ein Kernspruch in das Volk ein und wurde in griechischer Übersetzung von Philo an die Spitze einer Schrift gestellt, in der er einem nichtjüdischen Leserkreise die Vorzüge der jüdischen Lehre, besonders die Gebote der Gerechtigkeit, der Reinheit des Familienlebens, der Nächstenliebe und der Mildtätigkeit darlegen wollte[2]). Ebenso findet sie sich in dem apokryphischen Buche Tobias[3]). Mit unverkennbarem Bezuge auf den Spruch Hillels hat auch Jesus das Gebot der Nächstenliebe mit den Worten gelehrt: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tuet auch ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten“[4]). In den Schulen der Schriftgelehrten wurde, wie bereits früher gezeigt worden ist[5]), der ursprüngliche Wortlaut dieses Gebotes „du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbst“ als der umfassendste Ausdruck für alle aus ihm abzuleitenden Forderungen gelehrt. Aber sie haben noch in weiteren Weisungen die eigenen Erfahrungen zum Massstab für das pflichtgemässe Verhalten andern gegenüber gemacht, so: „es sei dir der Besitz deines Nächsten so wertvoll, wie der deinige“, und: „es stehe dir die Ehre deines Nächsten so hoch, wie die deinige“[6]).

---

[1]) T. b. Sabbat 31 a.
[2]) Vgl. Jakob Bernays, Philons Hypothetika in s. Gesammelten Abhandl. I, 272 ff.
[3]) 4, 15.
[4]) Ev. Matth. 7, 12.
[5]) Oben S. 30 f.
[6]) Spr. d. Väter II 15. 17.

Das Gebot der Nächstenliebe ist auch nicht erst, wie vielfach behauptet wird[1]), durch das Christentum aus einer ursprünglich engen Begrenzung auf den Kreis der Volks- oder Glaubensgenossen herausgehoben worden. Das war bereits durch die Thora geschehen, die in demselben Kapitel, in dem sie die Nächstenliebe gebietet, noch vorschreibt: „wenn sich bei dir ein Fremdling aufhält in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie der Einheimische unter euch soll euch der Fremdling sein, der sich bei euch aufhält. Du sollst ihn lieben, wie dich selbst. Denn ihr selbst seid Fremdlinge gewesen im Lande Aegypten, ich bin der Ewige, euer Gott“[2]). Das hebräische Wort רֵעַ bezeichnet ja auch einfach „den Genossen“, denjenigen, mit dem wir zusammenleben. Und es im umfassendsten Sinne anzuwenden, liegt im Wesen einer Religion, die die Schöpfung aller Menschen im Ebenbilde Gottes wie ihre Abstammung von einem Stammvater lehrt und deren Hoffnung für die Zukunft dahin geht, dass sie einst in der Verehrung Gottes und in den Werken friedlicher Arbeit vereinigt werden[3]). —

Hilfe und Beistand hat das jüdische Gesetz auch dem in Not befindlichen Feinde gegenüber geboten[4]) und seine Spruchredner haben gemahnt: „Sprich nicht, wie er mir getan, so will ich ihm tun; ich will jedem vergelten nach seinem Tun.“ „Wenn deinen Feind hungert, speise ihn mit Brot, wenn ihn dürstet, gib ihm Wasser zu trinken. Denn Kohlen scharrst du auf sein Haupt und der Herr wird es dir vergelten“[5]). Aber das Judentum hat allerdings nicht geboten, den Feind zu lieben. Es hielt ein solches Gebot für unerfüllbar, die Empfindung der Liebe denjenigen gegenüber, die uns fluchen, hassen, schmähen, zu vernichten suchen, für unmöglich, ein dahin gehendes Verlangen vielleicht nicht einmal für gut. Denn auch die Selbstverleugnung hat ihre Grenze, auch der Kampf ist zuweilen nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch eine Pflicht. Ein höherer Wunsch kann ihm gegenüber nicht ausgesprochen werden, als dass

---

[1]) Vergl. Stade, Gesch. des Volkes Israel I. 510; Monatsschr. f. Gesch. und Wissensch. d. J. 1893, S. 153 ff.

[2]) Vers 33 u. 34.

[3]) S. weiter M. Lazarus, Die Ethik des Judenthums, S. 147—183.

[4]) 2. B. M. 23, 4 f.

[5]) Spr. Salom. 24, 29. 25, 21. 22.

er nur gegen den bösen, den drohenden, den mächtigen Gegner sich richte, von dem überwundenen, schwachen, notleidenden aber ablasse und hilfreich ihm jede notwendige Unterstützung gewähre. Dann mag die gute Tat auch zur freundlichen Gesinnung und zur Versöhnung führen. Und zu höheren Leistungen dem Feinde gegenüber hat das christliche Gebot, ihn zu lieben, auch nicht geführt.

Aus der Denk-, Gefühls und Anschauungsweise seines Volkes und insbesondere von dessen geistigen Führern, den Schriftgelehrten, sind auch die Aussprüche Jesu über andere Beziehungen und Verhältnisse des Lebens zu erklären. Was er über den Zorn und die Schmähung des Nächsten sagt, über die Pflicht der Bitte um Verzeihung wie über die der Versöhnlichkeit und der Nachsicht auch gegen die Ungerechten, über die Freundlichkeit und die stille Wohltätigkeit, über die Pflicht, den Bruder wegen seiner Sünde zur Rede zu stellen, aber auch der eigenen Fehler eingedenk zu bleiben, jeden Menschen nach seinen Taten zu beurteilen, behutsam und milde im Gerichte zu sein: das stimmt nicht nur im Gedanken, sondern selbst in der Ausdrucksform, in Bildern und Gleichnissen mit den verwandten, im talmudischen Schrifttum überlieferten Lehren und Sprüchen überein[1]). In der Warnung vor dem Schwören, sowie vor den Gelöbnissen, in der Mahnung „eure Rede sei ja, ja, nein, nein", in der Erklärung, dass es schon Ehebruch sei, ein Weib auch nur begehrlich anzublicken, teilte er die Meinung anderer Schriftgelehrten. In der Bestimmung, dass eine Scheidung der Ehe nur zulässig sei im Falle der Unzucht, schloss er sich der Ansicht der strengeren Schule Schammais an, während die Schule Hillels, unbeschadet ihrer nicht geringern Achtung vor der Heiligkeit der Ehe, die Scheidung auch in leichteren Fällen gestattete. Auch die moderne Gesetzgebung hat dieser Anschauung im Gegensatze zu derjenigen Jesu sich zugewandt.

3. Wie haben wir uns aber bei so weitgehender Übereinstimmung Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten den heftigen Kampf zu erklären, den er gegen sie unternahm, wie auch den scharfen Gegensatz, in den er seine Lehren gegen ihre Lehren stellte, und in dem er in der Bergpredigt

[1]) S. Die näheren Nachweisungen bei Wünsche: „Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch", insbesondere die Parallelstellen zur Bergpredigt. Vgl. auch die Note zu dessen Vorwort.

öfters spricht „euch ist gesagt worden .... ich aber sage euch“? Dieser Kampf war von vornherein nicht vorhanden. Wenn Jesus gegen einzelne rabbinische Satzungen sich wandte, so folgte er darin dem Beispiele der Sadducäer und selbst weiterer Kreise des Volkes. Solche Meinungsverschiedenheiten brachten noch keinen Zwiespalt mit sich. Ein solcher ergab sich erst aus der Weigerung der Pharisäer, ihn als Messias anzuerkennen. Die Evangelien bringen deshalb seine heftigsten Angriffe gegen sie im Anschlusse an diese Weigerung. Es ist begreiflich, dass er sich danach gegen ihre Schulgelehrsamkeit, gegen ihre ganze Richtung und Denkart wandte. Aber die schwersten Bedenken erwecken die weiteren von den Evangelien gebrachten Beschuldigungen der „Heuchelei und der Scheinheiligkeit“, „dass sie andern nur Lasten auferlegen, selbst aber nicht anrühren, dass sie der Witwen Häuser fressen und lange Gebete verrichten zum Schein, dass sie ihre Werke nur tun, um sich vor den Leuten sehen zu lassen, den Ehrenplatz bei den Gastmählern und in den Synagogen zu erhalten, dass sie aussen fromm, inwendig aber voll Verworfenheit seien“[1]). Sie stehen in unlösbarem Widerspruche mit Jesu eigenen Lehren und Mahnungen[2]), mit allen anderweitigen Berichten aus jener Zeit, sie sind unerklärlich einem ganzen, in seinem Volke hochgeachteten Stande gegenüber.

Es ist eine weitere auffällige Erscheinung, dass Jesus seine Strafreden nur über die Pharisäer und Schriftgelehrten hält, die im allgemeinen keine amtliche Stellung hatten und ihr Ansehen wie ihre Bedeutung nur durch ihre Persönlichkeit und ihre Wirksamkeit gewannen, nicht aber über die wirklichen Machthaber, die Sadducäer, den durch Reichtum, Ämter und Stellung hervorragenden Adel und die vornehmen Priester. Beide miteinander verbundenen Stände waren vielfach entartet, die Hohenpriester gefügige Kreaturen des Herodes, wie der Römer. Josephus und der Talmud führen übereinstimmend Klage über den Missbrauch, den sie mit ihren Ämtern und Privilegien trieben, über ihren Hochmut, die Hartherzigkeit, mit der sie ihrer Habsucht fröhnten, die Gewalttätigkeit, mit der sie die Priestergaben vom Volke eintrieben, und ihren

---

[1]) Marc. 12. 38—40. Matth. c. 23. Lucas 11, 39 ff. 20, 45 ff.

[2]) Vgl. Matth. 5, 22 ff.

ärmeren Genossen wegnahmen[1]). Sämtliche Propheten, von Jesaias bis Maleachi haben das Tun und Lassen der Priester, dieser berufenen Diener des Heiligtums in und ausserhalb desselben, ganz besonders ihrem Urteile unterworfen, ihre Pflichten ihnen vorgehalten, ihre Sünden und Verfehlungen gerügt. Die Evangelien sind stille davon. Die Hohenpriester, insbesondere Kaiphas, werden von ihnen als diejenigen genannt, welche den Tod Jesu mit beschlossen haben; weitere Anklagen werden gegen sie nicht erhoben. Die Schriftgelehrten und die Pharisäer treten uns ferner fast auf Schritt und Tritt entgegen, die Priester aber ziehen, abgesehen von der wunderbaren Geburtsgeschichte des Johannes[2]), nur gelegentlich, in Anweisungen oder Parabeln, wie Schatten an uns vorüber. Näheres erfahren wir nicht über sie. Die sogenannte Tempelreinigung[3]) traf nicht sie, und der Bericht darüber verrät geringe Kenntnis der Einrichtungen und Räumlichkeiten des Tempels[4]).

Die tiefgreifende Veränderung, welche die im Jahre 70 n. Ch. erfolgte Zerstörung des Tempels und der Untergang des Staatswesens in die jüdischen Verhältnisse brachte, gibt uns die Erklärung für das Schweigen wie für das Reden der Evangelien. Die Priester verloren mit dem Eingehen ihrer Ämter ihre Macht und ihre Bedeutung. Die Sadducäer lösten als Stand und als Partei sich vollständig auf. Beide Stände waren vergangene, nicht weiter zu beachtende Grössen. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten aber gewannen die vollständige Führung der Juden. Sie musste das aufstrebende Christentum bekämpfen, wenn es Anerkennung und Verbreitung gewinnen wollte. Es war ein Glaubenskampf, den es gegen sie führte, es war aber auch ein Kampf der Rivalität. Er richtete sich nicht nur gegen ihre Geltung unter den Juden, sondern auch gegen ihre Bemühungen, unter den Heiden dem Judentum Proselyten zu gewinnen. Das aber war eine Aufgabe, welche die Sendboten des Christentums mit besonderem

---

[1]) Jos. Antt. XVIII. 1, 3. XX. 8, 8. 9, 1. 2, 4. Bell. Jud. II. 8, 14. Talm. b. Pes. 57 a. Sota 48, sowie Geiger, Urschrift 110 f. Graetz Gesch. III³. 455 f. 656. Chwolson das letzte Passamahl Christi, S. 29. Anm. 3. und S. 121 ff.

[2]) Bei Lucas, c. 1.

[3]) Marcus 11, 15 ff.

[4]) Graetz III³ 320.

Eifer verfolgten. Aus diesem Wetteifer heraus lässt Matthäus[1]) Jesus ein Wehe ausrufen über „die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Heuchler, welche Meer und Land durchziehen, um einen Proselyten zu machen und, wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm einen Sohn der Hölle, zweimal so arg als ihr".

Es war der gleiche Kampf, den Paulus und seine christlichen Gegner miteinander führten, der jenem die ärgsten Schmähungen gegen diese eingab, sie der Ruhmredigkeit, der Heuchelei, der Gewinnsucht, der Verstörung der Familien beschuldigen liess, während sie ihn den feindseligen Menschen, den Gesetzlosen, den falschen Apostel nannten[2]). Noch ärgere Beschuldigungen erhoben die christlichen Sekten des 2. Jahrhunderts gegeneinander[3]). „Das Schlachtfeld dieser Kämpfe liegt, wie Strauss sagt[4]), in den drei ersten Evangelien vor uns", d. h. Lehren und Meinungen, die in späterer Zeit erst unter den Aposteln und Verkündigern des Christentums entstanden sind und verschiedene Richtungen und Parteien in ihm begründet haben, wurden bereits Jesus in den Mund gelegt. So lassen die Evangelien Jesus bereits die Irrlehrer voraus ankündigen, die in seinem Namen kommen werden. Sie stehen im allgemeinen auf dem Standpunkte der Lehren, die Paulus und seine Schüler im Gegensatze zu den älteren Aposteln entwickelt haben, aber sie berichten auch noch Lehren und Sprüche Jesu, die deren Standpunkt entsprechen. „Beide Standpunkte liegen wie verschiedene geologische Schichten über- und durcheinander".

Und so spricht auch alles dafür, dass die von den Evangelien gebrachten heftigen Reden Jesu gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht von ihm stammen, sondern erst in späterer Zeit entstanden sind und eine immer schärfer gewordene Waffe des aufstrebenden Christentums gegen die Vertreter des Judentums waren[5]).

---

[1]) 23, 15.

[2]) 2. Kor. 2, 17. 11, 13. Galater 1, 7. 2, 4. 13. 5, 9. 13. 6, 12. Philipper 1, 15—18. 3, 2. 1. Tim. 4, 1 ff. 6, 4. Titus I, 10—14.

[3]) Vergl. 2. Timoteus 2, 14—20. 3, 1 ff. 4, 3. Brief des Juda und 2. Petr. c. 2.

[4]) A. u. N. Gl., S. 56.

[5]) Über andere Veränderungen an der evangelischen Geschichte, die in späterer Zeit wegen der Einwürfe der Juden vorgenommen wurden, siehe Hausrath, kl. Schriften, 129 f.

Die Formel „euch ist gesagt worden . . . ich aber sage euch", findet sich nur bei Matthäus. Dieser hat auch die kürzeren und einfacheren Lehrsätze und Sittensprüche, die sich in dem Evangelium des Lucas zerstreut finden[1]) — die Evangelien des Marcus und Johannes kennen die meisten überhaupt nicht — zu einer zusammenhängenden Rede auf dem Berge vereinigt[2]). Der Name des Berges wird nicht genannt und die Annahme liegt nahe, dass, wie von Jesus berichtet wird, er habe gleich Moses vierzig Tage gefastet[3]), er auch durch eine Predigt vom Berge aus dem vom Berge Sinai aus redenden Moses als Gesetzgeber gegenübergestellt werden soll. Bei der Anlage der Predigt spielt die Zahl „drei" eine grosse Rolle (3×3 Seligpreisungen, 2×3 Beispiele wahrer Gesetzeserfüllung im Gegensatze zur pharisäischen Behandlung des Gesetzes, 3 Beispiele für die guten Werke, Almosen, Beten und Fasten, 2×3 Bitten des Vaterunser[4]).

Eine solche planmässige und kunstvolle Zusammenstellung ist unverkennbar erst die Arbeit eines späteren Redaktors, welche Marcus und Lucas noch nicht gekannt haben. Diese erzählen allein auch noch von einem freundschaftlichen Verkehre zwischen Jesus und den Schriftgelehrten, während bei Matthäus von vornherein eine bittere Feindschaft gegen sie uns entgegentritt. Er hat die heftige Rede von Jesus mit ihren sieben Weherufen über die Pharisäer komponiert[5]), und er hat durch die Worte „euch ist gesagt worden . . . ich aber sage euch" die Lehre Jesu als eine neue und „bessere" derjenigen der Schriftgelehrten entgegengestellt.

Aus dieser Tendenz heraus werden uns Stellen verständlich, wie „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst (deinen Nächsten lieben und) deinen Feind hassen". Ein solches Gebot ist nie gegeben worden, weder vom Alten Testament, wie der Wortlaut des Satzes annehmen lässt, noch auch von den Schriftgelehrten, wie christliche Gelehrte zur Verteidigung dieses auffallenden Spruches glaubten annehmen zu dürfen. Es ist nicht eine Anschauung der

---

[1]) 6, 17—49 und 9, 51—18, 14.
[2]) C. 5—7.
[3]) Matth. 4, 2.
[4]) 5, 3—12, 21—48. 6, 1—18.
[5]) cap. 23.

Juden, sondern von dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums oder dessen Quelle, ihnen imputiert, eine rhetorische Floskel, um das Gebot, den Feind zu lieben, ihr gegenüber um so heller erstrahlen zu lassen. Richtig ist nur dieses: das Judentum hat geboten, den Nächsten zu lieben, und Jesus, auch den Feind zu lieben.

Ein Satz der mosaischen Gesetzgebung ist allerdings das Wort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“[1]). Aber seine Form und der Zusammenhang, in dem es steht, lassen es mehr als eine sogenannte Rechtsparömie erscheinen, wie als ein zur Ausführung bestimmtes Gesetz. Das war jedenfalls die Meinung der Pharisäer, welche bei der Unmöglichkeit von seiner gerechten Ausführung es als die Forderung eines dem Schaden möglichst nahekommenden Ersatzes in Geldeswert ansahen[2]). Ueberhaupt waren gerade sie von einer solch milden Gesinnung im Strafrecht geleitet, dass bei ihnen die Anschauung sich bilden konnte, ein Gerichtshof, der auch nur innerhalb sieben Jahren ein Todesurteil fälle, verdiene ein mörderischer Gerichtshof genannt zu werden, und dass hervorragende Schriftgelehrte um das Jahr 100 n. Chr. erklären konnten, sie würden niemals ein Todesurteil gefällt haben.[3]).

Darum wird wohl zu jenem Satze des Strafrechtes in der Ermahnung zu weitestgehender Nachgiebigkeit, die Jesus ausspricht[4]), ein überaus wirkungsvoller Gegensatz aufgestellt, aber der Gegensatz ist mehr rhetorisch, als sachlich berechtigt. Auch auf andere pharisäische Lehren fällt aus dem Neuen Testamente vielfach ein falscher Schein und es werden ihnen Anschaunugen unterstellt, die dem wirklichen, in den jüdischen Überlieferungen erhaltenen und wohl beglaubigten Sachverhalte geradezu widersprechen[5]).

Die Hauptquelle der christlichen Vorstellungen von den Pharisäern und den Schriftgelehrten ist die Parabel Jesu vom

---

[1]) 2. B. M. 21, 24. 3. B. M. 24, 20. 5. B. M. 19, 21. Vgl. dazu Müller „Die Gesetze Hammurabis und die mosaische Gesetzgebung“. Wien 1903. S. 222 ff. u. 244.

[2]) T. b. Baba kamma 83 b f. Vgl. dazu Graetz III[5], 98 u. 652, sowie Saalschütz, das mosaische Recht, 2. Aufl., 449 ff.

[3]) Mischna Makkot 1, 10.

[4]) Matth. 5, 38—42.

[5]) Vergl. Wünsche a. a. O. zu Matth. 15, 3 ff. (Marcus 7, 9 ff.)

Pharisäer und dem Zöllner geworden. Sie ist eine Perle des Lucas-Evangeliums[1]) und stellt mit schlagender Kraft der Selbstgenügsamkeit und dem beschränkten Hochmute eines äusserlich korrekten, aber innerlich hohlen „Frommen" die Demut und den hoffnungsvollen Glauben einer sündigen, aber zu Gott sich emporringenden, Seele gegenüber. Die in ihr enthaltene Lehre ist jedoch nichts anderes, als was auch die grosse Mehrheit der Schriftgelehrten gelehrt hat. Sie haben in gleicher Weise die selbstbewusste, geschäftige und ostentative Frömmigkeit verurteilt und die Demut als die Krone der wahren Frömmigkeit gepriesen. Sie haben als eine der schwersten Sünden es bezeichnet, andere öffentlich zu beschämen, zu dem, der seine Schuld bereut hat, zu sprechen: „gedenke dessen, was du früher getan", und sie den der Seligkeit für unwert erklärt, „der sich Ehre zu verschaffen sucht durch Herabsetzung anderer". Und der Schlusssatz der Parabel Jesu findet sich nahezu gleichlautend im Talmud mit den Worten: „wer sich selbst niedrig stellt, den erhöht Gott, und wer sich hochstellt, den erniedrigt er"[2]).

Die Schriftgelehrten haben ferner denjenigen, „der von seinen Sünden zum Guten sich erhebt, als grösser bezeichnet, wie den vollendeten Gerechten", und in bezug auf die freiwilligen religiösen Leistungen haben sie gelehrt, „mag der eine mehr, der andere weniger tun, wenn nur das Herz auf Gott gerichtet ist". „Dieses ist es vor allem, was Gott von denen, die ihm dienen wollen, verlangt"[3]).

Es entsprach dem didaktischen Zwecke dieser Erzählung, dass Jesus als Vertreter einer, bei aller Beobachtung der vorgeschriebenen Pflichten ihrem wahren Ziele fernen Frömmigkeit einen Pharisäer wählte, wie in der ähnlichen Parabel vom barmherzigen Samariter[4]) als Beispiele der Unbarmherzigkeit einen Priester und einen Leviten. Beide Parabeln wollen die Lehre geben, dass auch die Angehörigen solcher Stände, deren Beruf ihnen besonders hohe und heilige Aufgaben zuweist, oft die einfachsten

---

[1]) 18, 9—14.

[2]) Talm. b. Sota 22 b, Aboda sara 20 b, Baba mezia 59 a und Mischna 4, 10. Midr. Ber. rabba c. 1. T. b. Erubin 13 b, j. Berachot IX, 5. Sota V. 5.

[3]) T. b. Sanhedrin 99 a, Menachot 110 a, Berachot 5 b, 17 b, Sanhedrin 106 b.

[4]) Lucas 10, 30—37.

Pflichten nicht erfüllen, oder der wahren lauteren und guten Gesinnung ermangeln, und dass andererseits Menschen solche bekunden und als gütig und liebevoll sich erweisen, von denen wir es am wenigsten erwartet hätten[1]).

Beide Erzählungen geben uns nicht Tatsachen der Erfahrung, sie sind keine persönlichen Erlebnisse Jesu, sondern Parabeln, Dichtungen, ersonnen für ihren lehrhaften Zweck. Darüber ging die spätere christliche Auffassung zumeist hinweg und fasste sie als charakteristische Schilderungen der Pharisäer, wie der Priester und Leviten auf. Sie bildete sich daraus ihr abstossendes Bild von diesen und nannte die Heuchelei und die Scheinheiligkeit, die äusserliche und zur Schau getragene Frömmigkeit, die Selbstgerechtigkeit und das hochmütige Herabsehen auf andere — Pharisäismus. Ihre Verurteilung erstreckte sich dabei häufig mehr auf die Personen, d. h. die Pharisäer und die Juden überhaupt, als auf die gerügten Eigenschaften. Diese haben in den christlichen Kreisen mindestens ebenso sehr sich entwickelt, wie in demjenigen, dessen Namen sie tragen, in den allgemein menschlichen, wie in den religiösen Verhältnissen. „Nur wer die richtige Lehre hat, kann selig werden, wer sie nicht hat, ist auszustossen und soll aller Rechte verlustig gehen", so charakterisiert Harnack die Anschauung der griechischen Kirche. „Aller Glaube, alle Liebe, alle Tugenden, selbst die Martyrien sind ausserhalb der Kirche wertlos", so erklärt er von der römischen. Und auch vom Protestantismus klagt er, dass nach der Reformation immer mehr „das schlimme Missverständnis sich einbürgerte: Wir sind die wahre Kirche, weil wir die rechte Lehre haben", sowie weiter „über die bösen Folgen der Selbstverblendung und der Intoleranz"[2]). Und heute entfaltet sich die Selbstgerechtigkeit und die hochmütige Geringschätzung anderer in dem Rassendünkel, der den Semiten jeden höheren Wert und alle besseren Eigenschaften abspricht und angesichts der nicht zu bestreitenden Tatsache, dass das Christentum aus dem Judentum entstanden ist, Christus ohne weiteres zum Arier macht. „Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas."

---

[1]) Eine Reihe ähnlicher Erzählungen s. Talm. Jer. Taanith 1, 4, Babli 20—25.

[2]) Vorles. üb. d. Wes. d. Chr. S. 150. 158. 184.

4. Wenden wir uns aber von der herkömmlichen Schablonenvorstellung eines Pharisäers den reichlich erhaltenen Zeugnissen zu, in denen sie selbst zu uns sprechen, so tritt uns ein ganz anderes Bild, insbesondere eine grosse Mannigfaltigkeit von Individualitäten, Temperamenten und Charakteren entgegen: Männer der Welt und solche, die nur in der Stille ihrer Klause, oder im Lehrhause sich wohl fühlen, asketische und lebensfrohe Naturen, Mystiker und Rationalisten, schwermütige Denker und sinnige Gemüter, stolze Herren und bescheidene Handwerker, kampfeseifrige und leidenschaftlich aufgeregte Menschen, wie solche von ruhiger, stetiger, liebevoll auf das Kleine und Einzelne zugewandter Wirksamkeit. Als den bei ihnen vorherrschenden Grundzug können wir aber doch den der Friedfertigkeit, der Sanftmut und der Demut bezeichnen. Unter den sittlichen Eigenschaften, die für einen Schriftgelehrten neben dem Eifer für sein Studium als notwendig erklärt werden, werden aufgezählt: „Die Geduld, die Herzensgüte, die ruhige Hinnahme der Leiden, das rechte Verständnis seiner Stellung, die Fähigkeit, sich freuen zu können mit dem, was einem jeden zuteil geworden ist, diejenige, in seinen Worten sich Schranken aufzuerlegen und auf keine Leistung sich etwas einzubilden, das Streben, die Liebe anderer zu gewinnen, die Liebe zu Gott und den Menschen, das Wohlgefallen an guten Taten, an der Geradheit und selbst an der freundlichen Zurechtweisung, die Fernhaltung von ehrgeizigem Streben und von Überhebung, der gute Wille, die Lasten anderer mitzutragen, sie in Güte zu beurteilen, zur Wahrheit und zum Frieden zu führen“[1]).

Eine Grundforderung an den Schriftgelehrten war, dass Inneres und Äusseres, Wort und Tat miteinander übereinstimmen[2]). Und bezeichnend für ihr Urteil über das verschiedenartige Verhalten anderen gegenüber, insbesondere für ihre Auffassung von der wahren Güte, ist folgende Zusammenstellung: „Wer sagt, das Meinige sei mein, das Deinige dein, der bekundet eine mittlere (nicht gute und nicht böse) Gesinnungsart“: „Manche aber nennen eine solche die Gesinnungsart Sodoms,“ d. h. der Engherzigkeit und der Selbstsucht. „Das Meinige sei dein, das Deinige mein, ist eine Rede der gewöhnlichen Leute,“ die Gutes tun, um noch mehr zu empfangen. „Was ich habe, komme auch dir zu, und was du hast, mögest du behalten“,

[1]) Perek kinjan Thora, Spr. d. Väter VI, 6.

[2]) T. b. Berach. 28 a, Joma 72 b.

das ist der Gedanke des wahrhaft Frommen, und dessen Gegenteil „das Deinige und das Meinige seien mein, derjenige des Frevlers“[1]). Die selbstlos wirkende Liebe, die uns in diesem Spruche als die Gesinnung des wahrhaft Frommen entgegentritt, ist dieselbe, welche die Welt in der Lehre und in den Sprüchen Jesu bewundert. Beide entstammen dem gleichen Boden und beiden haben dieselben Quellen ihr Wasser gespendet.

5. Als Jesus eigenartig zu bezeichnen ist seine Forderung, „auch den Feind zu lieben“, und die fernere „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar“. „Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich jemand nötigt, eine Meile zu laufen, so gehe zwei mit ihm“[2]). Diese Forderungen gehen allerdings über die Lehren der Schriftgelehrten weit hinaus. Sie haben zur Selbstbeherrschung und zur Ergebung in Gottes Willen aufgefordert und gesprochen: „Die geplagt werden und nicht wieder plagen, Schmähungen anhören, aber nicht erwidern, in Liebe zu Gott wirken und in Leiden heiter bleiben, für die gilt das Wort der Schrift: die Gott lieben, deren Licht gleicht der Sonne, wenn sie hervortritt in ihrer Kraft“[3]). Die Worte Jesu aber verlangen diese Ergebung selbst den Menschen gegenüber und die geduldige Hinnahme des an uns verübten Unrechts.

Noch weitergehend und strenger sind seine an das Verbot des bösen Gelüstens sich anschliessenden Forderungen[4]): „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reisse es aus und wirf es von dir, denn es ist besser, dass eines deiner Glieder verderbe, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir, denn es ist besser, dass eins deiner Glieder verderbe, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.“ Und er hat sich nicht auf diese Aufforderung zum Kampfe gegen die böse Leidenschaft allein beschränkt, sondern geradezu die Enthaltung von der Ehe empfohlen und

---

[1]) Sprüche d. Väter 5, 13 nach der alten Leseart in Tefillas Israel ed. Baer.

[2]) Matth. 5, 39 ff. Lucas 6, 27 ff.

[3]) Sabbat 88 b.

[4]) Matth. 5, 29 f. u. 18, 8 f. Marcus 9, 43 ff.

gesprochen: „Etliche sind Eunuchen, die sich selbst dazu gemacht haben, um des Himmelreiches willen. Wer es fassen mag, der fasse es“[1]).

Solche Anschauungen stehen allerdings weit ab von denen der Schriftgelehrten. Diese haben auch die Bekämpfung der bösen Gelüste gefordert und denjenigen als „den wahren Helden bezeichnet, der seine Leidenschaft bezwingt“[2]). Aber in Anwendung des Wortes Jesaia[3]): „nicht zu einer Einöde hat Gott die Erde geschaffen, sondern dazu, dass sie bewohnt werde, hat er sie gebildet“, haben sie die Ehe als eine heilige, von Gott gebotene Einrichtung bezeichnet und gesagt: „der Mann ohne ein Weib lebt ohne rechte Freude, ohne Segen und ohne Glück“. Und ihrer Auffassung der Pflichten eines Mannes gegen seine Familie haben sie mit den Worten Ausdruck gegeben: „Wer sein Weib liebt wie sich selbst, sie ehrt mehr als sich selbst, wer seine Kinder auf den geraden Weg führt und sie verheiratet zur rechten Zeit, an dem bewährt sich der Schriftvers: Du weisst, dass Friede ist in deinem Zelte, du schauest dich in deinem Hause um und vermissest nichts“[4]).

6. Dem gleichen Kreise, dem der Dämonenglaube und die übermenschliche Auffassung des Messias entstammt sind[5]), hat Jesus auch die Wertschätzung der Ehelosigkeit und der freiwilligen Armut entnommen, dem Kreise der Essäer. Von ihnen sagt Josephus Flavius[6]): „Diese sind untereinander noch mehr als die andern durch Liebe verbunden. Die sinnlichen Vergnügungen meiden sie als Sünde und setzen die Tugend in Mässigkeit und Beherrschung der Leidenschaften. Die Ehe verachten sie, dagegen nehmen sie fremde Kinder auf, so lange sie noch zart und für das Lernen empfänglich sind, behandeln sie als ihre Angehörigen und prägen ihnen ihre Sitten ein.“

Wie beim Eintritt in diesen Orden ein jeder sein Vermögen der Gesamtheit abtreten musste, so sprach auch Jesus zu dem reichen Jüngling, der ihn fragte, was muss ich tun, damit ich das ewige

---

[1]) Matth. 19, 11 ff. Vgl. Paulus Brief a. d. Kor. I. 7, 1 ff.
[2]) Spr. d. Väter 4, 1.
[3]) 45, 18.
[4]) T. b. Jebamot 62 und Job 5, 24.
[5]) S. oben S. 41 f.
[6]) Bell. Jud. II 8. 2—3.

Leben erlange, und der auf Jesu Fragen antworten konnte, dass er die Gebote Gottes gehalten und seinen Nächsten geliebt wie sich selbst: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es an Arme, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, dann komme und folge mir nach." Und als dieser das nicht über sich brachte, sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen". Und wiederum sage ich euch: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt"[1]).

Anders urteilten über den Wert der freiwilligen Armut die Schriftgelehrten. In einem Beschlusse des Synhedrions in Uscha bestimmten sie, dass niemand mehr als den fünften Teil seines Vermögens unter die Armen verteilen dürfte, damit er nicht selbst von fremder Güte abhängig werde[2]). Die Notwendigkeit eines solchen Beschlusses beweist, dass die Neigung, sein Vermögen zu wohltätigen Zwecken zu verschenken, bei den Juden zu jenen Zeiten nicht selten gewesen ist. Wie weise und gut aber der Reichtum zur eigenen Freude und zur Wohltat für andere verwendet werden kann, das lehrt uns in schönster Weise der Rückblick des verarmten Job auf sein Leben. „Ich rettete den Armen, der zu mir flehte, die Waise, die keinen Annehmer hatte. Der Segen des Unglücklichen kam über mich, und das Herz der Witwe machte ich froh." „Vater war ich den Dürftigen, und die Rechtssache des mir Unbekannten untersuchte ich, zerbrach das Gebiss des Unterdrückers und entriss ihren Zähnen den Raub." „Konnten meine Hausgenossen nicht sagen, wann wäre jemand an seinem Tische nicht satt geworden? Der Fremdling durfte nicht im Freien übernachten, und meine Türen öffnete ich dem Wanderer!"[3]).

Und das Salomonische Lied vom Biederweibe verkündet nicht nur dessen Reichtum schaffenden Arbeitsfleiss und Liebe zu den Seinigen, sondern auch „ihre Hand breitet sie aus dem Armen, und ihre Hände streckt sie entgegen dem Dürftigen"[4]). Die Schilderungen dieses Liedes widerlegen auch allein schon die Behauptungen von der

---

[1]) Matth. 19, 16 ff. Marcus 10, 17 ff. Lucas 18, 18 ff.

[2]) T. b. Ketubot 50 a.

[3]) Hiob 29, 12 ff. 31, 31 f.

[4]) Spr. 29, 10 ff.

angeblich niedrigen Stellung der Frau bei den Juden, und dass erst das Christentum oder die Germanen deren Ehre und Würde gehoben hätten.

7. Die ängstliche Sorge für den morgigen Tag haben die Rabbinen gleich Jesus als Kleingläubigkeit bezeichnet[1]). Aber sie haben nicht gleich ihm nur auf Gott verwiesen[2]), sondern in erster Linie auf die Pflicht der eigenen Arbeit, und dafür die Psalmverse[3]) angeführt: „Wenn du den Erwerb deiner Hände geniessest, Heil dir und wohl dir." Sie haben geboten, „liebe die Arbeit", und darauf aufmerksam gemacht, dass schon dem ersten Menschen im Paradiese die Arbeit als Aufgabe zugewiesen worden ist[4]). Ein nicht mit Arbeit verbundenes, ausschliesslich religiöser Betrachtung hingegebenes Leben, haben sie als ein solches bezeichnet, „das zuletzt wertlos wird und die Sünde herbeiführt"[5]).

Derartige Lehren über den Wert der Arbeit, über die nützliche Verwendung der Güter, über die Tugenden des häuslichen und Familienlebens, über die bürgerliche Tüchtigkeit und die Vaterlandsliebe werden im Neuen Testament vermisst[6]). Seine Blicke sind nicht auf das kräftige, frische Leben gerichtet, sondern auf die künftige himmlische Herrlichkeit. Die von ihm besonders gepriesenen Tugenden sind vorwiegend leidender Art, Abtötung des Fleisches, Entsagung der Güter, geduldige Hinnahme des Übels, stille Beschaulichkeit. Wie sie einem abgeschlossenen Kreise entstammen, so wenden sie sich auch an einen engeren Kreis von Genossen, an besondere Stimmungen des Gemütes und Richtungen des Geistes.

Dem entsprechend lehren auch die katholischen Kirchen, „dass das eigentlich christliche Leben nur in der Form des Mönchtums — das ist die vita religiosa — zum Ausdruck komme; aber sie lassen ein minderes Christentum ohne Askese als „noch ausreichend" zu.... „Dass die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich ist[7]), ist katholische Lehre."

---

[1]) Mechilta zu 2. B. M. 16, 4.

[2]) Matth. 6, 25 ff.

[3]) 128, 2 s. Midrasch Schocher tob. z. St.

[4]) Spr. d. Väter 1, 10. Ab. d. Rabbi Natan cap. 11 mit Bezug auf 1. B. M. 2, 15.

[5]) Spr. d. Väter II. 2.

[6]) Vergl. d. Worte Buckles und Strauss' A. u. N. Gl. 65.

[7]) Harnack W. d. Chr. S. 51.

Harnack sucht im Sinne des Protestantismus diese Ansicht zu widerlegen und nachzuweisen, dass Jesus bei jenen seinen Lehren von bestimmten Verhältnissen gar nicht gesprochen, sondern nur das Zukunftsbild einer rein durch die Nächstenliebe und die innere Gesinnung geeinigten Gesellschaft im Auge gehabt habe. Aber dieser Nachweis ist ihm nicht gelungen. Er kann bei der Besprechung des Verhältnisses des Evangeliums zur Welt, oder der Frage der Askese, nur darlegen, dass darüber innerhalb des Christentums die verschiedenartigsten, ja geradezu entgegengesetzte Meinungen obwalten. Das Gleiche gilt bezüglich des Verhältnisses des Evangeliums zur Armut oder zur sozialen Frage, zum Recht, oder der Frage nach den irdischen Ordnungen, zur Arbeit oder der Frage der Kultur.

Auf keinen Fall kann Jesus als ein sozialer Reformer bezeichnet werden. Er gleicht n i c h t den grossen Propheten Israels, „die über die Könige und die Fürsten, die Priester und das Volk" gesprochen haben. Sein Blick hat nicht, wie der ihrige, die Verhältnisse des Staates und der Gesellschaft umfasst, sie im ganzen, wie in einzelnen mit dem Massstabe des Rechtes gemessen. Er hat nicht an die Grossen und Mächtigen seine strengen Forderungen gestellt, die harten Gebote der P f l i c h t an jeden einzelnen gerichtet. Ihm lagen Gedanken fern, wie die Abschaffung der Sklaverei ins Auge zu fassen, die ihm nicht selten zugeschrieben werden. In den Evangelien kommt überhaupt keine Sklaverei vor — in den einfachen, bäuerlichen und kleinbürgerlichen Verhältnissen der Juden in jener Zeit war für solche selten Verwendung vorhanden — erst Paulus erwähnt Sklaven in Ephesus[1]). Und die spätere Kirche sah in der Sklaverei einen natürlichen Stand[2]).

Jesu Reich war in der Tat nicht von dieser Welt, sondern mehr im Gebiete der Phantasie und der Stimmungen des Gemütes. Darum lautet die von Harnack angeführte Klage „ernster Männer aus den Kreisen der National-Sozialen und verwandter Richtungen heutiger Zeit, die sich gerne von Jesus Christus weisen lassen wollen, dass das Evangelium sie in ihrem Kampfe für die Rechte der Arbeiter im Stiche lasse: „Es halte ein Streben nieder, dessen Berechtigung sie mit gutem Gewissen empfinden, mit seiner Forderung der unbe-

---

[1]) Tim. 6, 1 f.

[2]) Harnack, die Mission u. Ausbreit. d. Christentums in den drei ersten Jahrh., S. 124.

dingten Sanftmut und Ergebung entwaffne es jeden, der kämpfen will, und narkotisiere gleichsam alle lebendige Tatkraft.“ Sie sagen es mit Bedauern und Schmerz, andere mit Genugtuung. Diese erklären: wir haben es immer gewusst, das Evangelium ist nicht für die gesunden und starken Menschen, es ist für die Blessierten, es weiss nichts davon und will es nicht wissen, dass das Leben, zumal das moderne, ein Kampf ist, ein Kampf für das eigene Recht[1]).

8. Diese Klage ist ein Ausdruck derjenigen christlichen Anschauung, die ihre religiöse Belehrung und Anregung fast ausschliesslich im Neuen Testamente sucht, die vielleicht noch, mit Harnack dem Alten Testament, „als Erbauungsbuch, als Buch des Trostes, der Weisheit und des Rates, als Buch der Geschichte eine unvergleichliche Bedeutung für das Leben und die Apologetik“ zuschreibt[2]), aber in ihm nicht nur eine andere Religion, sondern auch eine andere Sittlichkeit findet, wie die christliche und aus ihm das Eindringen eines „inferioren, überwundenen Elementes“ in das Christentum befürchtet, die deshalb den Versuch abweist, „aus dem Evangelium ein konkretes, soziales Programm abzuleiten“, weil es „verwirrend und unerträglich sei, die zahlreichen Lücken“, die man im Evangelium findet, durch alttestamentliche Gesetze und Programme zu ergänzen.“

Und doch zeigt uns gerade Harnack[3]), wie unmöglich es ist, ohne diese Ergänzung auszukommen. Um zu beweisen, dass das Evangelium nicht[4]) die Askese predige, sagt er: „diese behauptet den Unwert aller irdischen Güter an sich. Dürfte man aus dem Evangelium eine Theorie entwickeln, so würde man nicht auf diese Lehre geführt; „denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“. Aber diese Worte stehen ja nicht in den Evangelien, sondern in den Psalmen[5])! Und Harnack muss, bewusst oder unbewusst, zu dieser Entlehnung aus dem Alten Testamente greifen, um seine Ansicht von dem Unwert der Askese mit den Worten des Evangeliums in Einklang bringen zu können.

---

[1]) Das Wesen des Christentums. S. 73.
[2]) Das. S. 117.
[3]) S. 63.
[4]) S. 55.
[5]) 24, 1.

Das Evangelium ist eben keine selbständige, in sich abgeschlossene und vollständige religiöse Lehre. Jesus konnte und wollte niemals eine solche geben. Er stand auf dem festen Grunde der religiösen Lehre und Ueberlieferung seines Volkes, die er nicht aufheben wollte, sondern durch seine Verkündigung als Messias und Bringer des Reiches Gottes erfüllen, und zu der er nur einige weitere, aus seiner Geistesart und aus verwandten Einflüssen geschöpfte, Lehren hinzugefügt hat. Ein Christentum ohne die feste Grundlage des Alten Testaments schwebt haltlos in der Luft und zerfliesst in flüchtige, ihre Gestalt immer wieder verändernde, Nebel[1]).

„An nichts hat Jesus weniger gedacht", sagt A. Jülicher, „als diese heiligen Schriften zu ergänzen oder zu verdoppeln; nie hat er die Feder in die Hand genommen und auch seine Jünger nicht mit solchen Aufträgen bedacht . . . . Auch Paulus wollte nicht eine neue heilige Literatur schaffen; nur Gelegenheitsschriften hat er geschrieben, lediglich einen augenblicklichen Ersatz seines persönlichen Auf- und Eintretens für bestimmte Situationen erstrebte er mit seinen Briefen; dauernde Aufbewahrung bis zum Weltende, weitere Verbreitung in der übrigen Christenheit, Vorlesung in den Gottesdiensten anderer, womöglich gar ihm fremder, Gemeinden, ist ihm nie in den Sinn gekommen"[2]).

Das Alte Testament war somit die erste und lange Zeit einzige heilige Schrift der Kirche. Erst im 2. Jahrhundert bildete sich durch das Bedürfnis und Gefühl eines eigentümlich Christlichen eine dem Christentum eigentümliche heilige Schrift aus Denkmälern seiner Gründungszeit, wie den verschiedenen Berichten über das Leben Jesu, von denen vier, die sogenannten Evangelien, geblieben sind, und aus den Briefen der Apostel, von denen nur wenige echt sind, und von denen einige erst im 4. Jahrhundert aufgenommen wurden[3]).

9. Wie für die Lehre von Gott, so ist für die Gebote des Rechtes, der Sittlichkeit und der Nächstenliebe die Grundquelle des Christentums das Alte Testament gewesen und geblieben. Was Jesus

---

[1]) S. dazu m. Schrift „Das Judentum im Urteile der modernen protestantischen Theologie". Leipzig 1907. S. 11 ff.

[2]) Einleitung in das N. T. 1894 § 34.

[3]) Hase, Lehrbuch der Kirchengesch. 1877, S. 46 u. 64. Hagenbach, Kirchengesch. 4. Aufl. S. 274.

dazu noch weiter gebracht hat, das hat zumeist nur hinter verschlossenen Klostermauern Befolgung gefunden und auch da nur in beschränktem Masse. Seine Lehren, auch den Feind zu lieben, dem Uebel nicht zu widerstreben, demjenigen, der uns auf die linke Wange schlägt, auch die rechte hinzureichen, erscheinen uns wie verlorene Klänge einer fernen Welt, wenn wir an die ganze Entwicklung der Geschichte denken, seitdem das Christentum eine weltbeherrschende Religion geworden ist, wenn wir ins Auge fassen, dass heute noch die beste christliche Gesellschaft denjenigen mit ihrer Acht belegt, der nach ihnen handeln will. Das sind Mondesstrahlen, mild und sanft, aber sie wärmen nicht, rufen kein Wachstum hervor und schaffen keine lebende Frucht.

Die schlichten Lehren der גמילות חסדים aber, der werktätigen Liebe, die Jesus von den Schriftgelehrten empfangen und weiter verkündigt hat, sind zum Heil, zum Segen und zum Troste Unzähliger geworden. Die Einrichtungen der Wohltätigkeit, der Unterstützung von Witwen und Waisen und anderen Notleidenden, der Fürsorge für Kranke und die ehrenvolle Bestattung der Gestorbenen, der gastfreundlichen Aufnahme zugereister Fremder, der Auslösung von Gefangenen, welche Harnack als eine besondere Bewährung des Evangeliums der Liebe und Hilfeleistung in den ersten Generationen des Christentums rühmt und als eine Wirkung der hell leuchtenden Worte Jesu preist[1]), das waren längst vorher Einrichtungen aller jüdischen Gemeinden Palästinas, wie der Diaspora[2]), das hatten die Apostel und ihre Nachfolger nur weiter zu pflegen und auch in die von ihnen neu gegründeten christlichen zu verpflanzen.

Die Lehre von der Einheit Gottes und den Pflichten gegen ihn, sowie die einfachen allgemein gültigen Forderungen der Moral hat

---

[1]) Die Mission und Ausbreit. d. Chr. S. 105 ff.

[2]) Siehe Weinberg, die Organisation der jüd. Ortsgemeinden in der talmud. Zeit. (Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Jud. 1897. S. 678 ff.) Ders., Die Almosenverwalt. d. jüd. Ortsgemeinden. Israel. Monatsschr. (Beilage z. Jüd. Presse) 1893, S. 2, 7, 10, 23, 35. Hoffmann, die Synagoge im Altertum. Isr. Monatsschrift. 1899. S. 22 f. J. Lehmann, assistance publique et privée d'aprés l'antique legislation juive, Rev. d. ét. juives 1897, actes et conférences I—XXXVIII. Vgl. auch Schürer Gesch. d. jüd. Volkes II[3] 440 f. Kohler in der Festschrift z. 70. Geburtstage A. Berliners. 1903. S. 195 ff.

das christliche Volk allezeit in den mosaischen Zehngeboten gelernt. Dass die arbeitenden Klassen vor dem Frohndienste ohne Unterlass geschützt waren, das hatten sie nicht dem Neuen Testamente, sondern dem Sabbathgebote des Alten zu danken. Und die Ermutigung zum Kampfe um das Recht, welche die Nationalsozialen nach der obenerwähnten Klage in den Evangelien vermissen, haben vor bald dreihundert Jahren die englischen Kämpfer um religiöse und bürgerliche Freiheit, die Puritaner und Independenten und von ihnen aus die Pilgerväter und Gründer der freien Staaten Nordamerikas, in den Schriften des Alten Testaments gefunden. Ihnen entnahmen sie auch ihre politischen Vorbilder in den Helden, welche Israel vom Joche der Fremdherrschaft befreiten und ihm im Frieden sodann Richter und Führer waren. Aus ihnen schöpften sie nicht nur religiöse Ideen, sondern auch die Forderungen der Gerechtigkeit und der gesetzlichen Gleichheit, welche sie in ihren Staatsverfassungen ausgestalteten, und die von dort aus in die politischen Anschauungen Europas eindrangen. „Mauersteine aus Palästina", sagt ein geistvoller französischer Schriftsteller[1]), „sind in dem Unterbau unserer neuen Gesellschaft eingefügt. Der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit ist ein israelitischer Gedanke. Das Reich der Gerechtigkeit auf Erden war Judas Traum" . . . . Man muss, um dem Urquell von 1789 nachzuspüren, unter der Reformation, unter der Renaissance fortgraben; man muss über das klassische Altertum und das Evangelium hinaus bis auf die Bibel, die Thora und die Propheten zurückgehen".

Dort sind auch, können wir hinzufügen, religiöse Vorbilder und Antriebe zu finden für die sozialen Aufgaben, die unsere Zeit beschäftigen. Es war bezeichnender Weise eine der ersten gesetzgeberischen Taten der neuen sozialen Bewegung, dass sie mit der Ausführung des Gebotes: „es soll ruhen dein Knecht und deine Magd, wie Du" grösseren Ernst machte. „Nicht der Schutz des Eigentums, sondern der Schutz der Menschheit", sagt der amerikanische Bodenreformer Henry George in seinem Vortrage über Moses — „das ist der Endzweck des mosaischen Gesetzes. Seine Vorschriften wollen nicht den Starken helfen, Reichtümer zu erwerben, sie wollen die

---

[1]) Anatole Leroy-Beaulieu, Israel chez les nations, p. 65. f. Vergl auch Oettli, die sozialen Grundgedanken und Gesetze Israels in Hiltys polit. Jahrbuch, V. S. 301.

Schwachen vor Ausbeutung und Unterdrückung schützen. Ueberall stellen sie Schranken auf gegen Selbstsucht und Habsucht". Ihre weitausgedehnten Gebote der Wohltätigkeit sollten nur ein Hilfsmittel sein gegen die in den menschlichen Verhältnissen unvermeidlichen Fällen der Bedürftigkeit. Ihre sozialen Ordnungen aber hatten das Ziel, einem jeden einzelnen Selbständigkeit und ein sicheres Besitztum zu gewähren. Für dieses Ziel kämpften die Propheten. Ergreifend und zur Nachfolge anfeuernd schlägt aus ihren Worten der Eifer für das Recht und der warme Hauch der Liebe für die Armen und Bedrückten uns entgegen. Das Glück Israels fanden sie darin, dass ein jeder neidlos und friedlich sitze unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstocke. Und ihr messianisches Ideal für alle Völker war in gleicher Weise eine Zeit der allgemeinen Gotteserkenntnis der ungestörten Arbeit und des vollen Friedens[1]).

VI.

Im zweiten Teile seiner Vorlesungen über „das Wesen des Christentums" verfolgt Harnack den Gang der christlichen Religion durch die Geschichte. Blicken wir auf den dem Judentum naheliegenden Beginn desselben, auf die Art, wie er die Gestaltung des Christentums in Palästina und die Anfänge seiner Selbständigkeit darlegt, so haben wir dieselbe Wahrnehmung zu machen, wie bei der Darlegung der Predigt Jesu. Harnack kennt, oder beachtet nicht die zeitgeschichtlichen Verhältnisse, er übersieht den natürlichen Zusammenhang der ersten Christengemeinden mit dem Judentum, dessen lebendige Glieder sie sein und bleiben wollten und den daraus sich ergebenden eigenartigen Charakter des palästinensischen Christentums, wie auch des Judenchristentums der Diaspora. Er schreibt den ersteren insbesondere Glaubensvorstellungen zu, die erst später auf einem anderen Boden und aus andern Bildungskreisen erwachsen sind. Das Bild des späteren Christentums sieht er in verjüngter Gestalt bereits an seiner Geburtsstätte, allerdings nur wie das eines Gastes, den ein unerklärlicher Zufall zu ihr geführt hat, dem sie nie eine Heimat war und der darum bald von ihr weg in die Fremde wandert.

---

[1]) Jesaias 2, 1—4.

Einer rein spekulativen Geschichtsbetrachtung mag ein solches Verhältnis möglich und verständlich erscheinen. Einer die vielen, noch sichtbaren Fäden der zeitlichen Entwicklung verfolgenden erscheint es unbegreiflich und unmöglich. Wie Jesus mit seinem Leben, wie mit seinen Lehren ganz im Judentum wurzelt, so haben auch seine Jünger und die von ihnen gestifteten Gemeinden nur allmählig und schwer von ihrem Mutterboden sich gelöst. Viele und verschiedenartige Elemente sind zu der ursprünglichen Grundlage des Christentums, den Lehren Jesu und seiner Verehrung als Messias, hinzugekommen und haben aus ihr allmählich eine neue Religion entwickelt. Diese verschiedenartigen Elemente gilt es zu erkennen, die ersten Wasseradern zu verfolgen, die in Palästina einen kleinen Fluss bildeten, wie die grossen Nebenflüsse, die ihn in seinem weiteren Laufe zum mächtigen Strome machten.

1. Nach Jesu Tode gab ein Teil seiner Anhänger den Glauben an ihn auf[1]). Andere aber blieben ihm treu und pflegten die Erinnerungen an ihn weiter. Es war eine religiös bewegte Zeit und der Glaube an das Wunderbare, der bereits in seinem Leben sich mächtig gezeigt hatte, erwies sich weiter stark und überwand auch die Erscheinung seines Todes. Nicht er allein fand ihn. Auch die Jünger Johannis des Täufers haben nach seiner Gefangennehmung, wie nach seinem Tode, den Glauben an ihren Meister festgehalten, und auch er wurde als vom Tode wieder erstanden gedacht[2]). Seine Anhänger bildeten noch im zweiten Jahrhundert eine eigene Schule der Baptisten oder Täufer, und die Evangelien, insbesondere das Evangelium Johannis, hatten gegen seine Verehrung als Messias anzukämpfen und nachzuweisen, dass er nicht ein solcher, sondern nur dessen Bote und Verkünder gewesen sei. „Er war nicht das Licht, sondern er sollte von dem Lichte zeugen“[3]).

Die heilige Schrift, in der die Jünger Jesu nach der Geistesrichtung ihres Volkes Trost und Stärkung suchten, bot ihnen Vorbilder genug für einen Glauben, der nicht nach dem Erfolge sich

---

[1]) Siehe Hausrath, Ntst. Zeitgesch. IV^2 231 f, und zu den dort angeg. Stellen noch Ev. Joh. 6, 64—66.

[2]) Matth. 11, 2. 14, 2. Apgsch. 19, 2 ff.

[3]) 1, 6—9. 19 ff. 3, 25 ff. 5, 31 ff. Matth. 9, 14—17. Lucas 3, 15—17. Vergl. Holtzmann in Schenkels Bibellexikon III, 325 ff. u. Hausrath a. a. O. II^2, 292 ff.

richtet. Ihre Helden sind nicht stolze Sieger und mächtige Fürsten, sondern Männer des Geistes, die einer ganzen Welt gegenüber an ihrer Ueberzeugung festhalten, Propheten, die fern vom Lande ihrer Wünsche, oder im tiefen Unglücke sterben, und doch ein unvergängliches Erbe hinterlassen.

Gerade in einer Zeit des tiefsten Falles, während des babylonischen Exiles, hatte der Prophet Jesaias den schliesslichen Sieg der Israel offenbarten Wahrheit verkündigt. Seine Getreuen bezeichnete er als den „Knecht Gottes", „auf den er seinen Geist gelegt, und der das Recht den Völkern bringen soll". Das werde geschehen ohne äussere Macht und Gewalt. „Er soll nicht schreien, nicht laut rufen und nicht auf den Gassen seine Stimme erschallen lassen, zerknicktes Rohr nicht zerbrechen, verglimmenden Docht nicht verlöschen, zur Wahrheit soll er das Recht führen". Fürsten und Völker werden einst selbst zur Erkenntnis seiner Gerechtigkeit und des Unrechtes, das sie an ihm verübten, kommen und sprechen: „Verachtet war er und gemieden von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut, einer, von dem man das Angesicht abwandte, der gering geschätzt ward und den wir für nichts wert hielten. Aber unsere Krankheiten waren es, die er getragen hat, und unsere Schmerzen haben auf ihm gelastet, während wir ihn für gestraft, von Gott geschlagen und heimgesucht hielten" . . . . „Er ward misshandelt, während er willig sich beugte und seinen Mund nicht öffnete; wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, öffnete er seinen Mund nicht". . . . „Man gab bei Gottlosen ihm sein Grab, bei Uebeltätern seinen Totenhügel, obgleich er kein Unrecht getan und kein Trug war in seinem Munde. Gott wollte ihn niederdrücken und leiden lassen. Dann, wann er seine Seele zum Schuldopfer machte, würde er Nachkommenschaft schauen, lange leben und Gottes Wille würde durch ihn vollführt"[1]).

In diesem dem Israel des Exils vorgeführten Bilde eines treuen und bis zum Tode verfolgten Knechtes Gottes glaubten die Schüler Jesu die Gestalt ihres Meisters zu schauen, und danach erschien ihnen sein Tod als vorausbestimmt und sein Leiden als von Gott gewollt[2]). Das sanfte, schuldlos durchbohrte Lamm dieses Bildes

---

[1]) Jes. 42. 1 ff. 41, 9 ff. 44, 1 ff. 50, 4 ff. 52, 13 ff. c. 53.

[2]) Apostelgesch. 8, 32 ff. Ev. Joh. 1, 29. 36. 1. Petr. 1, 19. 2, 22—25. Apokal. 5, 6 ff.

wurde ihnen zum Opfer- und Gotteslamm und späteren Zeiten eines der hauptsächlichsten Sinnbilder des Glaubens und der Kunst. Weitere Berichte und Klagen über Kränkungen und Verfolgungen, welche Propheten und Psalmisten in den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen erlitten hatten, wurden von ihnen in gleicher Weise ihrem natürlichen Zusammenhang entzogen und als Vorausverkündigungen der Jesu auferlegten Leiden gedeutet[1]). Die lebendig erfassten und mit aller Kraft der Phantasie weiter ausgeführten Schriftstellen wurden ihnen zu Vorstellungen, die mit den persönlichen oder ihnen überlieferten Erinnerungen an das Leben, die Taten und Worte Jesu sich verbanden und sein Bild immer reicher und voller ausgestalteten. Was die begeisterten Jünger an grossen und edlen Eigenschaften, an Zügen und Worten der Demut und Sanftmut im heiligen Schrifttum fanden, das vereinigten sie zu einem Strahlenkranze um Jesu Haupt.

Vor keiner Vergewaltigung des Schrifttextes scheute man dabei zurück. Wenn der Prophet Hosea im Namen Gottes von Israel sprach „aus Ägypten habe ich meinen Sohn berufen“[2]), so wurde dieses Wort ihnen zur Deutung, dass Jesus mit seinen Angehörigen nach Aegypten flüchten und von dort wieder zurückberufen werden sollte. Derselbe Prophet hatte die Kraft der Busse mit den Worten gepriesen: „auf, lasst uns zurückkehren zum Herrn, denn er, der uns verwundet hat, wird uns auch wieder heilen, der uns schlägt, uns auch verbinden. Er wird nach zwei Tagen uns neu beleben, am dritten aufrichten, dass wir vor ihm leben“. Die zwei oder drei Tage, welche die baldige Gnade für den Bussfertigen bedeuten sollen, wurden ihnen zu einer Verkündigung der Auferstehung Jesu am dritten Tage[3]).

In solcher Weise, die wirklichen Geschehnisse verändernd und sie mit zahlreichen, vielfach ihrer ursprünglichen Bedeutung vollkommen entzogenen Schriftstellen, Bildern und Erzählungen erweiternd, setzten sie ein bis ins einzelne ausgeführtes Lebensbild Jesu zusammen, entwickelten sie selbst eine prophetische An-

---

[1]) Ps. 22. 41, 10. 69, 8. ff. 118, 3. Sacharja 9, 9. 13, 7. Matth. 21, 1 ff. 26, 23. 31. 27, 31 ff. 21, 42 f. Joh. 19, 23 f. 36.

[2]) 11, 1. Vgl. Matth. 2, 13—15.

[3]) Hosea 6, 1. 2. dazu auch Jonas 2, 1. Vergl. 1. Kor. 15, 4. Matth. 16, 21.

kündigung der Verdammnis und Verurteilung seiner Widersacher[1]). Sprüche, die sie später vernahmen, und die Jesu Denk- und Lehrweise entsprechen konnten, wurden ihm zugeschrieben, neu eintretende Zeitverhältnisse, Kämpfe, Erwartungen und Enttäuschungen von ihnen durch Bilder und Gleichnisse in seinem Sinne beleuchtet. So bildeten sich im Kreise seiner Jünger und in den ersten Gemeinden seines Heimatlandes die Grundlagen und der hauptsächliche Stoff der Evangelien, den sodann die späteren Bearbeitungen nach ihren verschiedenartigen Auffassungen und Tendenzen formten, verkürzten und erweiterten[2]).

Die weitere Gestaltung und Ausbreitung des Christentums knüpft sich an den Namen und an die Schriften von Paulus. Aber seine theologischen Doktrinen blieben, abgesehen von seiner Polemik gegen das Judentum, dem Verständnisse und den Empfindungen des Volkes zumeist fremd und haben eine Bedeutung nur in der christlichen Dogmatik erlangt. Das Grosse und bleibend Wirksame im Christentum aber, das Lebensbild und die Geschichte Jesu, das Rührende seiner Erscheinung, seiner Sanftmut und Güte, die Weisheit und Kraft seiner Sprüche, die Anmut und Sinnigkeit seiner Gleichnisse und Parabeln sind die Schöpfung der schlichten, unbekannten jüdischen Männer, die mit den unmittelbaren Erinnerungen an ihn eine Fülle von Zügen aus dem heiligen Schrifttum ihres Volkes und von Lehren seiner Weisen verbanden und dieses Gebilde mit dem warmen Hauche ihrer Liebe und Begeisterung erfüllten.

2. Gemütern, die das Bedürfnis hatten, für ihren Glauben, dass der Messias erschienen sei, Rechtfertigung und Bestätigung in der heiligen Schrift zu suchen, lag jeder Gedanke fern, dass er gekommen sei, „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen". Für sie hatte er vielmehr das Wort gesprochen: „ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen[3])". Und als der Gedanke dieser Auflösung von anderen später ausgesprochen wurde, da haben sie ihn als einen sündhaften bekämpft, als „die gesetzlose und nichtswürdige Lehre des

---

[1]) Vergl. Matth. 26, 14. 27, 3 ff. Apgsch. 1, 16 ff. mit Sacharja 11, 12 f. Ps. 69, 26. 109, 8.

[2]) S. Renan V les évangiles 77 ff. 198 ff. Hausrath II² 334 ff. 407 ff.

[3]) Matth. 5, 17.

feindseligen Menschen[1])" bezeichnet, der „Unkraut unter den Weizen gesäet hat[2])".

Die Erzählungen der Apostelgeschichte von gesetzes- und tempelfeindlichen Ansichten, die bald in der ersten Christengemeinde Jerusalems hervorgetreten, insbesondere durch Stephanus ausgesprochen worden seien und seine Steinigung zur Folge gehabt hätten, haben Forscher wie Schwegler und Overbeck mit Recht als die Hineintragung später entstandener heidenchristlicher Auffassungen in die Jerusalemische Muttergemeinde bezeichnet und ebenso der weiter nicht bezeugten Nachricht über die Steinigung des Stephanus die geschichtliche Glaubwürdigkeit abgesprochen[3]).

Wo immer wir Jesus in den Evangelien im Kampfe mit den Pharisäern und Schriftgelehrten sehen, bestreitet er nicht „das Gesetz" an und für sich, wie es später Paulus tat, sondern nur einzelne rabbinische Erweiterungen desselben, oder solche, die, wie die pflichtungen waren und auch den Pharisäern selbst nur als eine Art Ordensregel galten[4]). Er selbst sprach zu seinen Jüngern in einer Reinheitsgesetze, ausserhalb des Tempels rein freiwillige Verseiner letzten Reden, in der er auf kommende stürmische Zeiten hinwies, „betet, dass eure Flucht nicht an einem Sabbathe geschehe[5])". Als die Pharisäer ihm Vorhaltungen darüber machten, dass seine Schüler Ähren am Sabbath ausrauften, da entschuldigte er das als einen Notstand, verwies auf ähnliche biblische Beispiele und sprach zu ihnen: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen". Das war die Anwendung eines Grundsatzes, den die Schriftgelehrten selbst für Fälle der Gefährdung des Lebens aufgestellt haben und der im rabbinischen Schrifttum in der Fassung לכם שבת מסורה ואי אתם מסורים לשבת „euch ist der Sabbath übergeben, nicht aber ihr dem Sabbath" überliefert ist[6]).

Jedoch nur das Evangelium des Marcus hat diese den Phari-

---

[1]) Ferd. Ch. Baur, Kirchengesch. d. 3 ersten Jahrhunderte, S. 80 f.

[2]) Matth. 13, 24 ff. Renan V. 108 f.

[3]) Overbeck, Comm. z. c. 7, vgl. Schenkels Bibellexikon V, 390 ff.

[4]) Mischna u. Tosifta. Demai 2, 3.

[5]) Matth. 24, 20.

[6]) Mechilta zu II. B. M. 31, 14.

säern gegenüber zutreffende Antwort[1]). Matthäus und Lucas[2]) lassen Jesus dafür sagen: „des Menschen Sohn ist Herr auch über den Sabbath". Dieser Satz ist aus den andern Evangelien später auch noch dem Berichte des Marcus beigefügt worden. Er ist eine Erklärung, welche die spätere Anerkennung Jesu als „Gottes Sohn", wofür synonym häufig das Wort „Menschensohn" steht, voraussetzt. Als „Gottes Sohn" konnte Jesus allerdings auch Herr über die von Gott selbst früher gegebenen Gesetze angesehen werden und sie für die an ihn Glaubenden aufheben. Aber den Schriftgelehrten gegenüber war eine solche Erklärung Jesu unmöglich; sie passt auch in keiner Weise zu seinen vorhergehenden Erklärungen. Sie ist der Ausdruck einer erst viel später eingetretenen Entwickelung der Christologie.

Und dieser Entwickelung, die über das ursprüngliche Christentum hinausging, sind die eigentlichen Judenchristen nicht gefolgt[3]). Sie wurden mit dem besondern Namen Ebioniten benannt, eine Bezeichnung, die sie sich wahrscheinlich selbst gegeben haben und die mit der Anrede der Bergpredigt an die „Armen", hebräisch Ebionim, zusammenhängt.

Überaus lehrreich und nach beiden Seiten hin chrarakteristisch ist die von ihnen durch den im 4. Jahrhundert lebenden Bischof Eusebius gegebene Schilderung[4]). „Die Ebioniten hielten ihn (Christus) für einen gewöhnlichen Menschen, der nur wegen seiner sittlichen Vollkommenheit für gerecht erklärt worden, übrigens die Frucht des Umganges eines Mannes mit Maria sei. Ihrer Ansicht nach war die Beobachtung des Gesetzes durchaus notwendig, weil man nicht allein durch den blossen Glauben an Christus und durch die Einrichtung des Lebenswandels nach seiner Lehre die Seligkeit erlangen könne. Andere gleichen Namens vermieden zwar die aberwitzige Ungereimtheit, die Geburt des Herrn von einer Jungfrau und dem heiligen Geist zu leugnen, gaben aber dennoch auch nicht zu, dass er vorher existiert habe, dass er der Logos, Gott und die per-

---

[1]) 2, 27.

[2]) 12, 8 u. 6, 5.

[3]) Siehe Klöpper u. d. A. Nazarener in Schenkels Bibellexikon IV, 301 ff.

[4]) In s. Kirchengesch. III, c. 27.

sönliche Weisheit sei und hegen somit dieselbe falsche Ansicht, wie die ersteren, besonders da auch sie auf dieselbe Art, wie jene, den fleischlichen Zeremonien des Gesetzes nachzukommen sich bestreben. Sie behaupten, man müsse alle Briefe Pauli, den sie einen Abtrünnigen vom Gesetz nennen, verwerfen und bedienen sich nur des sogenannten Evangeliums der Hebräer, ohne den andern einen grossen Wert beizulegen. Den Sabbath und die übrige jüdische Lebensweise behielten sie, wie jene, bei, doch feiern sie den Sonntag auf dieselbe Weise, wie wir, zur Erinnerung an die Auferstehung Jesu. Ein solches Betragen war die Ursache, dass sie den Beinamen Ebionäer erhielten, welcher die Dürftigkeit ihrer Erkenntnis anzeigt. So heisst nämlich ein Dürftiger auf hebräisch."

Derart wurde also der Namen Ebion „Armer", der für die ersten Christen eine ehrende und erhebende Bedeutung gehabt hatte, zu einem Spottworte im Sinne eines „Armen an Geist" und diejenigen als Ketzer, „irregeführt von einem bösen Geist", erklärt, welche das Bild treu festgehalten hatten, das die ersten Jünger Jesu von ihm empfangen hatten. Bei aller Bewunderung seiner Person und seiner Taten hatten die, die mit ihm umgingen, mit ihm assen und tranken, die menschlichen Züge an ihm nicht übersehen können. Als ein Mensch, wenn auch zum Himmel erhoben, stand er auch vor der Seele ihrer Nachkommen. Sein Bild mochte in der Folge der Zeiten sich immer mehr verklären, aber zum Gotte konnte er diesen Judenchristen niemals werden. Den phrygischen, griechischen und galatischen Gemeinden dagegen wurde Jesus bereits als ein ausserordentliches göttliches, vom Himmel herabgestiegenes Wesen verkündigt und sie nahmen ihn in gleicher Weise in ihren, von den Bildern der verschiedenartigsten Göttergestalten erfüllten Vorstellungskreis auf und gestalteten ihn nach deren Ähnlichkeit. „In gleicher Weise", sagt Renan, der diese genetische Erklärung der verschiedenartigen Auffassungen, welche das Bild Jesu erfahren hat, entwickelt[1]), „ist auch der Prophet Mohamed, dessen Legende bei den Arabern rein menschlich ist, bei den Schiiten Persiens und Indiens ein vollkommen übernatürliches Wesen, eine Art Wischnu oder Buddha."

Der Glaube an die göttliche Natur Jesu drang immer sieg-

[1]) Der Antichrist, deutsch übers. 66 ff.

reicher vor; in ihm einigten sich Syrer, Griechen und Lateiner, aus ihm erwuchs die katholische Kirche, und diese ward die herrschende Religion des römischen Reiches. Die Judenchristen aber, die bei der ursprünglichen Gestalt des Christentums verharrten, wie es von Jesus gelehrt und von seinen unmittelbaren Jüngern als religiöse Gemeinschaft begründet worden war, blieben eine geringe, von der Kirche abgesonderte und von ihr als ketzerisch betrachtete Sekte. Mit der Grundlegung des Christentums hatten sie ihre geschichtliche Aufgabe beendet.

4. Innerhalb des Judentums begründet, hatten sie zunächst nur die Zahl der bereits vorhandenen jüdischen Sekten, der Sadducäer und Boethusäer, der Pharisäer und Essäer mit ihren verschiedenartigen Verzweigungen, vermehrt. Eine grössere Bewegung innerhalb desselben konnten sie nicht hervorrufen. Diejenigen, die Jesu während seines Lebens den Glauben versagt hatten, konnten ihn noch weniger nach seinem Tode gewinnen und weiteres hatten seine Jünger den Juden auch später nicht zu bieten. Die Apostelgeschichte spricht zwar von Tausenden und Myriaden Juden, die gläubig wurden[1]). Aber etwa hundert Jahre nach der von ihr angenommenen Zeit berichtet Justin, dass es nur Wenige gewesen seien[2]).

Auch die Verfolgungen, welche sie erzählt, erscheinen nicht glaubwürdiger, wie ihre zahlreichen Wundergeschichten und gleich diesen aus den Vorstellungen eines, räumlich und zeitlich, den ursprünglichen Verhältnissen fernstehenden Kreises phantasiereich entwickelt. Ja sie selbst lässt noch die wirklichen Zustände erkennen, wenn sie mitten in dem Berichte[3]) von einer grossen Verfolgung der Gemeinde von Jerusalem, bei der Saulus, der spätere Paulus, „gegen die Gemeinde wütete, in die Häuser drang, Männer und Weiber fortschleppte und sie dem Gefängnis überantwortete“ und bei der „alle sich in das Gebiet Judäa und Samaria zerstreuten“, hinzufügt „mit Ausnahme der Apostel“. Also die anerkannten Häupter und Führer der neuen Gemeinschaft, die Jünger und Bekenner Jesu, konnten unge-

---

[1]) 2, 41. 47. 4, 4. 6, 7. 21, 20.

[2]) Apologie I, 53. s. Harnack, die Mission u. Ausbr. d. Chr. 44.

[3]) 8, 1—3.

fährdet in Jerusalem bleiben! Diese eine Tatsache wirft ein helles Licht auf die ganze angebliche Verfolgung, die sich sogar in fremde Länder, bis nach Damascus hin, erstreckt haben soll. In Jerusalem, im Kreise ihrer Anhänger, lehrten und wirkten die Apostel auch weiter. Dorthin begaben sich später auch die Familienangehörigen Jesu[1]). Und Eusebius führt fünfzehn Bischöfe mit Namen an, die bis zur Zeit Hadrians an der Spitze der Gemeinde in Jerusalem gestanden und der Beschneidung angehört hätten, d. h. Judenchristen gewesen seien[2]).

Ihren besonderen Erinnerungen und Hoffnungen hingegeben, fanden sie in ihrer jüdischen Umgebung keine grössere oder feindselige Beachtung und waren noch mehr, als durch ihren Glauben an Jesus, durch ihre Dämonenbeschwörungen und Wunderheilungen bekannt[3]). In diesem friedlichen Verhältnisse trat erst mit der Zerstörung des Tempels und des jüdischen Staates eine Aenderung ein. Die erschütternden Ereignisse erschienen den Christen wie ein Gottesgericht für die Verwerfung ihres Messias. Mit Hinweis darauf und mit grösserem Eifer suchten sie jetzt ihren Glauben zu verbreiten; sie traten in eine immer mehr gegensätzliche Stellung zu den Schriftgelehrten und mit der Zeit auch in eine feindselige zu den Hoffnungen und Bestrebungen ihrer Volksgenossen auf Wiederherstellung des Tempels und Abschüttelung des Joches der Römer. Sie wurden den Juden des Verrates und der Angeberei bei diesen verdächtig, und da die Gefahr der Zeiten zur Kennzeichnung und Bekämpfung aller feindseligen auflösenden Elemente in deren Mitte drängte, wurden sie, mit noch andern Ketzern, Denunzianten und Abtrünnigen von den Lehren und Sitten des Judentums, aus dessen Gemeinschaft förmlich ausgeschlossen[4]). Und in das tägliche Gebet wurde eine Bitte eingeschaltet, die um Zerstörung der Hoffnungen dieser Gegner und um eine baldige Vernichtung aller derer, die Böses tun, bat[5]).

Ihr persönlicher Verkehr mit den Juden dauerte aber fort. Den

---

[1]) Hausrath II² 315 ff.

[2]) Kirchengesch. III 32.

[3]) Vgl. Graetz, Gesch. IV² 88 ff. Hausrath II² 330 f. und die Anm. dazu. Chwolson, a. a. O. S. 99 ff. Dérenbourg, essai sur l'hist. de la Paléstine 354 ff.

[4]) Joël, Blicke in die Religionsgesch. I, 30 ff.

[5]) Elbogen, Gesch. des Achtzehngebetes, 31 ff.

Schriftgelehrten trugen sie häufig ihre biblischen Beweise für die Messianität Jesu, dessen Auferstehung und Himmelfahrt vor. Diese bemühten sich, sie zu widerlegen, empfanden aber solche Religionsgespräche meistens als eine Belästigung[1]), der sie sich, soviel sie konnten, entzogen. Eine Verständigung auf diesem Gebiete war nicht möglich.

Von den Kirchenvätern werden die Judenchristen zuletzt noch im 4. Jahrhundert als kleine Gemeinden in Pella, Beröa, Kochaba, Paneas und andern Städten des Ost-Jordanlandes erwähnt. Die übrigen christlichen Gemeinden in den griechischen Städten Palästinas, insbesondere in Cäsarea und dem von Hadrian an der Stelle von Jerusalem begründeten Aelia-Capitolina waren heidenchristlich; sie haben wohl auch einen Teil der Judenchristen in sich aufgenommen. Jedoch auch dieser hellenischen Gemeinden waren noch zur Zeit, da das Christentum zur Staasreligion erhoben wurde, nicht viele[2]).

Die Erfolge aber, die dem Christentum in dem Volke, aus dem es entstanden ist, und in seinem Heimatlande versagt geblieben sind, sollte es in reichstem Masse ausserhalb seiner Geburtsstätte finden, von den zahlreichen jüdischen Niederlassungen aus, die in den verschiedenen Ländern des parthischen, wie des römischen Reiches bestanden, den Wegen folgend, welche das Judentum gebahnt, die Felder in Angriff nehmend und pflegend, welche dieses bereits mit seinem Saatgute bestellt hatte[3]).

VII.

Ein halbes Jahrtausend bereits vor dem Auftreten des Christentums hatte das Judentum sich als eine Religion erwiesen, die auch ausserhalb aller lokalen, politischen und nationalen Schranken ihre Kraft zu entfalten vermag. Die in das Exil nach Babylon weggeführten Juden blieben mitten unter einer mächtigen, heidnischen Bevölkerung Juden und entwickelten ohne Tempel- und Opferdienst ein starkes, geistig sie tief erfassendes religiöses Leben. Auch, als ein jüdischer Staat wieder erstanden und in Jerusalem

[1]) Midrasch Kohel. rabba zu 1, 8.

[2]) Siehe Harnack, die Mission und Ausbreit. d. Chr. 414—423.

[3]) S. das. S. 1. 8 f.

wieder ein Tempel errichtet worden war, blieb ein grosser Teil der einst in die Euphratländer verpflanzten Juden dort wohnen, und von ihnen kamen Jahrhunderte lang hervorragende religiöse Führer und Gesetzgeber in das alte Heimatland.

Von Babylon aus verbreiteten sie sich weiter nach Osten, nach Medien, Persien und Indien, südlich nach Arabien, nördlich und nordwestlich in die Länder des Kaukasus und an die Küsten des Schwarzen Meeres, nach Syrien und Kleinasien. Von Palästina aus fanden, insbesondere seit der Zeit Alexanders d. Gr., mehrfach starke Auswanderungen nach Ägypten statt, von dort nach Cyrene und längs der ganzen Nordküste von Afrika bis nach Spanien hin. Seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert fanden auch vielfach jüdische Ansiedelungen in Europa, in Griechenland, Italien und deren Nachbarländern, statt. Zur Zeit Sullas (um 85 v. Chr.) sagt Strabo, dass das jüdische Volk „in jede Stadt bereits gekommen war. Und man kann nicht leicht einen Ort in der Welt finden, der nicht dieses Geschlecht aufgenommen hat und von ihm eingenommen wird“[1]).

Ueberall, wohin die Juden wanderten, nahmen sie ihre heiligen Schriften mit, errichteten Bet- und Lehrhäuser, sowie eigene Begräbnisstätten, hatten ihre eigene Gemeindeverwaltung, vielfach auch eigenes Gerichtswesen. Mit dem Heimatlande standen sie in lebhafter Verbindung und besuchten es häufig zu den Festtagen. Briefe und Boten kamen und gingen, und „um die getrennten Glieder schloss sich der Ring der Eintracht“[2]). Den offiziellen griechischen Namen der Abgesandten der jüdischen Behörden Ἀπόστολοι, (hebr. שלוחים) haben später auch die Sendboten des Christentums angenommen[3]).

Von diesen jüdischen Ansiedelungen ging frühzeitig, schon im babylonischen Exile eine starke Anziehungskraft auf ihre heidnische Umgebung aus. Im Bewusstsein der Grösse und Einzigkeit ihres Gottes hatten die Propheten längst seine allmähliche Anerkennung auch von andern Völkern erwartet[4]). „Zu gering ist es,“ lautet das Wort Gottes beim 2. Jesaias, „dass du mir ein Knecht seiest, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten aus Israel zu-

---

[1]) Bei Jos. Antt. XIV 7, 2. Siehe Schürer a. a. O. III[3] 3 ff.

[2]) Philo de monarchia II, 1. ed. Mangey 223.

[3]) Harnack a. a. O. S. 237 ff.

[4]) Jes. 2, 2 ff., 11, 10. 19, 17 ff. Zephanja 3, 10. Jeremia 3, 17. 16, 19 ff., sowie Ps. 22, 28 ff. 67, 4 ff.

rückzuführen, und so mache ich dich zu einem Lichte für die Völker, dass mein Heil dringe bis zum Ende der Erde“[1]). Und in der Tat schlossen sich auch damals bereits eine Anzahl Heiden der Gemeinde Israels an und der Prophet bezeichnet es als die Bestimmung des neu zu erbauenden Tempels „mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker“[2]).

Wie allen idealen Zielen und Hoffnungen konnte auch diesen nicht unter allen Verhältnissen entsprochen werden. Esra und Nehemia lehnten, um ihr Volk vor dem Rückfalle in das Heidentum zu schützen, den von den Nachbarvölkern begehrten Anschluss an es ab. Der Gedanke aber wurde festgehalten und trat einige Jahrhunderte später seiner Verwirklichung näher. Das Judentum war äusserlich wie innerlich erstarkt. Es hatte nach den Makkabäerkriegen nach dem Norden wie nach dem Süden Palästinas sich ausgedehnt und deren halbheidnische Bevölkerung, insbesondere diejenige von Galiläa, sich gewonnen[3]). Und ausserhalb Palästinas, unter den verschiedenen Völkern im Osten wie im Westen, schlossen den jüdischen Gemeinden zahlreiche Heiden sich an, welche mit ihnen den einzigen Gott verehrten und viele ihrer Sitten annahmen.

Ganz besonders zahlreich waren die Übertritte zu ihm in Syrien und Kleinasien, in Ägypten und Cyrene. „In Antiochia,“ sagt Josephus gelegentlich, „hatte die Volkszahl der Juden sich dadurch beträchtlich vermehrt, dass sie eine Menge Hellenen zu ihrem Glauben herüberzogen“ und in Damascus hatte die Mehrzahl der heidnischen Frauen sich ihrem Kultus zugewandt[4]). Wenn der Apostel Paulus in Kleinasien, in Athen, Thessalonich oder in Korinth zu den in den Synagogen Versammelten spricht, redet er sie an: „Ihr Männer von Israel und die ihr sonst Gott fürchtet[5])“. Also auch da pflegten ursprünglich heidnische Griechen an den gottesdienstlichen Versammlungen der Juden teilzunehmen. Auf römischen Grabsteinen treten uns die Namen von Proselyten entgegen[6]), und das häufige Vorkommen solcher Übertritte wird von

---

[1]) 49, 5. Vgl. 42, 1 ff. 45, 22 ff. 51, 4 ff.

[2]) 56, 6—8. Sacharja 2, 15. Vgl. Graetz, Gesch. d. Isr. II b 20 f.

[3]) Schürer II[3], 5 ff.

[4]) Bell. jud. VII 3, 3. II 20, 2.

[5]) Apgsch. 13, 16. 26. 14, 1. 17, 4. 12. 17. 18, 4.

[6]) Berliner, Gesch. d. Juden in Rom I 41. Hausrath II[2] 119 f.

fast allen römischen Schriftstellern besprochen und verleitet den Philosophen Seneca zu den bitteren Worten: „solche Macht haben die Bräuche dieses unheilvollen Volkes bereits gewonnen, dass sie in allen Ländern eingeführt sind und dass sie, die Besiegten, ihren Siegern Gesetze gegeben haben[1])". Selbst der unglücklich für die Juden endende Kampf gegen die Römer und die Zerstörung ihres Staates und ihres Tempels haben die weitere Ausbreitung ihrer Lehre nicht aufgehalten. Ja, ein Neffe der Kaiser Titus und Domitian, Flavius Clemens, trat zum Judentum über und wurde deshalb von dem letzteren wegen Gottlosigkeit zur Hinrichtung verurteilt[2]). Und noch im Jahre 150 nach Chr. sagt Dio Cassius: „Die Benennung Juden kommt auch andern Menschen zu, welche, obwohl von andern Völkern stammend, die Sitten derselben angenommen haben[3]).

2. Der Grund für diese, weite Kreise umfassende Hinneigung zum Judentum lag im geistigen Zustande der Zeit. Die heidnischen Religionen, insbesondere die griechische und die römische, waren schon im Beginne ihres Verfalles. Der häusliche wie der staatliche Kult dauerte zwar noch Jahrhunderte lang fort und gewährte auch den grossen Massen Halt und religiöse Befriedigung. Der Glaube an die verschiedenen Götter aber war bereits in weiten Kreisen erschüttert, die Mythen über ihr Leben und Tun erregten selbst bei vielen Gläubigen Ärgernis und Anstoss. Und alle diese Religionen boten nur Mässiges, sobald es sich um moralische Vorbildlichkeit und um Trost handelte. Dagegen war die Philosophie in ihrem Suchen und Forschen nach einer Erklärung der Welt zu einem hohen Begriffe des Göttlichen, zur Erkenntnis der geistigen Natur des Menschen und zu einer reineren, edleren Sittlichkeit gelangt. Aber auch sie konnte nur abstrakte Begriffe bieten, diese waren zudem in fortwährendem Wechsel und Wandel begriffen, und so erzeugte sie mehr Unglauben und Zweifel, als feste Überzeugung und Grundsätze sittlichen Lebens. Und doch ging eine tiefe Sehnsucht nach Aufrichtung und Seelenfrieden durch die Welt. Wie einst Herodot und Plato uralte Weisheit in Babylonien und Ägypten gesucht hatten,

---

[1]) Bei Augustinus de civitate dei VI 11. S. Schürer III[3] 117 ff.

[2]) Graetz, die jüdischen Proselyten im Römerreiche 5 f. 28 f. Breslau 1884. Lemme in Neue Jahrb. f. deutsche Theol. I 367.

[3]) XXXVII. 17.

wandten sich jetzt die glaubensbedürftigen Gemüter vornehmlich den Religionen des Ostens zu. Der Kultus ägyptischer und syrischer Gottheiten drang in den Westen vor, und der des persischen Lichtgottes Mithras verbreitete sich bis nach Gallien und Germanien[1]).

„Aber alle diese Religionen waren Naturreligionen und der Mensch war nicht mehr abhängig von der Natur. Sie waren polytheistisch und der Denker begriff die Welt als Einheit." . . . Nicht einer zum Monotheismus umgedeuteten, sondern einer von Haus aus monotheistischen Religion bedurfte es. Und diese Religion war da! Hatten nicht Israels Propheten schon vor einem Jahrtausend geredet und seine Dichter gesungen von dem Ewigen, der Gott ist und ausser ihm keiner? . . . . Die, die nach einer einigen, heiligen, gerechten Gottheit forschten und sich grämten um ein ewiges Leben, durften nur an der Synagoge anklopfen. Hier schreckte sie kein abenteuerliches Symbol, beleidigte sie keine Spur wüsten Naturdienstes; sie fanden hier die heilige Gottheit, die sie suchten, und den Trost der Hoffnungen, die ihr Herz begehrte. Hier war das Saatfeld, auf dem die Zukunft wuchs"[2]).

Der tiefe Eindruck, den die Gottesvorstellung und Gottesverehrung der Juden bei Griechen und Römern hervorgerufen hat, tritt uns aus den namhaftesten Zeugnissen entgegen, bei Varro, der „ein halbes Jahrhundert v. Chr. den römischen Kultus wie ein Geschichtsforscher studierte" und in dem einen und bildlosen Gott der Juden seine eigene philosophische Gottesvorstellung verwirklicht fand, wie bei Strabo, dem Geographen zur Zeit Augustus, der als Lehre Mosis berichtet: „Das Eine allein sei Gott, das uns alle und Erde und Meer umfasst, das wir Himmel und Welt und Natur der Dinge nennen. Welcher Vernünftige aber möchte es wagen, davon ein Bild zu machen, das einem unserer Dinge ähnlich sei? Vielmehr aufgeben müsse man alle Anfertigung von Bildern und, einen würdigen Tempel ihm weihend, ihn ohne Bild verehren[3])."

Die schönste und umfassendste Darstellung der jüdischen Gotteslehre aber erhalten wir von Tacitus. Er, der den Juden

---

[1]) Vgl. Tzschirner, der Fall des Heidenthums, I, 81 ff. Baur a. a. O. S. 6. 10 f., Burckhardt, griechische Kulturgeschichte I, 329 f. II., 37. 209 ff.

[2]) Hausrath a. a. O. II², 87 f.

[3]) S. Havet, le christianisme et ses origines III, 470 ff., nach Augustin de civitate dei IV, 31. Strabo XVI, 2, 35. Schürer III, 3, 108 v. Anm. 23.

grollte, weil sie gegen die römische Herrschaft in einem hartnäckigen Aufstande sich erhoben hatten, der den Anschluss von Römern an ihre Religion wie einen Verrat an ihrem eigenen Vaterlande betrachtete und die lächerlichsten Fabeln über ihre Geschichte wiedergab, schreibt doch nicht ohne Zeichen von Anerkennung: „Die Juden erfassen nur im Geiste den einzigen Gott, den sie verehren. Als gottlos betrachten sie die, die Bilder von Göttern in vergänglichen Stoffen nach der Gestalt der Menschen sich verfertigen. Ihr Gott ist ein höchstes, ewiges, unnachahmliches, unvergängliches Wesen. Daher dulden sie keine Bildsäule von ihm in ihren Städten, noch weniger in ihren Tempeln, und gewähren ebensowenig diese Huldigung den Königen und diese Ehre den Kaisern[1])."

3. Die Anerkennung und Nachahmung, welche die religiösen Lehren der Juden in weiten Kreisen der griechischen und römischen Welt fanden, war zu einem grossen Teil der Tätigkeit der hellenistischen, d. h. griechisch sprechenden Juden, zu verdanken. Die im dritten vorchristlichen Jahrhundert entstandene Übersetzung der heiligen Schrift in die griechische Sprache, die sogenannte Septuaginta, „in der Geschichte des menschlichen Geistes das erste Beispiel von Übersetzung einer ganzen Literatur in eine völlig fremde Sprache"[2]) hat die grösste Bedeutung für die Weltgeschichte gewonnen. Sie diente nicht nur dem gottesdienstlichen Gebrauche der griechischen Juden und ihrer religiösen Erbauung, sie ist auch mit Recht „der erste Apostel" genannt worden, „den das Judentum an die Heidenwelt ausgesandt hat". Sie drang in der griechischen Weltsprache in die verschiedensten Kreise der Gebildeten ein und wie sie auf geistesverwandte Gemüter gewirkt hat, dafür haben wir ein lehrreiches Zeugnis aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert: „Als ich ernstlich das, was frommt, erwog," berichtet der griechisch schreibende Assyrer Tatian, „fielen mir einige barbarische Schriften in die Hände, älter als die Lehren der Griechen und göttlicher als ihr Irrtum. Diesen gelang es, mich zu überzeugen, und zwar durch ihren schlichten Ausdruck und die unstudierte Einfalt ihrer Verfasser, durch die leichtfassliche Darstellung der Weltschöpfung, durch die Vorkenntnis der Zukunft, durch die Vortrefflich-

---

[1]) Hist. V, 5.

[2]) Cornill, Einltg. i. d. A. Test. 297.

keit ihrer Verordnungen, und weil sie die alles beherrschende einheitliche Macht Gottes lehrten. So wurde meine Seele von Gott unterrichtet, und ich sah ein, dass die anderen Lehren zur Verdammnis führen, diese aber die in der Welt herrschende Knechtschaft lösen und uns den vielen Gewalthabern und unzähligen Tyrannen entziehen. Nicht bringen sie uns etwas, was wir nicht schon empfangen hätten, wohl aber etwas, was wir, obgleich wir es empfangen haben, durch den Irrtum verloren hatten[1])."

Der Schreiber dieser Worte ist in Rom in die Kirche eingetreten, aber das Buch, das ihn ergriffen hat, ist das Alte Testament. Wie es für ihn „die Brücke vom Heidentum zum Christentum" war, so hat es früher, wie auch später noch der Synagoge zahlreiche Proselyten gebracht und einen älteren Zeitgenossen von ihm, den Griechen Akylas aus Pontus vom Christentum, dem er sich zuerst angeschlossen hatte, zum Judentum geführt. Er hat sodann eine neue wortgetreue griechische Übersetzung der heiligen Schrift für die Juden veranstaltet an Stelle der früheren, der Septuaginta, deren von ihnen zum Teil entstellten Text „die christlichen Theologen in ihrem Interesse ausbeuteten"[2]).

An die griechische Übersetzung der Bibel schloss sich eine weitere ausgedehnte Literatur, die ihren Inhalt im Einzelnen darzulegen, poetisch zu verherrlichen, philosophisch zu erklären, durch geschichtliche und sachliche Auseinandersetzungen in ihrem Werte und in ihrer Bedeutung eingehend zu begründen suchte. Die Juden der hellenisierten Länder, insbesondere Ägyptens und Kleinasiens, hatten nicht nur die griechische Sprache als ihre Muttersprache angenommen; auch die griechische Bildung, ihre Schönheit, ihre künstlerische Vollendung und die Fülle von Geist und Weisheit, die sie in sich barg, hatte mächtig sie ergriffen. Aber selbst dieser grossen Kulturmacht gegenüber, die alle Völker der griechisch-römischen Welt bezwang, bewahrten sie in ihrer grossen Mehrzahl ihre jüdische Eigenart und religiöse Kraft. Wie den Juden in Babylonien, so blieb

---

[1]) Oratio 29 b. Harnack, die Mission, S. 205; vgl. das. noch die Worte Justins und den Bericht der Apgsch. 8, 26 ff. von dem Kämmerer der Königin Candace von Aethiopien, der den Propheten Jesaias las.

[2]) Schürer III³ 318 f.; Hausrath kl. Schriften 128 f; Graetz, Geschichte IV² 113 ff.

auch ihnen ihr heiliges Schrifttum der Quell ihres religiösen und sittlichen Lebens. Mochten sie auch mit noch so viel Bewunderung auf die hohe Begabung der Hellenen, auf den Ruhm ihrer Geschichte, auf die Grösse und Schönheit ihrer Dichter und auf die Weisheit ihrer Philosophen blicken: in der Erkenntnis und im Dienste Gottes, in der Reinheit der Sitten und der Gerechtigkeit des Tuns, waren sie vom höheren Werte des Judentums überzeugt und kennzeichneten mit scharfen Urteilen für den eigenen Kreis, wie auch in Schriften, die weiterhin dringen und das Heidentum selbst belehren sollten, dessen niedrige Vorstellung vom Göttlichen und die Mängel seiner Sittenlehren wie seines Lebens.

Bei diesem Kampfe fühlten sie sich aber auch in Übereinstimmung mit dem, was sie vom Griechentum am meisten verehrten, mit der Weisheit seiner Philosophen. Sie fanden bei ihnen einen Begriff Gottes, ὁ ὢν der Seiende, den sie dem von der heiligen Schrift gegebenen (2. B. Mos. 3, 14 und Jerem. 32, 17) nahestehend erkannten, und Gedankengänge, denen ihr Geist willig folgte. Vor allem haben zwei philosophische Systeme tief auf das Geistesleben der Juden eingewirkt. „Plato übte durch die Hoheit seiner Gedanken, durch den fast prophetischen Schwung seiner Sprache, durch die geheimnisvolle Tiefe seiner Mythen einen Zauber auf die jüdische Welt aus, von dessen gewaltiger Wirkung die Schriften Philos zeugen. Das stoische System aber fesselte auch die bibelgläubigen Juden durch die straffe Richtung seiner Ethik, die aus der philosophischen Zerrissenheit und der moralischen Verkommenheit des nachalexandrinischen Heidentums in die Stille der Entsagung und der Selbstbetrachtung flüchtete. In der stoischen Ethik glaubte man bald genug den Boden gefunden zu haben, auf dem die ängstliche religiöse Gewissenhaftigkeit der freien Spekulation des fremden Volkes die Hand reichen dürfe[1])." Neben diesen haben, wenn auch in geringerem Grade, pythagoräische Lehren, insbesondere ihre Zahlensymbolik, und aristotelische, das Denken der hellenistischen Juden beeinflusst und ihre Anschauungen in mannigfachster Weise beherrscht.

Es waren im wesentlichen nur die Formen und Begriffe der griechischen Philosophie, deren sich die hellenistischen Juden für die Darlegung der Lehren ihrer heiligen Schriften einer neuen Zeit und einer anderen Bildung gegenüber bedienen wollten, und

[1]) Freudenthal, das 4. Makkabäerbuch. Breslau 1869, S. 40 ff.

sie haben mit Bewusstsein nur diejenigen angenommen, die sie mit ihren jüdischen Grundanschauungen für übereinstimmend hielten. Unwillkürlich mussten dabei allerdings auch fremde Gedanken in diese einströmen. Die Lehre vom Logos insbesondere, die Philo entwickelte, entstammte in ihren Elementen den philisophischen Systemen der Griechen und sollte den unter ihrem Einflusse allzu abstrakt gefassten Begriff von Gott mit den biblischen Vorstellungen von seinem Walten in der Welt und seiner Offenbarung in Einklang bringen. Ein aus der gleichen Quelle stammender scharfer Gegensatz von Geist und Materie, Ideen und Sinnenwelt, ein sublimes, nur dem Grossen, Erhabenen, Allgemeinen zugewandtes Denken führte nicht selten zur Verkennung und Unterschätzung der realen Verhältnisse des Lebens; man allegorisierte, d. h. man deutete Personen, Erzählungen und Gebote der heiligen Schrift als Bilder und Hüllen für die in ihnen verborgenen Gedanken, man verflüchtigte sie damit und löste sie in wesenlose und unfruchtbare Begriffe auf.

Wenn damit auch die alexandrinisch-jüdische Religionsphilosophie dem Zeitbewusstsein und der griechischen Bildung ihren Zoll darbrachte, so hat sie doch den wesentlichen Inhalt der jüdischen Lehren festgehalten; den Zusammenhang mit dem palästinensischen Judentum hat sie treu bewahrt, die von ihren Deutungen unabhängige Verbindlichkeit der religiösen Gebote und Pflichten betont, die Kraft und Wirksamkeit des Judentums auch in ihm ursprünglich fremden Bildungsverhältnissen erhalten und zu einer neuen Entwickelung gebracht[1]). Sie bereits, nicht erst das Christentum, hat die Verschmelzung griechisch-philosophischer Weisheit mit der Kraft und Fülle der religiösen Lehren der Bibel vollzogen, und die Gestalt, die sie diesen gab, hat ihnen den Zugang zu weiten Kreisen der heidnischen Welt eröffnet[2]).

4. Von der ursprünglich grossen Literatur, die dieser Periode entstammt ist, sind ausser wenigen andern Schriften nur die Werke des Alexandriners Philo erhalten geblieben und durch sie auch zahlreiche, von diesem, nach seiner eigenen Angabe aufgenommene palästinensische Überlieferungen und Schrifterklärungen hellenistischer Vor-

---

[1]) S. Ewald, Geschichte des Volkes Israel, IV[3], 310 ff. 626 ff. VI[3] 264 ff. Schürer III[3], 303 ff. 376 ff.

[2]) Havet a. a. O. III, 383.

gänger. Seine Schriften schliessen sich, abgesehen von einigen historischen und apologetischen Werken, an den Pentateuch an und bilden einen grossen allegorischen Kommentar zu dessen Hauptstellen, eine Darstellung der Weltschöpfung, eine Lebensbeschreibung hervorragender Personen und eine systematische Behandlung der mosaischen Gesetzgebung.

„Ein Grundgedanke ist es," sagt Schürer, „von welchem seine Auslegung überall geleitet wird: Die Geschichte der Menschen, wie sie in der Genesis erzählt wird, ist im Grunde nichts anderes als eine grosse Philosophie und Ethik. Die verschiedenen Menschen, die hier auftreten, die guten wie die bösen, bedeuten die verschiedenen Seelen und Zustände, die unter den Menschen vorkommen. Diese in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihren Beziehungen, sowohl untereinander als zur Gottheit und zur sinnlichen Welt, zu analysiren und daraus moralische Lehren zu ziehen, ist der eigentliche Zweck dieses grossen allegorischen Commentars.

Man sieht daraus zugleich, dass das Hauptinteresse Philos nicht, wie man nach der ganzen Anlage seines Systems meinen könnte, die spekulative Theologie an sich ist, sondern vielmehr die Psychologie und Ethik. Er ist seiner letzten Absicht nach nicht spekulativer Theologe, sondern Psychologe und Moralist"[1]). Philo selbst erklärte: „Die unendliche Zahl einzelner Lehren und Vorschriften kommt auf die zwei Hauptgebote zurück, Frömmigkeit und Heiligkeit im Verhältnis zu Gott, Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menschen"[2]).

Seine Schriften haben die philosophische, wie die religiöse Entwicklung der folgenden Zeiten stark beeinflusst. Nahe Berührungen mit seinen Anschauungen finden sich bei den Neupythagoräern, bei Apollonius von Tyana und Plutarch. Durch ihn angeregt verehrte Numenius, der Vorläufer der Neuplatoniker, Moses als grossen Propheten und nannte Plato einen attisch redenden Moses. Und wenn die Neuplatoniker selbst eine Neubelebung des Heidentums versuchten, so sind sie der Richtung und den Anregungen Philos gefolgt, seiner Lehre von Gott wie seiner Ethik[3]).

Insbesondere aber wurde Philo von grösstem Einflusse auf die Entwicklung des Christentums, als dieses nach Jesu Tode in die

[1]) III 2, 501 f.
[2]) De septenario Mang. II, 282.
[3]) Siegfried, Philo, S. 275 ff.

griechisch-römische Welt eintrat. Lehren und Gedanken, Begriffe und Bilder, Schriftdeutungen und Redewendungen in den Briefen von Paulus stehen der seinigen vielfach sehr nahe. Die starke Betonung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, wie auch der göttlichen Gnade findet sich bereits bei ihm. Der Logosbegriff des Johannesevangeliums ist aus dem seinigen entwachsen[1]). „Die Bewegung, die das Christentum erzeugt hat", sagt Havet, „ist nicht aus dem alexandrinischen Judentum hervorgegangen, wohl aber die christliche Theologie; die christliche Philosophie, das Christentum der Kirchenlehrer und Concilien stammt zum grossen Teil von dort." Und ebenso nennt ihn Hausrath „den Vater der ganzen patristischen Religionsphilosophie und nicänischen Theologie"[2]).

Die Sprache Philos ist stark rhetorisch, bilderreich, vielfach warm und ergreifend, nicht selten aber auch überschwänglich und von salbungsvoller Breite. Seine Schriften sind eben aus Vorträgen entstanden, welche er in den Synagogen über einzelne Bibelabschnitte gehalten hatte, und die er sodann zu einer in sich zusammenhängenden Schrift verarbeitete[3]). Und dieser ihr Ursprung zeigt uns eine weitere Stätte, von der aus die Lehren des Judentums weit hinaus in die heidnischen Kreise drangen.

Griechen und Römer haben ja religiöse Vorträge nicht gekannt. Sie entstanden erst bei den Juden im Anschlusse an die Vorlesungen aus der heiligen Schrift und entwickelten sich allmählich zu kunstvollen Predigten, die bei den hellenistischen Juden nach den Formen und Regeln der griechischen Rhetorik aufgebaut waren. Sie waren die Vorbilder der christlichen Kanzelberedsamkeit, und starke, grosse Partien umfassende Entlehnungen haben sich aus den wenigen uns erhaltenen griechisch-jüdischen Predigten bei den Kirchenvätern, bis zu Ambrosius hin, nachweisen lassen[4]).

Diese, die verschiedensten religiösen, moralischen und philosophischen Gegenstände behan-

---

[1]) Gfrörer, Philo und die alexandr. Theosophie I, 457 ff. Siegfried a. a. O. 305 ff.

[2]) Havet III, 403 ff. Hausrath Kl. Schr., S. 4.

[3]) Frankel, über paläst. u. alexandr. Schriftforschung (Breslau 1854) 33. Vorstudien zur Septuaginta, 52 ff.

[4]) Freudenthal a. a. O. S. 4—36 u. Note 5, S. 137 ff. Vergl auch Siegfried a. a. O. 371 ff.

delnden und allgemein verständlichen Vorträge haben der Synagoge auch heidnische Zuhörer gewonnen. Syrer und Ägypter, Griechen in Klein-Asien und Hellas, wie auch die Römer, von denen Horaz und Juvenal sprechen, mochten wohl zum erstenmale nur aus Neugierde ihre Schwelle überschritten haben. Dass sie wiederkamen, „Gottesfürchtige" und „Judengenossen" wurden, das haben keine abergläubischen Gebräuche bewirkt, keine drohenden Verkündigungen eines bevorstehenden Weltgerichts, auch nicht allein die Lehren von einem Gotte und die reinen und erhabenen Vorstellungen, die von ihm gegeben wurden, sondern der edle, sittliche und menschenfreundliche Geist, der mit ihnen verbunden war, die scharfe Verurteilung alles Bösen, insbesondere der moralischen Gebrechen, an denen das Heidentum krankte[1]), der Kampf gegen alle Ungerechtigkeit und Tyrannei, der die Propheten und Psalmen durchzieht, die Gebote des Rechtes, der Keuschheit und strengen Sitte, wie die Mahnungen zur Güte und freundlichen Hilfeleistung, die aus den heiligen Schriften verlesen und eingehend erklärt wurden. Mit vollem Recht konnte daher Philo die jüdischen Bethäuser „Schulen der Einsicht, Festigkeit, Sittsamkeit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Heiligkeit und jeglicher Tugend nennen, durch welche Göttliches und Menschliches erkannt und aufgerichtet wird"[2]).

5. Diese Bethäuser boten den Heiden, die sie besuchten, auch die Gelegenheit, die Juden selbst kennen zu lernen und die Vorurteile und Irrtümer zu berichtigen, die über sie im Schwange waren. — Religionen und Nationen sind selten gerecht gegen einander. Mit den natürlichen und geistigen Verschiedenheiten verbinden sich leicht noch weitere Gegensätze der Interessen und Ziele. Und die dadurch erzeugte Spannung der Gemüter erschwert das gegenseitige Verständnis und die Anerkennung guter Eigenschaften und Leistungen.

Die Juden galten in den verschiedenen Ländern als Eingewanderte und Fremdlinge. Sie waren es nicht mehr wie Griechen und Römer auch. Aber diese gehörten den herrschenden oder als hervorragend anerkannten Nationen an, und die Juden nur einem verhält-

[1]) Von ihnen gibt der 7. der sogenannten heraklitischen Briefe eine Musterkarte. Vergl. die Ausgabe von Bernays S. 64 ff.

[2]) Vita Mosis II, 168. Vergl. Schürer II³, 451, III, 92 ff. Friedländer, Geschichte der jüd. Apologetik, Zürich 1903, S. 223 ff. Havet III, 471 q. Bousset, die Religion des Judentums im nttstmtl. Zeitalter. 1906. S. 201 f.

nismässig kleinen, politisch, sowie durch Künste und Wissenschaften in keiner Weise ausgezeichneten Volke. Ihr kleiner Staat in Palästina hatte es gewagt, gegen Syrer und Griechen einen siegreichen Freiheitskampf zu führen, und hatte gegen die spätere Herrschaft der Römer mehrfach in blutigen, schwer niedergeworfenen Aufständen sich erhoben. Siege wie Niederlagen mussten auf die Beziehungen der Glaubensgenossen, die unter jenen Völkern lebten, zu ihren mächtigen Herren starke und nachhaltige Rückwirkungen haben. Und jene selbst wagten es, mitten unter den verschiedenen heidnischen Völkern, nicht nur ihre religiöse Eigenart festzuhalten und ihren Gott stolz zu bekennen, sie machten auch aus ihrem Urteile über die verschiedenen Götterkulte keinen Hehl.

Dieses Bekenntnis, wie die Erfolge, die es in weiteren Kreisen hatte, erweckte ihnen vielerlei Feindschaft, die Angriffe literarischer Vertreter der Ägypter, Griechen und Römer, Beschränkungen und Eingriffe einzelner Machthaber in ihre bürgerlichen Rechte und erzeugte unter den Massen die mannigfachsten Verdächtigungen der „gottlosen" Juden[1]). Der Spott haftete sich an ihre besonderen Sitten, den Sabbath, die Speisegesetze und die Beschneidung. Noch stärker als dieser Hohn war aber die religiöse und nationale Eifersucht. — Die Christen, die jene besonderen Sitten aufgegeben haben, haben Jahrhunderte lang, bis sie selbst zur Herrschaft gelangten, unter den gleichen Angriffen, Verdächtigungen und Verfolgungen zu leiden gehabt und die gleiche Beurteilung erfahren[2]). Der spöttische Ton des Horaz über den religiösen Eifer und die Gläubigkeit der Juden tritt uns, nur in erweiterter Form, in den Urteilen des Lucian von Samosata über die Christen entgegen[3]). Und die oben erwähnte Verwünschung der Juden durch Seneca und seine Klage, dass die Besiegten den Siegern ihre Gesetze auferlegt haben, wiederholte dreihundertfünfzig Jahre nach ihm der gallische Dichter Rutilius Namatianus im Hinblick auf das aus der Wurzel des Judentums hervorgegangene Christentum[4]).

Neben der judenfeindlichen Literatur und den ihr entsprechenden Anschauungen gab es aber auch in den verschiedenen Ländern und

---

[1]) Jos. c. Ap. I, c. 21 u. 25; Antt. XVI, 6. Vgl. Joël, Blicke II, 108 ff.
[2]) Vgl. Harnack, d. Mission, S. 197 ff. u. 349 ff.
[3]) Hor. Sat. I 5, 100 u. 9, 70; vgl. Baur a. a. O. S. 396 ff.
[4]) Reinach, textes d'auteurs gr. et. rom. rel. au jud. 359 u. d. Anm. S. 360.

Völkern Strömungen und Stimmungen, die nach einer ganz anderen Richtung gingen. Es war kein kleiner und unbeträchtlicher Kreis, der sich der Synagoge zuwandte und da ein anderes Bild vom Judentum gewann, als es in den gewöhnlichen Vorstellungen lebte. Ihre Besucher erhielten da auch die Erklärung und das Verständnis für die sonst als seltsam angesehenen Gebräuche. Daher konnte es leicht geschehen, dass, wie Juvenal (um das Jahr 130 n. Chr.) von Römern seinerzeit berichtet[1]), ein Vater zunächst nur die Synagoge der Juden besuchte und den Sabbath mit ihnen feierte und sein Sohn sodann vollständig das Judentum annahm.

Es war insbesondere die religiöse Begeisterung und der Opfermut der Juden, die in einer Zeit des Zerfalls des Glaubens und der Verweichlichung der Sitten die Aufmerksamkeit gesinnungsverwandter Elemente auf sie lenkte.

Während alle übrigen Religionen in ihrer Selbstauflösung begriffen waren, hatte die jüdische im zweiten vorchristlichen Jahrhundert ihre Heldenzeit der Makkabäer gehabt, und die Glaubenstreue ihrer Bekenner und deren unzerstörbare Hoffnungskraft bekundete sich aufs neue in der todesverachtenden Tapferkeit bei den grossen Kämpfen gegen Titus, Trajan und Hadrian, wie in der unerschütterlichen Standhaftigkeit gegenüber zahlreichen Verlockungen, Demütigungen, Entbehrungen, die gerade die unter den Heiden lebenden Juden zu erleiden hatten. Es waren seine vielen Blutzeugen, die von der Religionsverfolgung des Antiochus Epiphanes (um 170 v. Chr.) bis zu der unter dem Kaiser Hadrian (um 130 n. Chr.) das Judentum in den Augen seiner Bekenner erhoben und weitere Anhänger ihnen zuführten[2]). „Das Martyrium für den Glauben," sagt Havet, „haben die Juden den Christen gelehrt; sie sind es, die zuerst der Welt dieses Schauspiel geboten haben[3])."

Die scheue Achtung, die dieses Heldentum der Taten und der Leiden erweckte, ging sodann nicht selten in Liebe und Nacheiferung über, wenn man die Tugenden ihres privaten Lebens kennen lernte. Selbst Tacitus kann nicht umhin, in seiner vorurteilsvollen und vielfach gehässigen Schilderung der Juden, ihre Treue, ihren Familiensinn und ihre Mildtätigkeit gegen einander, ihre körperliche Stärke

---

[1]) Satire XIV, 96 ff.

[2]) Vgl. Jos. c. Ap. C. 32 u. Graetz, d. jüd. Proselyten im Römerreiche, S. 3 ff.

[3]) A. a. O. III, 476 ff.

und Arbeitstüchtigkeit, ihre Todesverachtung und Tapferkeit, ihr Gottvertrauen und ihre Hoffnung auf Unsterblichkeit anzuerkennen[1]). Und auf Grund der zahlreich vorhandenen Inschriften der jüdischen Friedhöfe in Rom aus jener Zeit sagt Renan: „Das allgemeine Wohlwollen", „das Glück, mit den Gerechten auszuruhen, Mitleid und Hilfsbereitschaft für die Armen, Sittenreinheit, das Glück des Familienlebens, sanfte Ergebung in den Tod, den man wie einen Schlaf betrachtete, das sind Gefühle, die sich in den jüdischen Inschriften mit jenem eigentümlichen ergreifenden Ton, jener Wehmut und sicheren Hoffnung finden, die später auch die christlichen Inschriften charakterisieren"[2]).

Wir finden danach wohl eine richtige Darstellung von dem, was zahlreiche Heiden zur Synagoge führte, in den Worten der Verteidigungsschrift, welche Josephus Flavius gegen die wider die Juden gerichteten Beschuldigungen um das Jahr 100 geschrieben hat[3]): „Vielfach haben die Weisheitslehrer bei den Hellenen in ihren Lehren sich an Moses angeschlossen, indem sie sich seinem Gottesbegriffe näherten und die von ihm geforderte Einfachheit der Lebensweise und gegenseitige Gemeinschaft als Gesetz aufstellten. Aber seit lange her zeigt sich auch unter der Menge ein grosser Eifer für unsere Religion, und es gibt keine hellenische oder barbarische Stadt, wo nicht die bei uns übliche Sabbathfeier sich Bahn gebrochen hätte, und wo nicht das Fasten, Lichteranzünden und viele unserer Speisegesetze beobachtet würden. Auch unsere Einigkeit und Wohltätigkeit, unser Gewerbefleiss und die Standhaftigkeit in den für das Gesetz zu ertragenden Leiden suchen sie nachzuahmen. Das Wunderbarste ist dies, dass das Gesetz vermöge der ihm innewohnenden Kraft, ohne äussere Reizmittel diese Siege errungen hat, und, wie Gott die ganze Welt durchdringt, so ist das Gesetz zu allen Menschen hindurchgedrungen. Jeder darf nur sein eigenes Vaterland und seinen eigenen Wohnort ansehen, um diese meine Behauptung wahr zu finden. Ja, wären wir nicht selber von der Vortrefflichkeit des Gesetzes überzeugt, wir würden durch die Menge seiner Anhänger darauf geführt werden, stolz auf es zu sein."

---

[1]) Hist. V, 5.

[2]) Paulus, deutsche Ausgabe, 134, 237.

[3]) C. Ap. II, 39.

6. Den Berichten über die Verbreitung des Judentums in den westlichen Ländern treten weitere Angaben des Talmud über Palästina und die Länder des Ostens zur Seite. Eine Anzahl von Schriftgelehrten wird als Proselyten oder als Abkömmlinge solcher bezeichnet[1]). Von den Anekdoten, welche die Weisheit und herzgewinnende Sanftmut Hillels, des Vorstehers des Synedrions, uns schildern, beschäftigen sich die meisten mit den Lehren und Weisungen, die er Heiden gab, welche zum Judentum übertreten wollten[2]). Auch einer der Helden und Führer der Juden in ihrem Kampfe gegen die Römer, Simon Bar Giora, war, nach seinem Namen zu urteilen, Proselyt oder Sohn eines solchen.

Um das Jahr 20 n. Chr. trat auch das Königshaus von Adiabene, dem Hauptlande des ehemaligen Assyriens, einem Vasallenstaate des parthischen Reiches, zum Judentum über. Es hat in mehreren aufeinander folgenden Geschlechtern seine Überzeugungstreue und seine Liebe zur jüdischen Religion durch Opfermut, Güte und Wohltätigkeit bekundet[3]). „Zur Zeit der Hungersnot," erzählt der Talmud[4]), „verteilte der König Monabaz von Adiabene, was er und seine Väter an Schätzen gesammelt hatten. Darüber machten seine Verwandten ihm Vorwürfe und sprachen: „Deine Väter haben gesammelt und das, was ihre Väter hinterlassen hatten, noch gemehrt, Du aber gibst alles hin". Da erwiderte Monabaz: „Meine Väter haben Schätze für die Erde gesammelt und ich für ein Höheres. Sie haben Dinge gesammelt, die weiter keine Früchte bringen, was ich gesammelt, das bringt seine Früchte. Sie haben Schätze an Mammon gesammelt und ich an Seelen .... Sie haben für andere gesammelt und ich für mich ... Sie haben für diese Welt gesammelt und ich für die künftige, denn es heisst beim Propheten Jesaias (58, 8): Deine Gerechtigkeit wird Dir vorangehen und die Herrlichkeit Gottes Dich aufnehmen."

7. Die Tatsache der weiten Verbreitung jüdischer Lehren zur Zeit der Entstehung des Christentums hat erst in neuerer Zeit die ihr ge-

[1]) Talm. b. Gitin 57 b; Midrasch Tanchuma zu II. B. M. 37, 1; vgl. dazu Weiss Dor dor wedorschow I, 148; Graetz, Gesch. IV², 110 f.; Dérenbourg a. a. O. 223 Anm. 2; Bacher, Agada d. Tanaiten I, 11; rev. d. ét. ju. V. 181 ff.

[2]) Talm. b. Sabbath 31 a.

[3]) Jos. Ant. XX, 204; Bell. Jud. II, 19, 2.

[4]) Baba batra 11 a.

bührende Würdigung gefunden, und sie erfährt auch heute noch nur widerwillige Anerkennung und eine vielfach missverständliche Auffassung. Sie ist eben schwer vereinbar mit der bei den christlichen Theologen herrschenden Unterschätzung des Judentums, mit ihren Vorstellungen von seiner Engherzigkeit und nationalen Beschränktheit, seiner Verknöcherung und seinem Aufgehen in leerem Zeremoniendienst, die erst das Christentum überwunden und aus der es zu einer rein geistigen Religion der Menschheit sich erhoben habe. Überaus belehrend sind in dieser Beziehung die Worte Harnacks[1]): „dass eine Religion, welche eine so starke Scheidewand zwischen sich und allen andern Religonen aufrichtete und in ihrer praktischen Darstellung und in ihren Verheissungen so innig mit dem Volkstum verbunden war, einen so lebhaften Missionstrieb besessen und so grosse Erfolge erzielt hat, ist erstaunlich. Letztlich ist dies doch nicht aus Herrschsucht und Ehrgeiz zu erklären, sondern ist ein Beweis, dass das Judentum als Religion durch innere Umbildung bereits entschränkt war. Der Jude fühlte stolz, dass er in der Welt etwas zu sagen habe und etwas bringen müsse, was die ganze Menschheit angehe — den einen geistigen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, und sein heiliges Sittengesetz — und aus diesem Bewusstsein heraus (Römer 2, 19 f.) empfand er die Missionsverpflichtung. Die jüdische Propaganda im Reich war primär die Verkündigung des einen Gottes, seines Sittengesetzes und seines Gerichtes; alles übrige trat ihr gegenüber zurück. Mochte es in vielen Fällen auf blossen Seelenfang abgesehen sein (Matth. 23, 15); es war dem Judentum doch ernst damit, die stummen Götzen zu stürzen und die Heiden zur Anerkennung des Schöpfers und Richters zu bewegen; die Ehre des Gottes Israels war dabei beteiligt".

Selbst nach Harnacks Auffassung hat also das Judentum von dem grosen Kreis der Heiden, denen es religiöse Belehrung bringen wollte, nicht den Eintritt in seine Gemeinschaft und die vollständige Annahme seiner Glaubensvorstellungen und religiösen Verpflichtungen verlangt, sondern es hat ausser der Anerkennung Gottes nur rein sittliche Forderungen an sie gestellt. Daraus ergaben sich allerdings verschiedene Formen und Stufen des jüdischen Proselytismus. Aber gerade diese Verschiedenartigkeit,

[1]) Mission u. Ausbr. d. Christent., S. 8.

die Anerkennung der religiösen und moralischen Würdigkeit auch derjenigen Heiden, die nur die elementaren religiösen Lehren und die Forderungen des natürlichen Sittengesetzes annahmen, bekundet eine Klarheit über die Natur des menschlichen Geistes, über die verschiedenartigen Voraussetzungen und Bedingungen seines Denkens und seiner Glaubensvorstellungen, eine Erkenntnis des Notwendigen und allgemein Menschlichen, die vom geschichtlichen, wie vom religiösen Standpunkte aus rühmend anzuerkennen sind, und die vom Christentum leider später wieder aufgegeben wurden.

Das Bestreben des Judentums, auch die Heiden für seine wichtigsten Lehren zu gewinnen, ergab sich nicht aus einer „durch innere Umbildung erfolgenden Entschränkung", sondern es lag in seinem Wesen wie in seiner Geschichte. Die beschränkenden Gesetze in ihm galten von vornherein nur für die Söhne und die Gläubigen Israels. Ihrer Eigenart wie ihrer Strenge war es sich wohl bewusst. Aber sie hingen ihm zusammen mit der ihm gegebenen Bestimmung „ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk" zu sein[1]). Um dieser Bestimmung willen wurde es vom Propheten Jesaias ein auserwähltes Volk, „der Knecht Gottes" genannt[2]). Dafür hat das Volk als Ganzes, wie in seinen einzelnen Gliedern, ein Martyrium sondergleichen ertragen. Diejenigen, die aus andern Völkern sich ihm vollständig anschliessen wollten, hatten, wie das Gebot der Beschneidung, so auch alle übrigen Gebote zu erfüllen. Sie wurden um dieser freiwilligen Übernahme strenger Pflichten willen „Proselyten der Frömmigkeit" גרי צדק genannt und als grösser gepriesen wie die geborenen Israeliten[3]). Aber von niemanden wurde ein solcher vollständiger Eintritt in das Judentum verlangt; wer sich freiwillig meldete, wurde vielmehr auf die Strenge seiner Forderungen hingewiesen[4]).

Von denjenigen, die nicht seinem engeren Kreise angehörten, verlangte das Judentum nur die Anerkennung eines höchsten Gottes

---

[1]) 2. B. M. 19, 6 3. B. M. 11, 45.

[2]) 41, 9 ff., 42, 1 ff. u. öfters.

[3]) Midrasch Tanchuma zu 1. B. M. 14, 1 u. Philo de execratione II 435, de nobilitate II 443. Vergl. d. ähnl. Stelle im Brief Pauli an die Römer 11, 13 ff. u. Friedländer a. a. O. S. 300 ff.

[4]) Talm. b. Jebamot 47 a.

und die Beobachtung der einfachsten Sittengesetze. Das sah es gewissermassen als die natürliche Religion aller Menschen an. Demgemäss glaubte es auch von vornherein nicht, dass die Erkenntnis des Wahren und Guten auf den engen Kreis seiner Bekenner beschränkt sei. Neben einem Abraham, der ihm der Vater seiner Gotteserkenntnis war, wird in der Bibel[1]) von einem König Malki-Zedek von Salem berichtet, der „ein Priester war des höchsten Gottes". Das Buch Hiob mit seiner ergreifenden Erzählung und seinen tiefsinnigen Reden über Gottes Grösse und Weisheit, wie über die Geheimnisse seiner Wege, über die Gerechtigkeit des Menschen und den stolzen Mut, mit dem das Bewusstsein von ihr auch in Leiden und Bedrängnissen ihn zu erfüllen vermag, führt uns unter Männer nichtisraelitischer Frömmigkeit, und nennt den Araber Hiob selbst einen „Knecht Gottes, desgleichen nicht auf Erden ist, fromm und gerade, gottesfürchtig und weichend vom Bösen[2]).

Ebenso beurteilen die israelitischen Propheten andere Völker rein nur nach dem Massstabe der Gerechtigkeit. So erhält der Prophet Jona von Gott den Auftrag, der heidnischen Stadt Ninive den Untergang anzudrohen, nur wegen ihrer „Bosheit". Und wie sie ablassen, „von ihren bösen Wegen und von der Gewalttat in ihren Händen", verzeiht ihnen Gott, der „gnädig und erbarmungsvoll, langmütig und reich an Liebe ist und sich bedenkt wegen des Bösen[3])".

In den Städten Israels wohnten seit den ältesten Zeiten vielfach „Fremdlinge und Beisassen", die sich nicht nur friedlicher und freundlicher Behandlung zu erfreuen hatten, sondern denen gegenüber auch das Gebot liebevoller Unterstützung in Fällen des Bedürfnisses bestand. Durchaus zutreffend ist deshalb bemerkt worden, dass diese Fremdlinge in Israel staatsbürgerliche Rechte genossen[4]). Dafür hatten sie in keiner Weise die religiösen Pflichten der Juden zu erfüllen, sondern nur die sogenannten noachidischen, d. h. für alle Menschen giltigen Gebote. Diese sind: Das Gebot der Gerechtigkeit und staatlichen Ordnung, das Verbot der Gotteslästerung, des Götzendienstes, der Blutschande und Unzucht, des Mordes, des Raubes und des Genusses des Fleisches von Tieren, bevor diese tot

[1]) 1. B. M. 15, 18 f.
[2]) 1, 8.
[3]) 3, 8 ff.
[4]) H. Cohen: Die Nächstenliebe im Talmud, Marbg. 1888, S. 18 ff. Lazarus, die Ethik d. Judentums I, § 167.

sind[1]). Das sind also die einfachsten religiösen und sittlichen Forderungen.

Aus diesen biblischen Anschauungen heraus gestaltete sich auch die Auffassung der Juden von den Heiden, welche Anschluss an die Lehre Israels suchten, aber nicht Juden werden wollten. Sie nannten sie „Gottesfürchtige" יראי ד' nach den Worten der Psalmen, welche neben dem Hause Israel „alle, die Gott fürchten," zum Vertrauen auf ihn und zu seinem Preise auffordern[2]). Dieser biblische Name tritt uns sodann vielfach in griechischer und lateinischer Sprache, bei jüdischen wie bei heidnischen Schriftstellern, in der Apostelgeschichte, wie auf neuerdings gefundenen Grabschriften entgegen[3]). Damit bezeichnete sich also selbst eine grosse Anzahl von Angehörigen der verschiedenen Völker als Verehrer des Gottes Israels. Sie besuchten die Synagogen der Juden und beobachteten einzelne ihrer Sitten und Gebräuche, ohne darum ihre Nationalität und selbst ihre ursprüngliche Religion aufzugeben.

Es lag den Juden nahe, auf diesen weiteren Kreis von Gottesverehrern die für die früheren, „Fremdlinge und Beisassen" giltigen Bestimmungen anzuwenden. Mit deren Namen גר תושב später auch גרי שער „Fremdlinge des Tores" wurden sie in der Tat auch genannt. Die sie betreffenden Bestimmungen sind aber nicht systematisch ausgeführt, sondern nur in den Grundlinien enthalten. Die Verhältnisse dieser Proselyten, wie die Anschauungen der einzelnen Lehrer über sie waren zu verschiedenartig für genaue gesetzliche Umgrenzungen. Aber klar tritt die allgemeine Grundanschauung in folgenden Worten eines dem 2. nachchristlichen Jahrhundert angehörigen Lehrers[4]) uns entgegen, der zu dem Schriftverse (3. B. M. 18, 5) „beobachtet meine Gesetze und meine Rechte, die der Mensch erfüllen soll, und durch die er lebt" erklärt: Der Nichtjude, der das göttliche Gesetz erfüllt, steht selbst dem Hohenpriester gleich, denn es heisst bei diesem Gebote „welche der Mensch erfüllt und durch die er Leben gewinnt". „Öffnet die

[1]) Talm. b. Sanhedrin 56 a.

[2]) 115, 11. 118, 4. 135, 20. S. auch den Kommentar von Bäthgen zu Ps. 115, 11.

[3]) Siehe J. Bernays, die Gottesfürchtigen bei Juvenal in s. Ges. Abh. II 71 ff., Schürer III. 123 Anm. 66 und J. Levy, le proselytisme juif r. d. ét. ju. 1905. No. 99, p. 4 ff.

[4]) Rabbi Meir, T. b. Sanhedrin 59 a und Siphra z. St.

Pforten, ruft Jesaias aus (26, 2) und fährt fort nicht etwa, dass Priester, Leviten und Israeliten einziehen, sondern „ein gerechtes Volk, das die Treue bewahrt." „Tue gutes, o Gott", lautet ein Gebet der Psalmen (125, 4) — nicht für Priester, Leviten oder Israeliten, sondern — „den Guten und denen, die geraden Herzens sind." Diese und ähnliche Stellen lehren uns also, auch der Nichtjude, der das göttliche Gesetz erfüllt, steht dem Hohenpriester gleich."

Ein warmer Hauch der Liebe für alles, was wahrhaft menschlich ist, spricht aus solchen Worten ergreifend uns an, und sie bekundet sich ebenso in der Aufstellung eines besonderen Begriffes חסידי oder צדיקי אומות העולם „die Gerechten, oder die Frommen der Völker der Welt", denen der „Anteil an der künftigen Welt" verheissen wird[1]). Allerdings hat es auch an engherzigen und beschränkten Äusserungen einzelner Lehrer in dieser Beziehung nicht gefehlt. Aber gerade sie waren keine Glaubenslehren, sondern individuelle Meinungen, Rückwirkungen der Feindschaft, die den Juden so vielfach entgegentrat, Folgen bitterer Erfahrungen, wie jener Ausspruch eines Lehrers aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, der die Proselyten als „eine harte Plage für Israel, gleich dem Aussatze" erklärte[2]). Sie wurden durch andere Erfahrungen leicht überwunden, die Betätigung von Gerechtigkeit und ein liebevolles Verhalten von Nichtjuden stets mit vollster Dankbarkeit anerkannt. Und in feierlicher Form sprach ein Lehrer des Midrasch es aus: „Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen, Nichtjude oder Jude, Mann oder Frau, Knecht oder Magd je nach den Werken eines Jeden ruht heiliger Geist auf ihm"[3]).

8. Weit über den Kreis der Anhänger des Judentums, im weiteren wie im engeren Sinne, der Proselyten der Frömmigkeit und derjenigen des Tores, insbesondere auch weit über den Kreis der heidnischen Besucher der Synagogen hinaus, verbreiteten sich jüdische Lehren und Anschauungen im römischen, wie im parthischen Reiche. Einer rein praktischen Tendenz folgend, suchten einzelne jüdische Schriftsteller den Heiden die allgemeinsten sittlichen Lehren der heiligen Schrift entgegenzubringen, legten sie, um sie wirksamer zu machen, in den Mund alter griechischer Spruchredner und liessen um dieser Tendenz willen selbst ihre religiösen Anschauungen zu-

[1]) Tosifta Sanhedr. 13, 2.
[2]) Jebam. 47 b. Siehe J. Levy l. c. 1906, No. 101, p. 1 ff.
[3]) Tana de be Eljahu zu Richter 4, 4 cap. 9—10 ed. Friedmann.

rücktreten. So hat der Verfasser des sogenannten Phokylideischen Gedichtes in dieses die Mehrzahl der Zehngebote, die Vorschriften des Gesetzes der Heiligkeit (3. B. M. c. 19), der Mildtätigkeit, der Pflicht, dem Arbeiter seinen Lohn keinen Tag vorzuenthalten, der Rücksicht auf Arme, Schwache, Fremde, Sklaven, der schonenden Behandlung der Tiere (5. B. M. *22*, 6), das Gebot, auch dem Feinde gefällig zu sein, Empfehlungen der Ehe, der Keuschheit, der Arbeit nach biblischen Vorbildern aufgenommen, dagegen jedes Angriffes auf das Heidentum sich enthalten und ebenso der Erwähnung jedes speziell jüdischen Gebotes, wie des Sabbaths[1]). In der Form sibyllinischer Orakel wandten sich andere an das Gewissen der Heidenwelt, um sie zu einer reinen Gotteserkenntnis und zu einem sittlichen Leben aufzurufen. Und messianische Vorstellungen und Zukunftserwartungen gingen aus ihnen in die Gesänge Vergils und Ovids über[2]). Die Verwandtschaft der religiösen und ethischen Lehren Senecas mit denen der Bibel, Sätze wie „diejenigen, welche Gott gefallen, welche er liebt, prüft und übt er", der einfach einen Spruch Salomons wiedergibt (Spr. 3, 12)[3]) lassen darauf schliessen, dass die Worte der Bibel, wenn nicht unmittelbar, so doch durch Auszüge und Bearbeitungen tief in die Kreise der Gebildeten eindrangen.

Inschriften, die erst in den jüngsten Jahren aufgefunden worden sind, bringen uns Kunde davon, wie die biblischen Vorstellungen und Lehren von Gott mit jüdischen Kolonien in die entferntesten Gegenden drangen, und wie ursprünglich heidnische Vorstellungen und Götternamen unter ihrem Einflusse sich umbildeten und ein monotheistisches Gepräge annahmen. Griechische Kulturvereine in Macedonien, Lydien, Cappadocien, wie im Norden des schwarzen Meeres verehrten den θεὸς ὕψιστος, eine griechische Fassung des hebräischen אל עליון, der ihnen damit an die Stelle des früher verehrten Ζεὺς ὕψιστος getreten war. Und der alte phrygische Gott Jupiter Sabazius entwickelte sich zu einem Gotte Zebaoth[4]). Es waren das keine Juden, oder jüdische Proselyten — ganz

---

[1]) Bernays, das Phokylid. Gedicht. Ges. Abh. I. 226 ff.

[2]) Ekloge IV u. Metamorph. I. 89—434. Vgl. Hausrath II 2, S. 101 ff. 110.

[3]) De providentia 1, 2. Vergl. noch zahlreiche weitere Parallelen bei J. Kreyher, Seneca u. s. Beziehungen zum Urchristentum. Berlin 1887, S. 72 ff.

[4]) Vgl. Schürer, die Juden im bosporanischen Reiche und die Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον ebendaselbst. Sitzungsber. d. Berl. Akademie 1897. I. 200 ff. Gesch. der Juden III[3], 124 Anm. Cumont, Hypsistos. Bruxelles 1897.

jüdische Gemeinden bestanden neben ihnen — sondern griechische Gemeinschaften, die auf der Grundlage ihrer nationalen Kultur und Sitte in ihrer Gotteserkenntnis und Verehrung den Juden folgten und als Lehre es aussprachen: „Der höchste Gott ist Gott, erhaben, ewig, Schöpfer und Erhalter, dem ein Jeder, wie auch im Besonderen sein Glauben sein mag, seine Huldigung darbringen muss." — Solche Vereinigungen erhielten sich bis in das fünfte nachchristliche Jahrhundert und fanden ihre Fortsetzung in der von den Kirchenvätern erwähnten Sekte der Hypsistarier, welche einen höchsten und allmächtigen Gott verehrten, Bilder und Opfer, wie auch die Beschneidung verwarfen, aber den jüdischen Sabbath und gewisse Speisegesetze beobachteten.

Auf die Verbreitung jüdischer Lehren im parthischen Reiche und den Einfluss des jüdischen Schrifttums führt James Darmsteter die zahlreichen Berührungspunkte und gemeinschaftlichen Anschauungen zurück, welche das Zend-Avesta, das Religionsbuch der Perser, in seiner Darstellung der Schöpfung der Welt und der Menschen, der ersten Sünde und der Sündflut, wie in seinem Offenbarungsglauben mit der Bibel aufweist[1]).

Es sind in allen diesen Ländern keine Massenbewegungen vom Judentum ausgegangen, ihm sind die Gläubigen nicht in Scharen zugeströmt, ihm ist nicht die Eroberung ganzer Völker und Reiche zuteil geworden. Wohl aber hat es in den verschiedensten Ländern und Kreisen die Seelen Einzelner gewonnen und seine Lehren und Sitten weithin sich ausbreiten sehen. Diese Ausbreitung erschien ihm so wertvoll, dass ein Schriftgelehrter des 3. nachchristlichen Jahrhunderts in Anlehnung an einen Bibilspruch erklärte[2]): „Wie ein Sämann die Saat ausstreut, um darauf vielfache Frucht zu gewinnen, so habe Gott Israel unter die verschiedenen Völker der Erde zerstreut, damit sie ihm aus diesen neuen Genossen ihres Glaubens und ihrer Lehre zuführten."

---

[1]) Zend, Avesta, traduction. Annales du Musée Guimet. t. XXIV, p. LVII ff. Vgl. rev. d. ét. ju. XXIX, 159 ff.

[2]) Talm. b. Pesachim 87 b mit Bezug auf Hosea 2, 25 אמר ר' א' לא הגלה הקב"ה את ישראל לבין האומות אלא כדי שיתוספו עליהם גרים. Vgl. ähnliche von den Kirchenvätern Justin und Origines aus dem Munde von Juden berichtete Worte bei Friedländer a. a. O. S. 196.

VIII.

Auf dieses grosse Saatfeld ist auch das Christentum als Arbeiter eingetreten und ihm ist schliesslich der grösste Teil der Ernte zuteil geworden.

Damit trat eine vollständige Änderung seiner ursprünglichen Bestimmung ein. Sein Ursprung war der Anspruch Jesu, der Messias der Juden zu sein. Die Anerkennung dieses Anspruches konnte nur seitens der Juden erfolgen. An diese allein hat auch Jesus seine Boten und Jünger gesandt. Matthäus lässt ihn ausdrücklich sagen: „gehet nicht auf der Heiden Strassen und in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel . . ." „Wahrlich ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig sein, bis der Menschensohn kommt"[1]). Wenn dieses Evangelium sodann am Schlusse, wie auch Lucas und Marcus, dem vom Tode Auferstandenen zu seinen Jüngern sprechen lässt: „Darum gehet hin und lehret alle Völker", so erklärt Harnack diese Worte nicht von Jesus gesprochen, sondern „aus den geschichtlichen Entwickelungen der Folgezeit einfach konstruiert[2])". Und diese Entwickelung ergab sich aus der Ausbreitung des Judentums in den verschiedenen Ländern. Die religiösen Bewegungen des Mutterlandes blieben nicht auf dieses beschränkt, sondern gingen von dort auf die Niederlassungen der Juden in der Diaspora über. Auch was in andern grossen Zentren des Judentums vorging, fand in ihnen seinen Widerhall. So fand Paulus in Ephesus Jünger Johannes, des Täufers, aus Palästina und einen Juden Apollos aus Alexandria, einen gelehrten Mann und wohl bewandert in den Schriften", wohl einen Anhänger der alexandrinisch-jüdischen Religionsphilosophie, der gleich jenen nur die Taufe des Johannes kannte[3]). So nahmen auch die Anhänger Jesu, die ihre Heimat verliessen, ihren Glauben an ihn in ihren neuen Aufenthaltsort mit und suchten ihm dort weitere Anhänger zu gewinnen.

Jedoch nicht an die vollständigen Heiden konnten sie sich damit wenden. Zwar bezeichnet sich Paulus ausdrücklich als den Apostel

---

[1]) 10, 5. 6. 23.

[2]) Die Mission S. 28.

[3]) Apgsch. 18, 24. 19, 3 ff. 1. Kor. 1, 12. 3, 4 ff.

der Heiden“[1]). Wie Havet[2]) aber mit Recht bemerkt, genügt ein Blick auf seine Briefe, um zu zeigen, dass seine Ausführungen solchen, d. h. denjenigen, die nicht schon früher die Synagogen der Juden besucht und ihre Lehren und Schriften kennen gelernt hatten, unverständlich geblieben wären. Er hält auch mit Andern[3]) die Erzählung der Apostelgeschichte von der Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen für eine Dichtung. Ebenso erweckt ihre Erzählung von der Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius durch Petrus und noch mehr ihre Mitteilung von den zahlreichen Heiden, die auf die Reden der Apostel hin ihnen zufielen, Bedenken gegen ihre Geschichtlichkeit[4]). Es sind die Vorstellungen eines Heidenchristen aus dem zweiten Jahrhundert von dem Beginne seiner Kirche, die uns in ihr entgegentreten in einer Darstellung, die wesentlich auf Erbauung berechnet ist und von den ursprünglichen Verhältnissen nur „ein sehr schwaches und unklares Bild gibt, das für die geschichtliche Betrachtung wenig Sicheres und geschichtlich Zusammenhängendes bietet[5])“.

Die Abkunft und die Sprache der ersten Christen, die Gemeinschaft der religiösen Anschauungen und Sitten, im grossen und ganzen, der Wunsch, ihre jüdischen Glaubensgenossen auch für den Glauben an die Messianität Jesu zu gewinnen, persönliche Beziehungen, wie der Umstand, dass sie in der Fremde und bei den geringen Mitteln, über die sie meist verfügten, gastfreundliche Aufnahme und die etwa nötige Unterstützung nur in den von den jüdischen Gemeinden gebotenen Einrichtungen erwarten konnten, führten sie von vornherein zu diesen. In den Synagogen, wie auch im privaten Verkehre, in den Arbeitsstuben, wie in den Herbergen suchten sie für ihren Glauben zu werben. Aber auch da fand ihre Botschaft nur eine kleine und wenig ins Gewicht fallende Anzahl von Gläubigen und Bekennern. Die Ablehnung, die sie in Palästina gefunden hatte, wiederholte sich auch in den Städten der Diaspora, in Kleinasien und Syrien, wie in Griechenland und Rom. In den frühesten, wie in den späteren Zeiten, in der Apostel-

---

[1]) Galater, 1, 16. Römer 11, 13.
[2]) A. a. O. IV. 101 f.
[3]) Vgl. Jülicher, Einl. i. d. N. T. 352 ff. u. Hausrath IV² 246 ff.
[4]) C. 10. 11, 20. 13, 48. Vgl. Harnack a. a. O. S. 36. Anm. 2.
[5]) Vgl. noch Baur a. a. O. 41 u. 111 ff. Renan, die Apostel, deutsche Ausgabe. S. 16 ff. 21. 25.

geschichte und in den Briefen des Paulus, wie in den Schriften der Kirchenväter tritt uns immer wieder die Klage entgegen, dass die Juden das ihnen entgegengebrachte Heil von sich stossen und der Verkündigung von der Messianität Jesu und seiner Auferstehung ihren Unglauben entgegensetzten[1]).

2. Wenn die Botschaft von ihm trotzdem nicht verhallte, sondern weiter drang und immer mehr an Stärke zunahm, so verdankte sie das in hervorragendem Masse den mystischen Kräften, mit denen sie wirkte. Die wundertätige Wirksamkeit Jesu setzte sich in seinen Jüngern fort. Als er sie aussandte, heisst es in den Evangelien, „gab er ihnen Macht über die unsaubern Geister, sie auszutreiben und zu heilen jede Krankheit und jedes Gebrechen“[2]).

Der wesentliche Inhalt der Quellen der Apostelgeschichte, sagt Hausrath[3]), „war eine Aufzeichnung der Fälle, in denen der auferstandene Jesus seine Messianität durch Heilung und Dämonenaustreibung betätigte. Wir finden Petrus an dem Siechbett der Paralytischen[4]), an der Bahre der Verstorbenen, wir hören, wie Philippus Dämonen unter Geschrei der Kranken austreibt und Gliederkranken und Lahmen ihre Kräfte zurückgibt, wir sehen, wie nach den Gebeten der Apostel der Geist auf alle fällt, die zuhören, sodass sie in Zungen reden und Gott preisen, kurz, es handelt sich hier überall um jene geheimnisvolle Fortleitung schwärmerischer Bewegungen, die man oft beobachtet hat, die unwiderstehlich von Ort zu Ort weitergreifen und über deren inneren Wert man damit noch lange nicht entschieden hat, wenn man sie als schwärmerische Ansteckung bezeichnet“.

„Wo das religiöse Leben erregt ist“, sagt Harnack[5]), „und wo zugleich ein starker Glaube an die unheimliche Tätigkeit böser Geister herrscht, da bricht auch jetzt noch sporadisch die „Besessenheit“ aus. Neuere Fälle haben sogar gezeigt, dass ein überzeugter Geisterbeschwörer, namentlich ein religiöser, in seiner Umgebung unfreiwillig „Besessenheit“ erst hervorruft, um sie dann zu heilen. Auch wirkt die Besessenheit ansteckend. Ist erst ein Fall der Art in einer Gemeinschaft vorgekommen und bringt der Kranke

[1]) Vgl. insbes. Apgsch. 13, 45 ff. 14, 2 ff. 17, 1 ff. 18, 6 ff. 28, 22 ff. Römer c. 9—11. Justin, Dialog m. Tryphon cap. 11. 43. 53. Apol. I. 31. 36.
[2]) Matth. 10, 1 ff. Marcus 16, 17. Lucas 9, 1 ff.
[3]) A. a. O. II. 387.
[4]) Apgsch. 9, 33. 39. 8, 4—8. 10, 44.
[5]) A. a. O. S. 92 ff.

selbst, oder gar der Priester denselben in Zusammenhang mit der allgemeinen und besonderen Sündhaftigkeit, predigt er darüber und richtet erschütternde Worte an die Gemeinde, verkündet er, dass hier wirklich der Teufel sein Spiel treibe, so folgt dem ersten Fall bald ein zweiter und dritter. Dabei treten die wunderbarsten, im einzelnen noch vielfach unerklärten Erscheinungen ein"[1]).

Die Apostel Jesu traten damit gerade ausserhalb Palästinas in eine dafür empfängliche und wohl vorbereitete Welt. Der Dämonenglaube hatte insbesondere in Ägypten seine Heimat. Dorthin verlegt der Talmud auch die Lehrstätte für die magischen Heilungen von Jesus[2]). Diese Nachricht, wie die der Evangelien von einem Aufenthalte Jesu in Ägypten mag, obwohl ohne geschichtliche Bestimmtheit, doch darin einen Kern haben, dass Ägypten an der Ausbildung der christlichen Lehren durch Jünger Jesu seinen Anteil hatte. Dort, an dem Zusammenflusse der verschiedensten Nationen und Religionen, war vielleicht auch der Ort, wo andere — insbesondere buddhistische — Einflüsse, die Viele bei der Entstehung des Christentums wirksam glauben, ihre Quelle hatten, sich ausbildeten und mit einander zu einem Strome verbanden, dessen Wasser sodann in die verschiedenen Länder sich ergossen.

Aber auch in den hellenistischen Ländern hatte der Dämonenglaube seine feste Stätte. Er wurzelte in den alten Volksvorstellungen, im Glauben an die Erscheinungen der Götter, an Orakel und Vorzeichen. Er wurde sodann noch verstärkt durch die eindringenden phrygischen, ägyptischen, syrischen und persischen Kulte und drang allmählich aus den dunklen untern Schichten auch in die oberen ein, wo insbesondere die Stoiker und Platoniker, welche den Volksglauben mit der Philosophie in Übereinstimmung bringen wollten, die Götter als Dämonen und Mittelwesen zwischen der Gottheit und den Menschen fassten und ihnen die mannigfachsten Wirkungen zuschrieben. Die abergläubischen Vorstellungen nahmen seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert immer mehr zu. Chaldäer und Astrologen, Magier wie auch Adepten der neupythagoräischen Philosophie wirkten mit dem Zauberschein verborgener Weisheit und geheimnisvoller Kräfte[3]).

---

[1]) Vgl. auch Rénan, a. a. O. VI. 130 f. VII, 530 ff.

[2]) B. Sanhedrin 106 b. Vgl. Blau, das altjüdische Zauberwesen S. 34 ff.

[3]) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms III[6], 551 ff. 634 ff. Hausrath a. a. O. II[2] 48 ff. kl. Schr. 50 f.

Diese mystischen Neigungen erwarben auch den christlichen Verkündigungen von göttlichen Erscheinungen und Wundern Gläubige und Anhänger. Sie erst erklären uns die merkwürdige und weit ausgeführte Geschichte von den unsaubern Geistern, die von Jesus ausgetrieben, in eine Herde Säue fahren, die sich sodann in das Meer stürzen[1]) und andere ähnliche Erzählungen, die einen so breiten Raum in den Evangelien einnehmen. Es sind das keine harmlosen Legenden, keine poetischen Randglossen zu einer Lehre der Liebe und der Hoffnung, sondern sorgsam und wirkungsvoll ausgebildete und ausgeführte Erzählungen zur Darlegung und zum Erweise der in Christus und seinem Worte wirksamen Kraft und zur Stärkung des Glaubens an ihn.

Auf die Juden der Diaspora wie auf die in Palästina, machten solche Wunder und die daran geknüpften Verkündigungen nur geringen Eindruck[2]). Wohl aber wirkten sie stark auf die glaubensbedürftigen Gemüter der Heiden, die als Judengenossen die Synagogen aufsuchten. Diese kümmerten nicht die Zweifel und Bedenken, die sich dem geborenen Juden aus seinen eigenen Anschauungen, wie aus seinem lebendigen Zusammenhange mit der religiösen Entwickelung seines Volkes gegen die Behauptung von der Messianität Jesu aufdrängten. Ihre Phantasie wurde ergriffen von den Wundererzählungen und Heilsgeschichten, die ihnen erzählt wurden, oder die sie selber erlebten, und diese führten sie auch zu dem Glauben an das Leben Jesu, das ihnen als die Darstellung alles Guten, als die Erfüllung aller der edlen und erhabenen Lehren, wie der prophetischen Verheissungen erschien, die sie in den Synagogen verkündigen gehört und die in ihrem Herzen Wurzel gefasst hatten.

Das von ihm entworfene Bild stand auch den Vorstellungen nahe, die in andern heidnischen Kreisen von dem Gotte Aeskulap gehegt wurden. Auch dieser war zuerst Mensch gewesen, hatte Krankheiten geheilt und künftige Dinge offenbart. Er wurde, nachdem er von Zeus mit dem Blitze getötet worden war, zum Gotte erhoben. Und noch der Philosoph Celsus im dritten nachchristlichen Jahrhundert erzählt als „glaubwürdig, dass eine grosse Anzahl

[1]) Marcus 5, 2 ff.

[2]) Vgl. über deren durchgängige Ansichten über den Dämonenglauben. Blau a. a. O. S. 36 f. und Rénan a. a. O. VII 629.

von Griechen und Barbaren den Aeskulap gesehen haben und noch sehen, ihn selbst und nicht ein blosses Trugbild von ihm, wie er Krankheiten heilt und Wohltaten spendet". „Er wurde zum „Soter" schlechthin, zu dem Gotte, der in allen Nöten hilft, zu dem Menschenfreunde" (φιλανθρωπότατος). „Je mehr man in der Religion nach Rettung und Heilung ausschaute, desto mehr wuchs das Ansehen des Gottes. Er gehört zu den alten Göttern, welche den Christen am längsten Widerstand geleistet haben"[1]).

Den monotheistischen Anschauungen, welche die Judengenossen in den Synagogen gewonnen hatten, widerstrebte der besondere Cult dieses Gottes. Aber der ihnen als Messias verkündigte Jesus schien ihnen auch all das Gute und Heilvolle zu umfassen, was dem als erträumt betrachteten Aeskulap zugeschrieben wurde. Sein Bild nahm in ihren Augen manche Züge jenes Gottes an und ihm verliehen sie auch den Namen und den Begriff des Soter, „des Heilandes".

Wohl lässt sich dieser Begriff sprachlich auch aus dem hebräischen Namen von Jesu יֵשׁוּעַ von יָשַׁע das Heil ableiten und das Wort „Heiland" mag auch als eine Übersetzung dieses Eigennamens gelten[2]). Aber es geht seiner Bedeutung nach doch über die menschlichen Vorstellungen, welche die Juden vom Messias hatten, hinaus und enthält im Grunde ein göttliches Attribut. Wir finden es auch nirgends sonst in der jüdischen Literatur. Dagegen war es in den religiösen Vorstellungen der Griechen und Römer jener Zeit zu hervorragender Geltung gelangt. „Auch bei andern Göttern stellte man die heilbringende Tätigkeit nun in den Mittelpunkt. Zeus selbst und Apollo traten in ein neues Licht. Auch sie wurden „Heilande". „Niemand konnte mehr ein Gott sein, der nicht auch ein Heiland war. Durchmustert man die grosse Streitschrift des Origenes gegen Celsus, so gewahrt man leicht, dass ein Hauptstreitpunkt zwischen den beiden bedeutenden Männern der war, ob Jesus der rechte Heiland sei, oder Aeskulap. Celsus tritt ebenso lebhaft und wundergläubig für diesen ein, wie Origenes für jenen[3])".

Dieser, der religiösen Vorstellungswelt jener Zeiten entsprechende Name verdrängte sodann allmählich den rein

---

[1]) Harnack a. a. O. 77 ff.

[2]) Vgl. Justin, Ap. I, 33.

[3]) Harnack a. a. O. S. 78 und Reden und Aufsätze I. „Als die Zeit erfüllet war", S. 301 ff. „Der Heiland", S. 307 ff.

jüdischen, den Heiden wenig verständlichen und in ihren Kreisen auch gegenstandslos gewordenen Namen „Messias". Dieser erhielt sich wohl noch in seiner griechischen Übersetzung Χριστός hatte aber bald nur noch die Bedeutung eines Eigennamens. Auch die äussere Gestalt, die man Jesus gab, näherte sich immer mehr derjenigen der griechisch-römischen Göttergestalten. Der Christustypus, der seit dem fünften Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, auftaucht und sodann in den bildlichen Darstellungen der herrschende geworden ist, trägt nach den Einen die Züge des trauernden Jupiter Serapis, während er nach den Andern dem Typus des Aeskulap nachgebildet ist und auch darin sich „ein Übergang vom Aeskulap-Soter zum Jesu-Soter" vollzog[1]).

Wie in den Kreisen der Ebionitenund anderer Judenchristen in Palästina das Lebensbild Jesu nach den Erzählungen des alten Testaments von Propheten und frommen Dulder n seine weitere Entwickelung erfuhr, so erging es dem der syrischen, ägyptischen und hellenistischen Judengenossen und anderer Heidenchristen, deren seitherigen religiösen Vorstellungen entsprechend mit der Ausbildung seines göttlichen Charakters. Bei ihnen nur konnte die Erzählung von seiner Zeugung durch den heiligen Geist und seiner Geburt aus einer Jungfrau entstehen, die sich in dem alten Hebräerevangelium nicht findet[2]), in den jüdischen Anschauungen und Überlieferungen überhaupt keinerlei Grundlage hat, wohl aber, worauf der Kirchenvater Justin selbst hinweist, in den griechischmythologischen Anschauungen, insbesondere in dem Mythus von der Geburt des Perseus[3]). Nur mühselig, jedem natürlichen Zusammenhange und allen seitherigen Erklärungen zuwider konnten die Christen später diese Lehre mit den Worten Jesaias 7, 14 ff. in Verbindung bringen[4]). Aber sie, über die die modernen protestantischen Theologen fast durchweg schweigen, war schon den Evangelien des Matthäus und Lucas ein fester Glaube und der Erweis ihrer Wahrheit den früheren Apologeten und Kirchenvätern eine ernste Aufgabe. Sie war unerlässlich für die Grundlehre, dass Jesus Gottes Sohn

---

[1]) Hausrath a. a. O. IV² 454, Harnack, die Mission 87 f.

[2]) Hilgenfeld, nov. test. extra can. rec. Heft IV, 6.

[3]) S. weitere Parallelen dieser Vorstellung bei H. Usener, religionsgeschichtliche Untersuchungen I, 26 ff. 69 ff.

[4]) Apologie I, 22, Dialog 69. 70. Vgl. noch 43. 48. 66. 67. 78.

von Ewigkeit her sei, dass er nach der Bestimmung seines Vaters menschliche Gestalt angenommen und nach seiner Vollendung und Bestattung aus dem Grabe sich wieder zum Himmel erhoben habe.

3. Langsam, wie alle geistigen Prozesse und insbesondere die Bildung neuer religiöser Vorstellungen, vollzog sich die Umgestaltung der Auffassungen von Jesus und seinen Lehren, die Abwendung von der Art, wie sie in Palästina ursprünglich gewesen waren, langsam auch die Bildung besonderer christlicher Gemeinden. Wie die Christen Palästinas erst gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in den Berichten und Zeugnissen der Juden hervortreten, so geht es auch, wenn wir von den Berichten der Apostelgeschichte und der paulinischen Briefe zunächst absehen, mit denen ausserhalb dieses Landes. Dunkel und unsicher lauten vereinzelte Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller über sie aus dieser Zeit.

Bis vor kurzem hat der Bericht des Tacitus von einer Verfolgung, die Kaiser Nero im Jahre 64 über die Christen dieser Stadt, anlässlich der grossen Feuersbrunst, die Rom verheerte, wegen angeblicher Brandstiftung in grausamer Weise verhängt habe, für den sichersten Beweis der Existenz einer christlichen Gemeinde in Rom zu jener Zeit gegolten. Aber H. Schiller hat in genauer Analyse des die verschiedenartigsten Widersprüche in sich enthaltenden Berichtes nachgewiesen, dass er auf dunklen, später entstandenen Gerüchten und Verdächtigungen Neros beruht und mit Vorstellungen aus der eigenen Zeit des Tacitus, der trajanischen, anachronistisch ausgestattet ist[1]). „Der ganze Hergang", sagt er mit Bezug auf die Neronische Christenverfolgung, „war nur eine Fortsetzung der Judenverfolgungen und Ausweisungen unter Tiberius und Claudius; ob auch Christen darunter waren, wird sich weder beweisen, noch bestreiten lassen. Wunderbar bleibt unter allen Umständen, dass bei dieser Gelegenheit, die doch, wenn eine neue, staatsgefährliche Religion zuerst entdeckt und auffälligerweise bestraft worden wäre, sicherlich Aufsehen hätte erregen müssen, kein Schriftsteller der Zeit von den Christen irgend welche Kenntnis erhalten haben soll, sondern dass diese erst den Schriftstellern der trajanischen und hadria-

[1]) Ein Problem der Tacituserklärung in Commentationes in honor. Mommseni 41—45.

nischen Zeit geworden sein soll". .... „Eine unbefangene historische Kritik muss zu dem Resultate gelangen, dass diese späteren Geschichtsschreiber die Erfahrung ihrer Zeit auf eine frühere Periode übertragen haben". „Auch inschriftlich wird die Existenz des Christentums in Rom nicht in dieser Periode bezeugt, ebensowenig wird dasselbe bei einem Zeitgenossen erwähnt, was bei so allgemein gebildeten und unterrichteten Männern, wie dem älteren Plinius und Seneca höchst auffällig ist"[1]).

Aus anderen Städten erfahren wir, dass die jüdischen Friedhöfe auch den ersten Geschlechtern der Christen die letzte Ruhestätte boten[2]). Die Christen des ersten Jahrhunderts bildeten eben noch einen Teil der jüdischen Gemeinden, die in ihrem Kreise verschiedene religiöse Richtungen der Juden enthielten und auch heidnischen Proselyten, die oft nur ein kurz dauerndes Interesse zu ihnen führte, bereitwillig Gastfreundschaft boten[3]).

Die einander religiös näher stehenden Elemente hatten natürlich auch ihre besonderen Zusammenkünfte. Dazu nötigte schon die Grösse der jüdischen Bevölkerungen in Städten wie Antiochia, Ephesus, Alexandrien, Rom u. a. So hatten auch die Christgläubigen in den jüdischen Gemeinden ihre besondere Konventikel und von deren Gestaltung haben wir in den Paulinischen Briefen und in der Apostelgeschichte noch ein anschauliches Bild erhalten. Der glühende Eifer der Verkünder der Lehre von Christus, die rührenden Darlegungen seiner Wirksamkeit, die Erzählungen von den Wundertaten, die in seinem Namen früher und später noch geschahen, die Erweckung von Furcht und Hoffnung und die brennenden Bilder von dem letzten Gerichte, das bald einbrechen werde, entzündeten die Phantasie, erzeugten eine tiefe Ergriffenheit der Gemüter und hatten eine viel gewaltigere Wirkung, als der einfache, regelmässige Cultus der Synagogen und die mehr den Geist und das Wissen pflegenden religiösen, moralischen und philosophischen Vorträge, die daselbst gehalten wurden. Ihnen strömten darum die Scharen, insbesondere der unteren Volksklassen in grösserem Masse zu und in ihnen lebte auch ein stärkerer Missionstrieb[4]) und ein grösserer Eifer zur Bekehrung, als

---

[1]) Ders. Gesch. d. röm. Kaiserzeit I, 449. 584 ff. Harnack 494. 537.
[2]) S. die Citate rev. d. ét. ju. 1902 I S. 17.
[3]) Vgl. Jos. c. Ap. II 11.
[4]) S. Usener a. a. O. 26, Anm. 2.

in den mehr mit der Ausbildung der eigenen Lehren, wie mit deren Ausbreitung beschäftigten Schriftgelehrten und andern Vertretern des Judentums. So sind es ja auch in neuerer Zeit nicht die Rationalisten und die Vertreter des Protestantenvereins, welche der Heidenmission sich widmen, sondern neben den Katholiken die pietistischen und andere das Glaubens- und Gemütsleben in stärkerem Masse pflegenden Richtungen des Protestantismus.

Als Leiter dieser Konventikel, wie als religiöse Führer der Christgläubigen überhaupt, haben wir vermutlich längere Zeit hindurch geborene Juden anzunehmen[1]). Von ihren, dem Heidentum entstammenden und fast durchweg den niedrigen Ständen angehörigen Teilnehmern traten die Einen durch Beschneidung und Übernahme aller religiösen Gebote vollständig in das Judentum ein, während die grössere Zahl, gleich den Proselyten des Tores der Synagoge, nur die sogenannten Noachidischen Gebote annahmen oder, wie nach der Apostelgeschichte durch einen Beschluss des Apostelkonzils bestimmt wurde, die Verpflichtung übernahmen, sich des Götzenopferfleisches, des Blutes, des Erstickten und der Unzucht zu enthalten[2]). Vollständige Übertritte von Heiden zum Judentume zugleich mit der Annahme des Glaubens an Christus geschahen vielfach noch im zweiten Jahrhundert[3]).

4. Beide Arten von Christgläubigen aber haben die Schule des Judentums durchgemacht und viele von dessen Lehren und Sitten angenommen. Das gilt zunächst für die Übernahme des Alten Testaments als heilige Schrift. Sie wäre nicht möglich gewesen, oder wenigstens bald wieder aufgegeben worden, wenn, wie es nach der Apostelgeschichte und noch mehr nach den paulinischen Briefen scheinen könnte, das Christentum schon in der Frühzeit der Apostel sich vorzugsweise den Heiden zugewandt. von den Juden getrennt und bald in einen feindseligen Gegensatz zu ihnen getreten wäre. So aber führten die regelmässigen Vorlesungen des Alten Testaments in den Synagogen auch die früher heidnischen christgläubigen Zuhörer allmählich in dessen Gedankenwelt, wie in seinen Wortschatz ein und erfüllten sie mit biblischen An-

[1]) Vgl. Lemme, das Judenchristentum der Urkirche im N. Jahrb. für deutsche Theol. I, 474.

[2]) Apgsch. 15, 19 f., 28 f.

[3]) Steck, Der Galaterbrief, S. 301 f.

schauungen und einer eingehenden Kenntnis seiner Geschichten, seiner Weissagungen, Sprüche und Lieder.

Und deren Geltung und Bedeutung hielt sich auch, als seit dem zweiten Jahrhundert das Christentum von seiner ursprünglich jüdischen Gestaltung sich immer mehr zu entfernen begann. Juden traten jetzt seltener in seine Gemeinschaft ein. Dafür mehrten sich die Beitritte gebildeter Heiden, die früher die Schulen griechischer Philosophen besucht hatten und aus diesen eine gewisse Geringschätzung anderer geistigen Schöpfungen, als derjenigen der Griechen und Römer, mitbrachten. So entnahmen Gnostiker und Marcioniten dem Christentume nur seine Erlösungsidee und suchten sie mit der platonischen Kosmogonie, wie auch mit andern Elementen der griechischen Mysterien und verschiedener orientalischen Kulte zu verknüpfen. „Einige Christen", sagt Celsus, „die platonischen Sätze missverstehend, prahlen mit dem überhimmlischen Gott, indem sie den Himmel der Juden überschreiten"[1]). Deren Gott, den „Gott der Gerechtigkeit", erklärten sie für einen dem höchsten Gotte untergeordneten Gott und mit ihm verwarfen sie dessen Offenbarung, das Alte Testament. „Marcion versuchte, mit der Lehre und Mythologie des Paulinismus ausschliesslich zu arbeiten, aber gelungen ist der Versuch nicht"[2]). Die Erscheinung und die ganze Geschichte Jesu war zu sehr an das Alte Testament gebunden und es selbst in dem ganzen Organismus der Kirche zu sehr eingewurzelt, als dass er hätte Erfolg haben können. Das Alte Testament blieb auch in der immer selbständiger sich entwickelnden Gestaltung des Christentums seine unerschütterliche Grundlage und sein unentbehrlicher Geistesquell.

Die Christen verkündigten mit Begeisterung und Stolz sein Alter und seine Autorität, die Grösse und Weisheit der Lehre Mosis und die Wahrheit der Propheten. Aus ihm suchten sie zu erweisen, „dass die Erscheinung und Wirksamkeit Jesu bereits vor Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden vorausverkündigt, ferner, dass die Stiftung des neuen Volkes, welches sich aus allen Nationen bilden würde, von Anbeginn geweissagt und vorbereitet worden sei"[3]).

---

[1]) Bei Origenes c. Cels. VI, 19.
[2]) Harnack a. a. O. S. 49 f., Anm. u. S. 204 ff.
[3]) Das. S. 207.

Sie entnahmen „dem Alten Testament die monotheistische Kosmologie und Naturbetrachtung. Die Evangelien und die Paulinischen Briefe setzten sie einfach voraus, aber legen sie nicht ausführlich dar; in den alttestamentlichen Büchern aber fand man, was man brauchte, zahllose Stellen, welche den Monotheismus verkündigen und einschärfen und den Polytheismus bedräuen, sodann viele Stellen, welche Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde preisen und seine Schöpfung schildern".

„Wie eine lastende Nacht erschien"[1]) den Christen gewordenen Heiden in diesem Lichte „der Polytheismus, nun war er von ihnen genommen; die helle Sonne stand am Himmel! Wohin sie auch schauten, alles empfing durch den geistigen Monotheismus, empfing von dem lebendigen Gott Klarheit und Gewissheit. Man lese den Clemensbrief oder den Anfang der clementinischen Predigt oder den Barnabasbrief, oder höre die Apologeten oder studiere den alexandrinischen Clemens und Origenes. Sie richten ihren Blick auf die Natur und freuen sich der gesetzmässigen Einheit ihrer Bewegung. Himmel und Erde sind ihnen Zeugen der Einheit und Allmacht Gottes. Sie blicken auf die Anlagen und die Ausstattung des Menschen und schauen in ihnen die Züge des Schöpfers. Sie preisen in der Vernunft und Freiheit des Menschen seine unermessliche Güte".

„Das, was man im Alten Testament las", sagt Harnack[2]), „erschien teils als eine Welt von Geheimnissen, teils als ein Kompendium der tiefsten Weisheit. Durch den unerschöpflichen Reichtum des Stoffes, seine Mannigfaltigkeit, Vielseitigkeit und Extensität, erschien es wie ein literarischer Kosmos, eine zweite Schöpfung, der Zwilling der ersten. Das war sogar der stärkste Eindruck. Dass dieses Buch und das Weltganze zusammengehören und dem gleichen Urteil unterliegen, war die verbreitetste Meinung unter den Griechen, die von dem Alten Testament berührt waren. Mochten sie über das Buch noch so verschieden denken — dass es eine Parallelschöpfung zur Welt sei, und dass beide Grössen auf einen Urheber zurückgehen, erschien auch den Gnostikern und Marcioniten das Sicherste. Über welches andere Buch ist jemals in der Geschichte von denkenden Menschen ein ähnliches Urteil gefällt worden!"

Die Athanagoras, Tatian, Justin u. A. begnügen sich in ihren Schriften nicht mit einzelnen kurzen Zitaten und Bibelworten, sondern

[1]) Das. S. 166.
[2]) A. a. O. S. 205.

sie führen gleich ganze Kapitel aus den Büchern Mosis, Jesaias und den Psalmen an und man merkt ihnen das Wohlgefallen an, mit dem sie diese grossen Auszüge ihren Lesern mitteilen. Schriften, wie der erste Brief des Clemens Romanus, welcher eine Reihe moralischer und religiöser Tugenden predigt, wie Liebe und Frömmigkeit, Treue und Gerechtigkeit, Glaube und Demut, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Friedensliebe und Gehorsam, Güte und Gastfreundschaft, führt für diese, die in späterer Zeit nicht selten als spezifisch christliche Tugenden bezeichnet werden, ebenso wie für den Glauben an Christus und die Notwendigkeit von Reue und Busse, fast ausschliesslich Beispiele und Belege aus den alttestamentlichen Schriften an. Das Gleiche gilt von den sogenannten katholischen Briefen des N. T., insbesondere dem Jakobusbriefe, der auch nicht Jesus, sondern die Heiligen des Alten Testaments als Glaubensvorbilder hinstellt.

Und nicht nur eine eingehende Benützung desselben finden wir in diesen und verwandten Schriften der Frühzeit des Christentums, sondern auch solche, aus ihm geschöpfte Gesinnungen und Auffassungen, denen die spezifisch christlichen Lehren der Folgezeit entgegentreten und die sodann massgebend geworden sind. „Dass die gesetzlichen Gebote Gottes bei gutem Willen dem Menschen aus eigener Kraft erfüllbar sind", ... ist Clemens so selbstverständlich, wie der jüdischen Literatur überhaupt. Die Auffassung der christlichen Lehre ist ihm „wesentlich Moralismus, tugendhafter Lebenswandel, alttestamentarische Gesetzlichkeit". So sagt verurteilend ein neuerer protestantischer Schriftsteller von dem religiösen Charakter des Briefes des Clemens Romanus[1]): „Die moralistische Selbstgewissheit fühlt sich hier kräftig genug, gestützt auf das allzeit bereite Walten Gottes, sich selbst das Heil vom Himmel auf die Erde herabzuholen". Clemens verkündet demgemäss „nur die Verdienstlichkeit ethischer Selbsterlösung" und damit war „die Einzigkeit und Absolutheit des Christentums verneint, eine hervorragende Wertschätzung der Person Christi" ausgeschlossen. Dieser erscheint vielmehr nur als „ein messianischer Prophet".

Der Gedankenkreis, in dem diese Schrift, wie ferner die Reden Justins und Tatians an die Griechen, die Bücher des h. Theophilus an Autolycus u. a. sich bewegen, der Stolz auf die Erkenntnis des einen

---

[1]) Lemme a. a. O. S. 423. 31. 33. 37.

Gottes, der grimme Tadel der griechischen Göttergeschichten, die Behauptung, dass die Philosophen ihre Lehren der heiligen Schrift entnommen hätten, die Lehren über Gott, den Ursprung der Welt, die Schöpfung des Menschen, die Seele und ihre Unsterblichkeit, die Darlegungen der Morallehren u. a. ist, abgesehen von den speziell christologischen Partien, dergleiche, der uns in Philo, Josephus und andern jüdischen Schriften der vorhergehenden Zeiten entgegentritt.

Von einer Anzahl christlicher Schriften des zweiten Jahrhunderts, wie der „Lehre der Apostel", dem „Hirten des Hermas" u. A. wird heutigen Tages angenommen, dass sie ursprünglich jüdische Schriften waren, welche sodann auch die ersten christlichen Kirchen in Gebrauch nahmen und ihren Anschauungen entsprechend umarbeiteten.

5. Der Schule der Juden sind auch die gottesdienstlichen Einrichtungen der Christen entnommen. Sie feierten gleich jenen einen wöchentlichen Ruhetag, zuerst mit ihnen den Sabbath, später sodann den darauf folgenden Tag, der vielleicht anfangs nur der Tag gewesen war, an dem sie zur Einsammlung und Verteilung der Gaben der Wohltätigkeit zusammenkamen[1]), später aber zur Unterscheidung von den Juden als Tag des Herrn zum wöchentlichen Feiertag erwählt wurde. Dem jüdischen Gebrauche folgend, nach dem am Montag und Donnerstag in den Synagogen ein Abschnitt aus der Thora vorgelesen, seitens einzelner auch gefastet wurde, hatten auch die Christen der älteren Zeit zwei wöchentliche Fasttage, jedoch zum Unterschiede von den Juden, „den Heuchlern", am Mittwoch und Freitag[2]). Von diesen Einrichtungen hat sich in der katholischen Kirche noch die Enthaltung von Fleischspeisen am Freitage erhalten.

Aus dem gleichen Grunde, um sich von den Juden zu unterscheiden, wurde nach langjährigem Kampfe innerhalb der christlichen Kirche das christliche Osterfest, nachdem es fast zwei Jahrhunderte lang zu gleicher Zeit mit dem jüdischen ge-

---

[1]) 1. Kor. 16, 2.

[2]) Didache cap. VIII. „Heuchler" nennt diese Schrift durchgängig die Juden. Daraus fällt ein Licht auf Stellen, wie Matth. 6, 5. 16. 23, 13 ff. Solche Bezeichnungen sind keine moralischen Urteile, sondern aus den konfessionellen Kämpfen hervorgegangene Schmähworte von der Art, wie heute grosse religiöse Gemeinschaften und Stände von ihren Gegnern Frömmler, Finsterlinge, Heuchler, Pfaffen u. dergl. genannt werden.

feiert worden war, in anderer Weise festgesetzt und diejenigen, die fortfuhren, es weiter mit diesen zu feiern, zu Ketzern erklärt. Das Palmenfest, das ursprünglich gleichfalls nach jüdischem Gebrauche mit Hosiannarufen gefeiert worden war, wurde auf den Sonntag vor Ostern verlegt[1]).

Auch die innere Einrichtung des Gottesdienstes, die Zusammenstellung von Gebet, Gesang, Schriftverlesung und Predigt war dem synagogalen Gottesdienste nachgebildet[2]), zu ihr kam sodann noch die Feier des Abendmahles.

Die Gotteshäuser hiessen bei den Judenchristen, wie bei den Juden, Synagogen. Bei andern Gemeinden kam jedoch dafür die Bezeichnung ἐκκλησία, der griechischen Übersetzung des hebräischen קהל, in Gebrauch[3]). Auch seine lokale Organisation wie seine soziale und caritative Tätigkeit hat das Christentum von der Synagoge entlehnt[4]). Und die Namen der kirchlichen Beamten sind Übersetzungen ursprünglich hebräischer Bezeichnungen. Bischof ἐπίσκοπος von חזן הכנסת, διάκονος von שמש, Priester πρεσβύτερος von זקן der Älteste.

Aber diese Ämter gewannen in der Kirche eine ganz andere erhöhte Bedeutung, der geweihter, zur Vornahme heiliger Handlungen und zur Spendung von Gnadenmitteln ausschliesslich befähigter Personen. Durch sie bildete sich allmählich ein scharfer Unterschied zwischen Klerus und Laien und innerhalb jenes eine Hierarchie, die nach dem Vorbilde der staatlichen Organisation des römischen Reiches sich aufbaute, dadurch an Macht und Ansehen ausserordentlich gewann, den Einzelnen dafür aber auch ein schweres Joch auferlegte, ihre geistige und religiöse Frei-

---

[1]) In Anknüpfung an Marcus 11, 1—10. Matth. 21, 8 ff. Vgl. Rénan VI, 445 ff., VII, 194—204. 524. Seinen ursprünglichen hebräischen Namen aber hat das Osterfest in vielen Sprachen erhalten, z. B. im Französischen **pâques** von πάσχα der griechischen Aussprache von פסח. Auch Pfingsten **pentecôte** vom griechischen πεντηκοστή, dem 50. Tage nach dem 1. Tage des Passahfestes, weist auf den jüdischen Ursprung dieses Festes (3. B. M. 23, 15 f.) hin. Andere christliche Festzeiten wurden früheren heidnischen Einrichtungen angepasst, so das erst im 4. Jahrhundert aufgekommene Weihnachtsfest der Zeit der Saturnalien. Als Geburtstag von Jesus war früher das Fest Epiphanias (6. Januar) gefeiert worden. S. Usener a. a. O. 214 ff. und Friedländer a. a. O. 656, Anm. 3.

[2]) Harnack a. a. O. 313. Anm. u. Bousset a. a. O. 202.

[3]) Das. S. 292.

[4]) Das. S. 309.

heit in weitem Umfange beschränkte und die Kirche selbst in eine Kette endloser Streitigkeiten verwickelte. „Die traurige Leidenschaft der Ketzermacherei" sagt Harnack — „schon bei den Christen des zweiten Jahrhunderts — ist nicht nur eine Folge ihres Fanatismus für die wahre Lehre, sondern ebenso sehr eine Folge ihrer geschlossenen Organisation und der hohen Prädikate, mit denen sie sich selbst als „Kirche Gottes" beehrte"[1]).

6. Um das Jahr 140 war der volle Übergang der christlichen Mission zu den „Heiden und die Loslösung von dem Judentum perfekt". Die spezifisch christlichen Anschauungen, insbesondere die Vorstellung von der Göttlichkeit Jesu und seiner Wirksamkeit als Erlöser waren zu immer stärkerer Geltung gekommen. Immer grösser war die Zahl der Heiden geworden, welche das Christentum ohne die weiteren jüdischen Gesetze annahmen. Sie hatten von dem Einflusse und der Führung der christgläubigen Juden sich frei gemacht, eigene Gemeinden gebildet, bezeichneten jene geringschätzig als die Christen „der Beschneidung" und erklärten schliesslich deren Beobachtung und die anderer jüdischer Gebote als einen Mangel an Glauben an Christus. Denn, wurde erklärt, „würden wir durch das Gesetz gerecht, so hätte Christus nicht zu sterben brauchen".

Diese Erklärung findet sich in dem Briefe Pauli an die Galater[2]). Sie galt seither als ein authentisches Wort dieses Apostels, der nicht nur den Heiden das Evangelium verkündigt, sondern auch mit vollem Bewusstsein es vom Judentum losgelöst, erklärt habe, „durch den Kreuzestod des Sohnes Gottes, Jesus Christus, ist das Gesetz erfüllt und aufgehoben"[3]).

Paulus ist ganz besonders der Held des Protestantismus, er war das Vorbild Luthers bei seinem Bruche mit dem Katholizismus, er ist der modernen protestantischen Theologie der Vertreter der Kraft des Glaubens, wie der Geistesfreiheit. Aus den ihm zugeschriebenen Briefen tritt uns in der Tat eine grosse, bedeutende Persönlichkeit, eine tiefe, sein ganzes Inneres erfüllende Überzeugung und zugleich ein hohes Bewusstsein seines eigenen Wertes, seines Berufes und seiner Aufgabe, ein energischer Wille, eine rücksichtslose Ent-

---

[1]) Das. S. 318.

[2]) 2, 21.

[3]) Harnack, Die Mission. S. 38 ff.

schlossenheit und dazwischen wieder der ergreifende Hauch eines starken, tief empfindenden Gemütes entgegen.

Diese Eigenschaften haben nicht am wenigsten dazu beigetragen, den wichtigsten seiner Briefe den vollen Glauben zu bewahren selbst dann, als fast alle übrigen Schriften des N. T., wie auch andere als paulinisch bezeichneten Briefe von der modernen Kritik den für sie angegebenen Verfassern abgesprochen und späteren Zeiten und Verhältnissen zugewiesen wurden. Aber zuerst von Bruno Bauer und seit etwa zwanzig Jahren auch von namhaften holländischen und schweizerischen Theologen wird die Echtheit aller ihm zugeschriebenen Briefe und die Richtigkeit des nach ihnen gezeichneten Bildes des Urchristentums bestritten. Sie weisen hin auf starke Widersprüche in ihnen mit der Apostelgeschichte, auf von ihnen berichtete psychologische Unbegreiflichkeiten bei Paulus selbst und insbesondere darauf, dass weder die Apostelgeschichte, noch die Kirchenväter bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinein von diesen hervorragenden Produkten des christlichen Geistes, den Werken eines der ersten und erfolgreichsten Apostel irgend eine Erwähnung tun. Sie kommen zu dem Ergebnisse, dass sämtliche Briefe nicht dem Apostel Paulus angehören, sondern der paulinischen Schule, erst im zweiten Jahrhundert entstanden sind und die fortschreitende Entwickelung einer Paulus-legende darstellen, „die endlich bis zum höchsten Ideal des antijudaistischen Freiheitshelden des Galaterbriefes aufsteige“[1]).

Wer den Inhalt dieser Briefe im Lichte der jüdischen Überlieferungen jener Zeit betrachtet, kann diesen Kritikern nur zustimmen. Während wir die Wirksamkeit und die Ziele Jesu vollständig aus dem Geiste, den Verhältnissen und den Zuständen seines Volkes und seines Heimatlandes ableiten können, seine Lehren und Sprüche sich aufs innigste mit denen der Bibel und der Schriftgelehrten berühren und, soweit sie von diesen abweichen, aus dem Einflusse der Sekte der Essäer zu erklären sind, ist der Paulus der Briefe eine dem Judentum, dem hellenistischen nicht weniger wie dem pharisäischen, fremdartige Erscheinung.

---

[1]) Steck, Der Galaterbrief nach seiner Echtheit untersucht, S. 146 ff., 348 ff. Vgl. noch W. O. van Manen, „Die Unechtheit des Römerbriefes“, aus dem Holländischen übers. von G. Schlaeger. 1906.

Vergebens ist versucht worden, seinen Kampf gegen das „Gesetz" aus einer starken, insbesondere unter den Juden der Diaspora vorhandenen Strömung gegen dasselbe zu erklären[1]).

Man beruft sich dafür auf die Mitteilung Philos[2]), dass manche „die Worte des Gesetzes nur als Sinnbilder geistiger Dinge auffassen, auf deren Deutung sich besonders verlegen, die Worte selbst aber gering schätzen". Aber die Tragweite dieses Berichtes wird damit in unzulässiger Weise überschätzt. Es war am Ende nicht verwunderlich, dass aus den allegorischen Deutungen der Gesetze, zu denen die jüdisch-hellenistische Religionsphilosophie gekommen war, auch praktische Folgerungen gezogen wurden, zumal diese den Lebensverhältnissen, in denen die mit den Heiden in vielfachem Verkehre stehenden Juden der Diaspora lebten, in willkommener Weise entsprachen. Auch ohne Gründe hat es ausserhalb wie auch innerhalb Palästinas niemals an Übertretern und Verächtern dieser Gesetze gefehlt. Bemerkenswert ist nur, dass, wie wir aus den weiteren Ausführungen Philos ersehen und aus der ganzen, uns erhaltenen jüdisch-hellenistischen Literatur schliessen müssen, jene Lossagung von der Beobachtung verschiedener Gesetze vereinzelt blieb, unter den führenden Kreisen der Diaspora keine Zustimmung und in den weiteren keine Nachahmung fand. Die religiösen Einrichtungen ihrer jüdischen Gemeinden sind im wesentlichen dieselben, wie in Palästina. Ihre Vorsteher suchen von den Magistraten der einzelnen Städte die Berücksichtigung ihrer religiösen Vorschriften, insbesondere derjenigen für den Sabbath, zu erlangen und haben das in den meisten Fällen auch erreicht[3]). Die griechischen und römischen Schriftsteller heben die Beobachtung dieser Vorschriften, wie derjenigen über die Beschneidung und die Speisegesetze an den Juden ihrer Bekanntschaft als besondere Eigentümlichkeiten hervor. Die jüdisch-hellenistischen Schriftsteller, wie insbesondere Philo, der Verfasser des vierten Makkabäerbuches und Josephus vertreten diese Gesetze, und zwar auch in ihrer über den Wortlaut der Bibel hinausgegangenen Entwickelung, in der entschiedensten Weise, verteidigen sie heidnischen Angriffen gegenüber mit sehr beachtenswerten, viel-

---

[1]) M. Friedländer, Zur Entstehungsgesch. d. Christent. Wien 1894. S. 149 ff., 163 ff.

[2]) De migratione Abr. I 450 f.

[3]) S. Schürer III[3] S. 56. 65 ff.

fach heute noch giltigen, rationellen Gründen und verkündigen mit Stolz die Festigkeit und Treue, mit der die Juden sie erfüllen[1]).

Auch jene Hellenisten, gegen die sich Philo wendet, waren von dem Standpunkte, den Paulus in seinen Briefen vertritt, weit entfernt. Sie blieben auf dem Boden des jüdischen Gesetzes stehen, sie glaubten nur, einige seiner Vorschriften allegorisch deuten und dadurch mit ihren übrigen Anschauungen und Lebensverhältnissen in Einklang bringen zu können. Es in Bausch und Bogen zu verwerfen, ja aus dem Gegensatze zu ihm ein religiöses Prinzip zu machen, dazu konnten sie nicht gelangen, aus ihren Lebensverhältnissen und den Einflüssen ihrer Umgebung so wenig, wie aus ihren religiösen und philosophischen Ansichten heraus[2]).

Das aber ist der Standpunkt, auf dem der Paulus der Briefe steht. Er erklärte das jüdische Gesetz nicht etwa nur für überflüssig und zwecklos, sondern als einen „Fluch Gottes", als eine Veranstaltung „zur Mehrung der Sünde". „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluche." „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben, verflucht ist jedermann, der am Holze hängt[3])."

Kein Stephanus, Apollos oder ein anderer jüdischer Hellenist, kein Paulus, oder ein anderer Schüler der Pharisäer konnte solche Worte sprechen; sie konnten nur aus dem christlichen Hellenismus hervorgehen und sind gleich diesem das Ergebnis einer viel späteren und in anderen Kreisen erfolgten geschichtlichen Entwickelung. Das Heidenchristentum ist in Wirklichkeit eine Stiftung von Heiden, eine Verbindung der ihnen von den Judenchristen überkommenen Lehren mit ihren eigenen religiösen und philosophischen Anschauungen. Es ist eine Verarbeitung und Verschmelzung judenchristlicher und heidnischer Elemente, die in den Kreisen der heidnischen, den Synagogen der Judenchristen sich anschliessenden „Judengenossen" begonnen hat, in ihren eigenen selbständigen Konventikeln fortgesetzt wurde und durch den Zutritt von Männern, die selbst bereits dem Judenchristentum fern-

[1]) Philo vita Mosis II 137 f. 167, de circumcisione II 210—212. IV. Makkab. 5, 15 ff. Jos. C. Ap. II 13 ff.

[2]) Vgl. auch Wilh. Singer, Das Buch der Jubiläen. I. Tendenz und Ursprung S. 27 ff., Stuhlweissenburg 1898.

[3]) Galater. 3, 10 ff. Römer 5, 20.

standen und unmittelbar aus dem Heidentum kamen, ihre Ausbildung erhielt[1]). Ihnen mögen zuweilen auch noch Juden von Geburt sich angeschlossen haben. Aber diese vertraten dann nur die Anschauung der Kreise, in die sie eingetreten waren. Diesen heidenchristlichen Kreisen entstammen die paulinischen Briefe und die johanneischen Schriften. Gemeinsam ist beiden, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, die gegensätzliche Stellung zum Judentum, wie sie uns in ähnlicher Weise, programmatisch formuliert, in mehreren Schriften des 2. Jahrhunderts entgegentritt[2]), ferner, im Unterschiede von der, trotz aller Wundererzählungen, noch einfachen und schlichten Lebensgeschichte Jesu in den drei synoptischen Evangelien, seine Erhebung aus „dem Kreise der Menschheit in die Reihe der göttlichen Potenzen“[3]) und endlich die Bildung religiöser und philosophischer Spekulationen über Jesus und die Forderung des „Glaubens“ an die daraus hervorgegangenen dogmatischen Lehren[4]).

7. Der Kampf gegen das Gesetz insbesondere, wie ihn die paulinischen Briefe führen, ist wesentlich dogmatischer Natur. Er ging hervor aus der Vorstellung von der alles überwältigenden Grösse und Macht Christi und der Wertlosigkeit der menschlichen Persönlichkeit und des menschlichen Tuns ihr gegenüber. Er richtete sich nicht etwa nur gegen die Bedeutung des Zeremonialgesetzes, sondern das Gesetz, gegen das ihr Verfasser ankämpft, umfasst alle religiösen und sittlichen Pflichten, auch die Herzensreinheit, Bruderliebe, überhaupt die Sittlichkeit, nichts ausgeschlossen[5]).

„Das allgemeine sittliche Gesetz und das mosaische Gesetz sind ihm,“ sagt Hausrath, „identische Begriffe und er redet nur darum schlechtweg vom jüdischen Gesetz, wo wir vom Sittengesetz reden, weil er einen höheren Ausdruck des Sittengesetzes als das mosaische nicht kennt. Dass er aber dennoch mit dem Worte Gesetz auch die allgemeinen Forderungen der Sittlichkeit einschliesst und keines-

[1]) Vgl. Rénan VI 38 ff.

[2]) Bei Justin, Dialog 47. Vgl. ferner Harnack, Die Mission, S. 46 ff.

[3]) Hausrath a. a. O. III² 95. 110 f. IV² 397 ff.

[4]) Das. III² 72 f. Rénan VI, 82 ff.

[5]) S. Hausrath a. a. O. III² 14 und Lemme a. a. O. I, 327.

wegs ausschliesslich an das Ritualgesetz des Judentums denkt, beweist der Eingang zum Römerbrief, wo er auch den Heiden ein Gesetz zuschreibt und behauptet, auch sie hätten den Weg der eigenen Gerechtigkeit, der Gesetzesgerechtigkeit betreten, sie seien aber auf demselben ebensowenig zum Ziele gelangt, als das Judentum". . . . . „Paulus leugnet eben überhaupt, dass es der menschlichen Natur aus sich heraus möglich sei, das Gesetz zu erfüllen, wir würden sagen, „wahre Sittlichkeit" zu leisten. Die Sünde wohnt im Menschen, in seinem Fleisch, sie ist das Gesetz seiner Glieder." Von dem in ihm selbst lebenden Sündenbewusstsein gibt Paulus danach eine ergreifende Schilderung[1]). „Ich weiss, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Willen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute tun, dass mir das Böse anhangt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe?"

Die Antwort auf diese Frage findet er nur im Glauben an eine übernatürliche Kraft, an die Heilswirkung des Kreuzes Christi[2]). Diese war ihm eine wunderbare Veranstaltung Gottes[3]). Christus ist ein himmlischer Adam, vor dem irdischen Ebenbilde Gottes geschaffen, der Erstgeborene jeglicher Kreatur[4]), der, obwohl sündlos[5]), von Gott zum Sühnopfer gemacht wurde zur Sühne der früheren Sünden der Menschen, zur Rechtfertigung und zur Auferstehung nach dem Tode für die, die an ihn glauben. Dieser Glaube und die Hoffnung auf Auferstehung sind Wurzel und Gipfel der paulinischen Lehre. Darum heisst es im 1. Korintherbriefe[6]): „Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch

[1]) Röm. 7, 14—24, Galater 5, 17.
[2]) Hausrath III, 72 f. 84.
[3]) Gal. 2, 20 f. 4, 4. 6. Römer 8, 3. 32.
[4]) 1. Kor. 15, 45. 8, 6. 2. Kor. 4, 4. Kol. 1, 15.
[5]) 2. Kor. 5, 18 ff. Römer 3, 25 f. 5, 9 ff. 6, 3 ff.
[6]) 15, 13 f. 17. 29. 32.

Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich . . ., so seid ihr noch in euren Sünden." „Und wenn die Toten nicht auferstehen, was soll man sich noch für sie taufen lassen? . . . dann lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." „Deshalb erschöpfte sich ihm," sagt Harnack[1]), „der christliche Glaube in dem Glauben an den Gottmenschen, die Menschenwerdung und die Erlösung zu göttlichem Wesen."

„Es war die Lösung eines Problems der Zeit," meint Hausrath[2]), „der einzigen Frage der damaligen Philosophie, wie denn die menschliche Natur zur vita beata zu gelangen vermöge, wie sie, die unvollkommene, sinnliche, böse, sich zu erheben vermöge aus den Banden der Endlichkeit, die sie umstricken." „Aus dem Opfer des Messias für Israel wird das grosse Mysterium des stellvertretenden Leidens der Gottheit, die sich darbringt, um die Sünde ihrer Geschöpfe zu sühnen. Die Voraussetzungen des urchristlichen Glaubens und Hoffens trafen nicht mehr zu, seit Israel aus dem Volke der Verheissung ein Volk des Fluches geworden war. Aber der leidende Gott, die Gottheit, die sich selbst darbringt, aus Barmherzigkeit, deren Wesen Mitleid ist, sie war es, deren die sterbenden Nationen bedurften[3])." So entstand diese eigenartige Verbindung philosophischer Spekulationen, pessimistischer Lebensanschauungen und sehnsüchtiger Wünsche mit mythologischen Vorstellungen in alttestamentarischer Umkleidung.

Die in ihr gegebene Lösung aber ist willkürlich und gewaltsam. Die zusammengeschweissten Elemente waren zu verschiedener Art und die harten Tatsachen der Wirklichkeit liessen sich durch keine Theorie beseitigen, oder verflüchtigen. Alle Voraussetzungen des Christentums, seine ganze breite und tiefe jüdische Grundlage, der vollständig jüdische Charakter des Lebens Jesu liessen sich mit der von Paulus gegebenen Deutung der jüdischen Vergangenheit und der schliesslichen Verwerfung des jüdischen Gesetzes nicht in Einklang bringen. Weshalb, so musste der Jude fragen, gab Gott Israel in feierlicher Weise das „Gesetz" als eine „Lehre des Lebens", wenn es doch nur die Sünde mehren

[1]) Dogmengesch. II[4] 25.
[2]) A. a. O. III[2] 75.
[3]) Das. IV[2] 395.

und zum Tode führen sollte? Weshalb werden die Propheten- und andere Schriftworte, welche die Grösse und Weisheit dieser Gesetze preisen, nachträglich zu Unwahrheiten gestempelt? Weshalb, so musste der Grieche und der Römer fragen, ist „der Sohn Gottes" unter den Juden erschienen, diesem ungläubigen, halsstarrigen Volke, das ihn verworfen hat, weshalb nicht gleich unter den Hellenen? Das sind Fragen, die sich nicht beantworten lassen[1]).

Die von Paulus, oder vielmehr dem zum Siege gelangten Heidenchristentum gegebene Lösung der Probleme jener Zeit widerspricht nicht nur „dem Gesetze", sondern auch der Geschichte, der Gerechtigkeit und der Logik, d. h. der unbeugsamen Wahrheit der Tatsachen. Sie tritt in den entschiedensten Gegensatz zu der heiligen Schrift, auf deren Grund sie sich doch stellt und aus der sie ihre Beweise holen will und ebenso zu den Worten Jesu, wie sie von seinen Jüngern, als unmittelbar aus seinem Munde stammend, berichtet werden[2]).

Sie verlegt in das Tun Gottes selbst unlösbare Widersprüche. Weshalb legte er um der Sünde eines Menschen, Adams willen, eine schwere Schuld auf alle Menschen? Weshalb war es notwendig, ihm Genugtuung dafür durch den Opfertod seines sündlosen Sohnes zu gewähren? Weshalb, wenn der Opfertod Jesu aus Mitleid und Barmherzigkeit geschah, waren die Gerechten vor der Zeit Jesu und nachher alle diejenigen, die nicht an ihn „glaubten", oder von seiner Gnade nicht erreicht wurden, von ihr ausgeschlossen und verdammt[3])?

Nur allmählich und unter heftigen Streitigkeiten innerhalb der christlichen Gemeinden haben diese Anschauungen sich Bahn gebrochen und hat die allgemeine ethnisierende Umgestaltung der urchristlichen Vorstellungen und Einrichtungen sich vollzogen. Die paulinischen Briefe kamen erst in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zur weiteren Bekanntschaft und Geltung, die

---

[1]) S. Harnack, Die Mission, S. 45—51.

[2]) Matth. 5, 17—19. 10, 6. 24, 20. Vgl. auch Singer a. a. O. S. 188. Anm. 5 u. S. 211.

[3]) Römer 5, 12 ff., 7, 5 ff., 9, 14 ff., Galater 3, 19 ff. 1. Kor. 15, 56. S. Schenkels Bibellexikon II, 154 f. Baur, Das Christentum u. d. chr. Kirche. S. 45 ff.

johanneischen Schriften sogar erst in der zweiten Hälfte. Das alte, dem Judentum noch näher stehende, Christentum hat in einer Reihe von Schriften, wie dem Jakobusbrief, den Briefen des Clemens Romanus, Ignatius und Polycarpus sich gegen die paulinischen Lehren verwahrt. Die katholische Kirche hat die Lehre von der Rechtfertigung ausschliesslich durch den Glauben verworfen und die Verdienstlichkeit der guten Werke betont. Aber ihre bedeutendsten Theologen standen unter deren Einflusse. Die paulinischen Briefe haben eben die im Heidenchristentum schon früher entwickelten religiösen Gedanken zum entschiedenen Ausdruck gebracht, mit dem Judentum vollständig gebrochen und sind andererseits den geistigen Strömungen der Zeit entgegen gekommen[1]).

Sie haben den Segen der Gnade, die Beseligung des Glaubens, die durch ihn gewonnene Ruhe der Seele und die Macht der Liebe mit ergreifenden Worten gepriesen[2]). Aber deren milder Hauch war schwach gegenüber der gewaltigen Macht, mit der die Dogmen von der Erbsünde, dem Verfluchtsein unter dem Verhängnis der Schuld, dem Sühnopfer, der Sündenvergebung durch den Kreuzestod die Gemüter der Gläubigen beherrscht haben. Diese haben die Gewissensangst des Menschen gesteigert, den Glauben an die Güte der menschlichen Natur, an ihre eigene Kraft und Fähigkeit, durch redliches Tun und Erfüllung der Gebote Gottes vor ihm gerecht zu werden, gemindert. „Unter Paulus' Einfluss," sagt Havet[3]), „hat das Leben an Wert verloren und bedeckt sich vielen mit finstern Schatten. Satan hat während des Mittelalters geherrscht und mit ihm die schlimmsten Verirrungen."

8. Wie der Paulinismus, der kurz auch weiter mit dem Namen Paulus bezeichnet werden soll, an Stelle der Erkenntnis, der Lehre und des Gesetzes den Glauben erhob, so erklärte er in bezug auf die Regelung der Verhältnisse unter den Menschen: „Das ganze Gesetz wird in einem Wort erfüllet, in dem „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst"[4]), und ferner[5]), das Verbot: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, lass dich nicht gelüsten",

[1]) Rénan VI. 71 ff.
[2]) 1 Kor. c. 13. Röm. 5, 1—5. 6, 4 ff. 8, 14 ff. Ephes. I.
[3]) le Christianisme et ses origines IV. 215.
[4]) Galater 5, 14.
[5]) Römer. 13, 9 f.

überhaupt jedes Gebot wird zusammengefasst in den Worten: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst". „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses; so ist also die Liebe des Gesetzes Erfüllung".

Die Hervorhebung des Gebotes von der Nächstenliebe, als eines Grundgebotes des ganzen Gesetzes, war nichts Neues. Das hatten bereits die Schriftgelehrten ausgesprochen[1]). Ihnen war Jesus gefolgt, und der Jakobusbrief[2]) hatte es als das königliche Gesetz bezeichnet. Paulus aber glaubte, mit diesem einen Satze alle übrigen Gebote und Gesetze entbehren zu können. Die junge Kirche hat gleichwohl das alte Gesetz, soweit es nicht spezifisch jüdisch war, sich erhalten und insbesondere die Zehn Gebote zur Grundlage der dem Volke zu lehrenden Moral gemacht. Sie folgte damit dem Gebote der Notwendigkeit. Der Mensch bedarf zum rechten Handeln nicht nur des guten Willens, oder „der Liebe", sondern auch der klaren Erkenntnis, der festen und bestimmten Ziele, der strengen Forderungen der Pflicht. Er bedarf gegenüber den bösen Trieben, dem Stachel der Sünde, den Versuchungen der Leidenschaft, der Schranken des Gesetzes, der Verbote, Mahnungen und Warnungen eines höheren Willens, er bedarf der Erziehung und Unterweisung für die verschiedenartigen Verhältnisse des Lebens.

Dafür zeigt Paulus kein Verständnis. Bezeichnend für seinen Mangel in dieser Beziehung, wie für die Gewaltsamkeit, mit der er das „Gesetz" für seine Bedürfnisse sich zurechtlegte, ist seine Deutung des Gebotes[3]): „Du sollst dem Ochsen das Maul nicht verbinden, wenn er drischt." Es ist dieses Gebot ein Ausfluss jener die heilige Schrift durchziehenden zarten Gesinnung, welcher die Sprüche Salomos mit den Worten Ausdruck geben[4]): „Der Gerechte hat Verständnis für das Gemüt eines Tieres, das Herz des Frevlers aber ist grausam." Der Talmud geht daher auch einfach auf den Wortlaut dieses Gesetzes ein, verbietet ferner jede Tierquälerei צער בעלי חיים, und hat überhaupt die weitestgehenden Vorschriften für eine fürsorgliche Behandlung der Tiere[5]). Ebenso kann man bei

---

[1]) Siehe oben S. 30. 73 ff.
[2]) 2, 8.
[3]) V. B. M. 25, 4.
[4]) 12, 10.
[5]) Sabbat 128 b. Baba Mezia 32 b. Sifre zu V. B. M. 11, 15.

Philo bereits so ziemlich alle Begründungen des modernen Tierschutzes lesen[1]). Paulus jedoch ruft barsch[2]): „Ist es da Gott wohl um die Ochsen zu tun, oder sagt er's nicht allerdings unsertwillen?" Er bezieht das Gebot danach auf die Pflicht der Gemeinden für ihre Geistlichen zu sorgen, „dass die das Evangelium verkünden, sich sollen vom Evangelium nähren"!

Dieses eine Beispiel zeigt, dass der nur seiner eigenen Eingebung folgende Mensch bei aller Güte und Liebe aus Unverständnis auch in die Irre gehen und wichtige Pflichten, die nicht in seinem Gedanken- oder Interessenkreise liegen, wie die gegen die Tiere, verkennen und unterlassen kann.

Das „Gesetz" soll mit Liebe erfüllt werden. Das verlangt der Talmud[3]). Aber es kann durch „die Liebe", d. h. durch den eigenen guten Trieb des Menschen nicht ersetzt werden. Dieser wird häufig ausbleiben, wo der religiös erzogene Mensch das Gute als ein ihm heiliges Gebot Gottes erfüllt.

Es ist auch eine geschichtlich vielfach bestätigte Erfahrung, dass der mit besonderer Vorliebe gepflegte Kultus der „Liebe", d. h. des Gefühles und der Phantasie leicht in einen solchen der Sinnlichkeit ausartet und jede Ausschreitung derselben rechtfertigt. Diese Erfahrung scheinen besonders die konsequentesten Anhänger der in den Briefen Pauli vertretenen Richtung, die Gnostiker, gerechtfertigt zu haben. Sie, die mit grösster Schärfe gegen das „Gesetz" und den „strengen Judengott" sich wandten, die an Stelle der biblischen Grundlagen des Christentums griechische Philosopheme und phantastische Spekulationen setzen wollten, wurden von ihren christlichen Gegnern schwerer sittlicher Gebrechen und der Anschauung beschuldigt, der geistig hochstehende Mensch könne sich ruhig gestatten, was dem niedrigen verboten sei[4]).

Eine weitere Erfahrung lehrt, dass Gebote, wie das „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst", „des schönsten Wortes der menschlichen Sprache", wie ein französischer Schriftsteller sagt, das den Höhepunkt der Forderungen bezeichnet, die an den Menschen für

[1]) de humanitate II. 398 f. vgl. auch Jos. c. Ap. II 29.

[2]) 1 Kor. 9, 9 ff.

[3]) Sota 31 a גדול חעישה מאהבה יותר מן העשה מיראה

[4]) 2 Tim 3 2—7. Petr. 2, 9 ff. Judas 1, 10 ff. Vgl. Hausrath IV. 450, 459. Ders. kl. Schr. 98 ff. Rénan VI. 179. 182 f.

seine Pflichten andern gegenüber gestellt werden können, in Wahrheit stets nur von einer Minderzahl edler und zartsinniger Gemüter erfasst und erfüllt werden. Bei leidenschaftlichen Menschen bleibt es wirkungslos und bei den gewöhnlichen Naturen wird es leicht zu einer stolzen aber leeren Redensart, die mit dem Munde bekannt und in der Tat verleugnet wird.

Zu dem emphatischen Bekenntnisse zur Nächsten-, insbesondere zur Feindesliebe, steht das tägliche Leben vielfach und nicht minder die ganze Kirchengeschichte in einem grausamen Widerspruche. Paulus selbst überrascht uns durch den Gegensatz seiner schönen Worte von der Liebe, die Alles duldet, die nicht eifert usf. zu den Schmähungen, mit denen er die Verkünder des Judenchristentums heimsucht. Und das Evangelium, das ganz besonders „die Liebe" predigt, das Johannesevangelium, hat dem Judenhass seine religiöse Prägung gegeben, indem es die Juden schlechthin als das Volk zeichnet, das Jesum von der ersten Stunde an töten will, zu töten versucht, und schliesslich wirklich tötet . . . . . „So bereitete sich hier die Anschauung vor, die das Mittelalter von dem „verfluchten" Volke gehabt hat[1])." In den Worten „wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, die verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie in das Feuer und muss brennen"[2]) sieht Renan bereits die Glut lodern, in welcher später die Scheiterhaufen der Inquisition ihre Opfer verbrannten[3]).

9. Scharf und schneidend kennzeichnet Harnack[4]) das Verhältnis des selbständig gewordenen Christentums zum Judentum folgendermassen: „Eine solche Ungerechtigkeit, wie die der Heidenkirche gegenüber dem Judentum, ist in der Geschichte fast unerhört. Die Heidenkirche streitet ihm alles ab, nimmt ihm sein heiliges Buch, und während sie selbst nichts anders ist als transformiertes Judentum, durchschneidet sie jeden Zusammenhang mit demselben. Die Tochter verstösst die Mutter, nachdem sie sie ausgeplündert" . . . . „Auf einer höheren Stufe" meint er aber sodann, „stellt sich die Sache anders dar. Das jüdische Volk hat durch die Verwerfung Jesu seinen Beruf verleugnet und sich selbst den Todes-

[1]) Hausrath Ntstm. Ztgesch. IV. 348 f.

[2]) Joh. 15, 6.

[3]) a. a. O. VI. 82.

[4]) Die Mission S. 50.

stoss versetzt; an seine Stelle rückt das neue Volk der Christen". Die solcher Verteidigung zugrunde liegende religiöse und ethische Anschauung soll hier nicht näher beleuchtet werden. Die versuchte Rechtfertigung erweist sich schon dadurch als tatsächlich falsch, dass, wie Harnack selbst berichtet[1]) die Heidenkirche auch die Judenchristen verstiess d. h. die Nachkommen und Jünger derjenigen Juden, welche Jesus als Messias anerkannt, treu in ihrem Bekenntnisse zu ihm verharrt und kein anderes Unrecht begingen, als dass sie weiter die Lebensweise beobachteten, die Jesus selbst befolgt hatte![2]) Auch sie wurden als Ketzer d. h. als Nichtchristen verworfen und ihnen die Seligkeit abgesprochen. Der gleiche Hass richtete sich in der Folge gegen die zahlreichen Sekten, die innerhalb des Christentums entstanden. Durch ihn geleitet, bezeichnete Augustinus „alle Tugenden der Heiden als glänzende Laster", eine Lehre, die, wie Harnack sagt, „alles in dunkle Nacht tauchte, was das Altertum Erhabenes und Grosses hervorgebracht hat"[3]). Und er wurde, als das Christentum Staatsreligion geworden war, zu einem systematischen und barbarischen Vernichtungskriege, dem nach einem zweihundertjährigen Kampfe die heidnischen Religionen erlagen, und vor dem die letzten Vertreter der griechischen Philosophie nach Persien auswanderten[4]).

„Der Gang, den die Kirchengeschichte genommen hat," heisst es in den Vorlesungen über das Wesen des Christentums[5]), „hat es herbeigeführt, dass man im Neuen Testament viel mehr die dogmatischen Ausführungen hervorgesucht und erörtert hat, als die Abschnitte, in denen uns das Leben der ältesten Christen geschildert wird und sittliche Ermahnungen gegeben werden." Dieser Gang der Kirchengeschichte, müssen wir hinzufügen, war nur die konsequente Fortsetzung der Entwicklung, die das Heidenchristentum genommen hatte. Seine Moral wie seinen Monotheismus hatte es vom Judentum — und in ihrer besonderen Gestaltung vom Judenchristentum — übernommen. Das Dogma aber wurde seine

[1]) das. S. 45.
[2]) S. Rénan VI 82 f. u. 282 ff.
[3]) Reden und Aufsätze 1904. I. S. 46.
[4]) Friedländer a. a. O. 654 ff.
[5]) S. 105.

eigenste Schöpfung, in die es seine aus anderen Kreisen gewonnenen religiösen und philosophischen Vorstellungen hineinlegte, und die es nach seinen Anlagen und Bedürfnissen gestaltete.

„An die Stelle des alten Glaubens an einen kommenden Messias, den die Zeit widerlegen musste, ist der Glaube an einen Mittler getreten, der die Welt geschaffen hat und erhält, der die Sünder erlöst hat und noch erlöst, zu dem die Seele heimkehrt, um von ihm aufgenommen zu werden in seiner Herrlichkeit. Damit erst ist Christus Gott und das Christentum fähig, einen Kultus im vollen Sinne der damaligen Welt zu erzeugen. Aus einer Gemeinschaft gleicher Hoffnung ist das Christentum zu einer Gemeinschaft des gleichen Besitzes geworden, den man zu preisen, für den man zu danken, um den man zu bitten hat, und alle Kultushandlungen, deren man damals, um zu leben, bedurfte, haben auch hier einen Sinn, seit Christus der allgegenwärtige, ewig nahe Gott geworden ist, der helfen kann, und der in seinem Leben und Sterben bewiesen hat, wie sehr er helfen will. Alle sinnigen Bräuche der heidnischen Religionen, die Darstellungen aus dem Leben des Zeuskindes und seiner Kureten und des jungen Dionysos, so gut wie die Bräuche, die sich auf Osiris, Adonis und Herkules, die leidenden Gottheiten beziehen, können nun ebenso in Geburts- und Passionsfesten auf Christum angewendet werden, und den Schmerzensmüttern Isis und Cybele tritt bald genug die christliche Schmerzensmutter zur Seite. Mit der Anwendung der auf heidnischem Boden erwachsenen Logosvorstellung ist das Christentum soweit ethnisiert und des jüdischen Gewandes entkleidet, dass es den Heiden fassbar und verständlich wird“[1]).

10. In dieser Gestalt gewinnt das Christentum vom dritten Jahrhundert an immer grössere Verbreitung und wird seit Constantin dem Grossen Staatsreligion des römischen Weltreiches. Der späteren Teilung desselben in ein Reich des Morgen- und ein Reich des Abendlandes folgend, bildete sich sodann eine griechisch- und eine römisch-katholische Kirche, deren weitere Entwickelung vielfach getrennte Wege einschlug.

Die schon früher eingeleitete Verbindung des Christentums mit dem Griechentum setzt sich in den folgenden Jahrhunderten noch weiter fort. Immer mehr Elemente aus den griechi-

[1]) Hausrath Ntstm. Zeitgesch. IV 464.

schen Mysterien und der griechischen Mythologie werden aufgenommen und von ihrer schliesslichen Gestaltung sagt Harnack[1]): „Diese Kirche als Gesamterscheinung nach aussen ist lediglich eine Fortsetzung der griechischen Religionsgeschichte unter dem fremden Einflusse des Christentums, wie ja soviel fremdes auf sie eingewirkt hat."

Das Christentum ist in dem immer mehr sinkenden Griechentum nicht zur schöpferischen Wirksamkeit gekommen und hat ihm nur geringe religiöse Erhebung und keine regenerierende Kraft gebracht. Die Griechen, oder vielmehr Byzantiner, eines ganzen Jahrtausends christlichen Lebens stehen samt den vielen, von ihnen beherrschten, Völkern intellektuell tief unter ihren heidnischen Vorfahren und moralisch kaum höher als sie. Den grossen Unterschied des biblischen Christus von demjenigen der von Origenes abhängigen griechischen Kirchenväter schildert Luther folgendermassen[2]): „Wenn das Wort Gottes zu den Vätern kommt, so gemahnt's mich gleich, als wenn einer Milch seihet durch einen Kohlsack, da die Milch muss schwarz und verderbet werden." Die einzelnen Lehrsätze des Dogmas bilden sich in spitzfindigen Distinktionen nach heftigen Zänkereien um ein Wort oder eine Silbe, und schliesslich war es der Kaiser oder vielmehr seine Hoftheologen, welche die Entscheidung über diese religiösen Lehren gaben. „Das war ja das Verhängnisvolle bei dem grossen Umschwung der Dinge, dass der römische Kaiser damals gleichzeitig und fast in einem Moment christlicher Kaiser und orientalischer Despot geworden ist. Je gewissenhafter er nun war, desto intoleranter musste er sein; denn ihm hat die Gottheit nicht nur die Leiber sondern auch die Seelen übergeben"[3]). Und die Intoleranz der Herrscher äusserte sich, wie die des Klerus und des ganzen Volkes, in brutaler Tyrannei und mit einer raffinierten Grausamkeit.

Die christlichen Tugenden fanden zumeist nur im Mönchstum ihre Verwirklichung. „Der griechische Christ antwortet auf die Frage, wer Christ im höchsten Sinne des Wortes sei: Der Mönch. Wer sich im Schweigen übt und im Reinsein, wer nicht nur die Welt flieht, sondern auch die Weltkirche, wer nicht nur die falsche Lehre ver-

[1]) Das Wesen d. Christ. S. 138.
[2]) Bei Harnack Dogmengesch. I[3] 309.
[3]) Das Wesen d. Christ. S. 140.

meidet, sondern auch das Reden über die richtige, wer da fastet, kontempliert und unverrückt wartet, bis seinem Auge der Lichtglanz Gottes aufgeht, wer nichts für wertvoll hält, als die Stille und das Nachdenken über das Ewige, wer nichts vom Leben verlangt, als den Tod, wer aus solcher vollkommenen Selbstlosigkeit und Reinheit Barmherzigkeit hervorquellen lässt — der ist ein Christ[1])." Doch auch dieses Institut verlor allmählich seinen Wert, als die Regierung selbst allen diesen Stand aufzwang, welche sie nicht blenden, oder entmannen, sondern nur vom politischen Leben entfernen wollte, und als die Klöster sich übermässig vermehrten und mit Bürgern füllten, welche in ihnen den Lasten des Staatslebens zu entfliehen suchten.

Im Hinblick auf die Entwickelung des griechischen Katholizismus sagt Harnack[2]): „Der Islam, der über diese Gefilde im Sturm gefahren ist, war ein wirklicher Retter. Denn trotz seiner Dürftigkeit und Öde war er eine geistigere Macht, als die christliche Religion, die im Orient nahezu Religion des Amulets, des Fetisch und der Zauberei geworden ist." Es ist allerdings eine überaus bemerkenswerte Tatsache, dass die Religion Muhameds in kurzer Zeit Kleinasien, Ägypten und Nordafrika nicht nur erobern, sondern auch den weitaus grössten Teil ihrer griechisch-christlichen Bevölkerung für sich gewinnen, zahlreiche Bischofssitze, die seit den frühesten Zeiten der Ausbreitung des Christentums bestanden und Stätten hervorragender christlicher Wissenschaft gewesen waren, zu partes infidelium machen und das Christentum selbst aus diesen weiten Gebieten nahezu wegwischen konnte.

Nicht minder bemerkenswert ist, dass die Araber erst wieder es waren, welche die Schätze der alten griechischen Weisheit, welche die Byzantiner wohl aufbewahrt aber nicht mehr zu verwerten verstanden hatten, hoben und von Neuem in Fluss und zu weitgreifender Wirksamkeit brachten. Durch die von Syrern und Juden veranstalteten Übersetzungen der philosophischen, mathematischen, medizinischen und anderen Werke der Griechen ins Arabische, feierten diese zum erstenmale wieder ihre Renaissance und von diesen Semiten und Ungläubigen aus fanden sie sodann ihren Weg auch nach Westeu-

[1]) Das. 149.
[2]) Dogmengesch. II[3] 423 f.

ropa. Die lateinische und griechische Christenheit aber hielt fast das ganze Mittelalter hindurch der niemals ausgeglichene Streit um die Suprematie des römischen Stuhles auseinander, liess beide engherzig voneinander sich abschliessen und verschuldete schliesslich die Eroberung des byzantinischen Reiches durch die Türken. Erst der Fall Konstantinopels führte sodann griechische Gelehrte mit den Resten der antiken Literatur nach Italien und bewirkte durch sie eine Erneuerung des geistigen Lebens Westeuropas.

Von der griechischen Kirche in ihrer früheren, wie auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt aber sagt Harnack[1]): „Nichts ist trauriger zu sehen, als diese Umwandlung der christlichen Religion aus einem Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit zu einem Gottesdienste der Zeichen, Formeln und Idole. Man braucht gar nicht bis zu den religiös und intellectuell völlig verwahrlosten Gliedern dieser Christenheit, zu Kopten und Abessyniern herunterzusteigen, um diese Entwickelung schaudernd zu erkennen, auch bei Syrern, Griechen und Russen steht es im ganzen nur um weniges besser“ . . . . „Das Wertvollste ist, dass sie, wenn auch in bescheidenem Masse, die Kenntnis des Evangeliums aufrecht erhält. Das Wort Jesu, wenn auch nur gemurmelt von den Priestern, steht auch in dieser Kirche an oberster Stelle und die stille Mission, die es übt, wird nicht unterdrückt. Neben dem ganzen Zauberapparate und der Überschwänglichkeit, deren caput mortuum die Zeremonie ist, stehen die Sprüche Jesu; sie werden gelesen und vorgelesen und die Superstition vermag ihre Kraft nicht auszutilgen.“ D. h. dürfen wir zu diesen Worten hinzufügen: Das Leben- und Segenspendende in dieser Religion ist dasjenige, was aus den jüdischen Schöpfungen des ersten Jahrhunderts, aus den Lehren, die Jesus im Geiste seines Volkes verkündet und denjenigen, welche seine frühesten Jünger aus dessen Schrifttum noch hinzugefügt haben, geblieben ist. Die Superstition aber ist dasjenige, was aus der heidenchristlichen Entwickelung seit dem zweiten Jahrhundert sich gestaltet hat.

11. Ein unvergleichlich grösseres, segensvolleres Schicksal war der römischen Kirche beschieden. Sie gewann die jugendlich kräftigen, edlen und hoch-

[1]) Das. 148 u. 151.

begabten Völker Westeuropas und wurde ihnen die geistige Mutter, von der sie nicht nur ihre Religion, sondern auch ihre Kultur und ihr Recht erhielten. Und sie erlangte durch ihre grossartig ausgebildete Hierarchie eine ungeheuere Macht. Die Kirche ist das Reich Gottes, der Papst sein Statthalter auf Erden, die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel, unter ihnen Scharen von Priestern und Mönchen. In deren Hand ruhen die Gnadenmittel, sie allein vermitteln die Gemeinschaft mit Christus, die Vergebung der Sünden, die Möglichkeit der Erlösung und der Seligkeit und ihre Versagung derselben bringt die Verdammnis. Mit dieser Macht gewann sie auch die Seelen der Lebenden und eine Herrschaft über die Gemüter, wie sie selten in andern Kreisen erreicht worden ist.

Grosse und bewundernswerte Erscheinungen treten uns aus ihr entgegen: die Todesverachtung der Märtyrer, der Eifer und Glaubensmut der Sendboten des Christentums, die Tapferkeit der Kämpfer in den zahllosen religiösen Kämpfen. In einzelnen zarten Gemütern ausserhalb, wie innerhalb der Klöster entwickelt sich eine innerliche lebendige Frömmigkeit und eine rührende Selbstverleugnung. Künstlerische Hände schaffen aus einer tiefen Empfindung geschöpfte Bilder von Christus, dem Kinder- und Menschenfreunde mit dem ergreifenden Blicke voll Liebe und Sanftmut. Und diesem Vorbilde streben reine Herzen und edle Gemüter nach.

Aber auch hier, in der Geschichte der abendländischen Christenheit, treten uns die schroffsten Widersprüche zwischen den Lehren und Forderungen des Evangeliums und der Gestaltung des kirchlichen Lebens entgegen, von der gemeinen Wirklichkeit ganz zu schweigen, Widersprüche viel grösser, als sie die Evangelien selbst zwischen den Worten Jesu und den religiösen und sittlichen Zuständen der Juden ihrer Zeit schildern. Die Verkündigung, die den Engeln bei der Geburt Jesu in den Mund gelegt wird[1]), „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" blieb der Erfüllung unendlich ferne. Kampf herrschte fast immerdar, Kampf zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht und innerhalb jener selbst. Der die Kirche leitende Gedanke, dass ein Hirte und eine Herde auf Erden sein sollte, war kein Gedanke des Friedens, sondern der Herrschaft. Blutige Sektenstreitigkeiten und qualvolle Verfolgungen Andersgläubiger ziehen sich durch alle Jahrhunderte.

[1]) Lucas 2, 14.

Nicht in der Erleuchtung des Geistes, in der Mehrung der Erkenntnis, in der Veredelung der Sitten und in Werken der Nächstenliebe, die zumeist nur als „Seelengerette" geübt wurden, hat die Religion ihre höchste Kraft entfaltet, sondern in der Glut der Phantasie. Diese ward erfüllt von Angst und Furcht und es beschäftigen sie nicht sowohl die freundlichen Bilder des Lebens, wie die einer drohenden Zukunft, Tod und Verwesung, Hölle und Teufel. Und ihnen gegenüber stand sodann der Kreuzestod, das Blutopfer als Erlösungstat. Das brennende Verlangen, das heilige Grab zu erobern, führte Hunderttausende zu den zwei Jahrhunderte dauernden Kreuzzügen und die Begier, Jesu Tod an den spätesten Enkeln seiner angeblichen Mörder zu rächen, hat ungezählten Scharen von Juden einen martervollen Tod und denen, die am Leben blieben, ein Dasein voll Jammer, Pein und Sorge gebracht.

Der grösste Dichter des Mittelalters, Dante, entfaltete die Höhe seiner Kunst in den Schilderungen der Schrecken der Hölle. Durch sie und auch noch durch das Fegefeuer ist Vergil, der hochverehrte Vertreter des klassischen Altertums, sein Führer, aber an der Pforte des Paradieses muss er umkehren. Zum christlichen Himmel hat er so wenig wie die gepriesensten Weltweisen der früheren Zeit einen Zutritt.

12. Die unausgleichbaren Widersprüche der evangelischen Lehren und des kirchlichen Lebens, der sittliche Tiefstand des Klerus und die Praxis der Absolutionen und Ablässe riefen die Reformation hervor und mit ihr die Erschütterung der ganzen hierarchischen Ordnung, das Aufgeben der Verehrung der Mutter Gottes und der Heiligen, die Entfernung von Bildern und Idolen, die Beschränkung der Sakramente auf die Taufe und das Abendmahl, die Zurückführung der Religion auf die Lehren der heiligen Schrift, und auf den „Glauben" an die Gnade und die Rechtfertigung durch Christus. Aber mächtig und herrschend blieb noch die Furcht vor dem Teufel. Sie war ganz besonders stark auch in Luther. Gleich seinem Vorbilde Paulus, verband er ein grosses Selbstbewusstsein der Autorität und der Tradition gegenüber mit der Überzeugung von der ursprünglichen Sündhaftigkeit und Bosheit aller menschlichen Kreatur und ihrer Unfähigkeit, sich selbst zu erheben, einer Beschaffenheit, der nur durch die Anrechnung der Gerechtigkeit Christi, des Heilandes, Erlösung von Sünde, Tod und Hölle gebracht werden könne.

Grosse religiöse Kräfte wurden durch die Reformation entbunden, das Gefühlsleben mächtig angeregt und eine neue starke geistige Entwickelung angebahnt. Aber es sind auch vielfach merkwürdige und trübe Erscheinungen, die uns am Beginn der neuen Zeit entgegentreten. Die Reformation war in Deutschland, der Schweiz, Holland, den skandinavischen Staaten und England zur siegreichen Herrschaft gelangt. Der Katholizismus hatte durch das Tridentinische Konzil sich gesammelt, reformiert und neue Kraft gewonnen. Das durch die Renaissance eingeleitete Studium des klassischen Altertums hatte dieses zu neuem Leben erweckt und vielfach vorbildlich gemacht. Die Künste blühten, die Naturwissenschaften begannen sich zu entwickeln und konnten bereits auf grosse Erkenntnisse und Entdeckungen hinweisen. — Aber in dem katholischen Spanien und Portugal rauchten die Flammenstösse der Inquisition und die Verbrennung glaubenstreuer Juden und Protestanten wurde, gleich den Stierkämpfen, als ein Volksfest gefeiert und nicht selten zu Ehren fürstlicher Hochzeiten und anderer freudiger Ereignisse veranstaltet. In Deutschland und andern Ländern fielen dem Hexenwahn, dem Glauben, dass eine grosse Anzahl kranker, hysterischer, oder auch nur übel angesehener Frauen mit dem Teufel im Bunde stehen und mit ihm buhlen, nicht weniger Opfer. Und in der Justiz, in der Handhabung der Folter, wie in der Hinrichtung der Verurteilten herrschte eine Raffiniertheit in der Ersinnung grausamster Martern, die uns jetzt noch mit Entsetzen erfüllt. Traurige Bilder von den Gerichtsbehörden und den führenden Ständen überhaupt, den geistlichen und den weltlichen, wie von der Rohheit des Volkes treten uns entgegen.

Es war erst die kritische Tätigkeit der Philosophie, was die Aufklärung der Geister bewirkt und es waren andere neue Geistesströmungen, die eine Besserung herbeigeführt haben. Es war das mit neuer Kraft einsetzende Studium der heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments, was Gott wieder in seiner Kraft, in seiner Einzigkeit, in der ganzen Fülle seiner Wirksamkeit hervortreten liess und das Schreckgespenst des Teufels und alle Höllenbilder vernichtete, oder in die dunkelsten Tiefen der Phantasie verwiess. Die Psalmen waren es hauptsächlich, welche die Gemüter mit Gottvertrauen, Trost und freudiger Zuversicht erfüllten. Die Lieder von Paul Gerhard: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich", „Befiehl du deine Wege" u. a., — die Harnack als Zeugnisse evangelischer Grundanschauungen selbst aus

der trüben Zeit der lutherischen Orthodoxie anführt[1]), beginnen mit Psalmversen und werden in deren Gedankengängen und Ausdrucksformen weitergeführt.

Es war die neuerwachende Liebe zur Natur, die Freude an ihrer Schönheit und deren Schilderung, die in der Poesie hervortretende Neigung zu idyllischen Verhältnissen, die Fähigkeit, sich in sie hineinzuleben und ihr einfaches Glück sich auszumalen, es war die, wenn auch vielfach überschwängliche Pflege des Gefühls, was die Sitten allmählich milderte, das Verständnis für die Leiden und Qualen Armer, Misshandelter und Bedrückter, wie auch dasjenige für andere Völker erschloss, den Gedanken der Humanität wieder aufleben liess, ihm einen umfassenden Inhalt gab und weitere Ziele stellte. Es waren die Forderungen der Freiheit und Gerechtigkeit, die insbesondere von den Puritanern Englands und Amerikas aus dem Alten Testament geschöpft und in ihren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen zu verwirklichen gesucht wurden, die immer stärker und gebieterischer auftraten.

13. Zu diesen neuen Gedankenströmungen trat sodann noch seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der protestantischen Gelehrtenwelt eine tief eindringende, mit den bewährten Methoden der andern Altertumswissenschaften arbeitende Prüfung der religiösen Urkunden, der in ihnen gegebenen Berichte wie der in ihnen zum Ausdruck kommenden Ideen. Sie haben bezüglich der ersteren vielfach zu negativen Resultaten geführt, insbesondere zu dem, dass die einzelnen Evangelien keine irgendwie authentischen Berichte der von ihnen erbrachten Ereignissen sind, dass das Tatsächliche im Leben Jesu sich verflüchtigt hat, und im wesentlichen als Mythe und Dichtung der Volksphantasie sich darstellt.

Wichtiger aber als die immerhin noch schwankenden Resultate dieser literargeschichtlichen Forschungen ist die Prüfung dessen, was im Christentum als von unvergänglichem und die verschiedenen Zeiten und Entwickelungen belebenden Werte sich erwiesen hat. Harnack spricht in diesem Sinne von einer seit der Reformation begonnenen kritischen Reduzierung der einzelnen Faktoren, welche einst das Christentum gebildet haben, auf seine wesentlichen Elemente[2]).

Mehr oder weniger von der protestantischen Theologie auf-

[1]) D. Wes. d. Chr. 179.
[2]) Wes. d. Chr. 168 f. die Mission 229.

gegeben, und auch im Bewusstsein der verschiedenen Konfessionen zurückgetreten, sind vorzugsweise diejenigen Elemente im Christentum, die aus heidnischen Vorstellungskreisen oder aus der griechischen Philosophie stammen. Die paulinischen Lehren von der ursprünglichen Schlechtigkeit der menschlichen Kreatur und ihrer Unfähigkeit, durch eigene Kraft zum Guten zu kommen, wie die von der Möglichkeit ihrer Erlösung allein durch den Glauben an Christus und an das durch seinen Kreuzigungstod gebrachte Opfer führen nur noch in den Lehrbüchern der Dogmatik ein schattenloses Dasein. Erhöht hat sich ihnen gegenüber durch die gewaltigen Fortschritte der letzten beiden Jahrhunderte die Schätzung der Natur des Menschen und der ihm angeborenen Kräfte, das Bewusstsein von seinen Rechten und Pflichten. Gestiegen ist der Wert und erweitert haben sich die Aufgaben der Gerechtigkeit gegenüber den subjektiven Empfindungen der Liebe und der Barmherzigkeit. Die straffe Forderung „Du sollst", die Paulus in dem „Gesetze" so scharf bekämpfte, ist von Kant, trotzdem er in der Bewertung der Menschennatur auf dem Boden von Paulus stand, aufgenommen und zum kategorischen Imperativ der Pflicht erhoben worden. Die Bedeutung von Paulus liegt heutigen Tages nur in dem Eindrucke der aus seinen Briefen sprechenden starken Persönlichkeit, in der Teilnahme für seinen Kampf gegen das Judentum und diejenige seiner Briefe in einzelnen schönen und ergreifenden Ausführungen über die Liebe.

Vollständig unverständlich geworden ist der im Johannesevangelium enthaltene Begriff des Logos. Er, der einst wie ein Regenbogen jüdisch-messianische und griechisch-philosophische Vorstellungen zu einem glänzenden Farbenbilde vereinigte, und den Himmel mit der Erde verband, ist zerflossen und zu einer Formel von nur noch geschichtlich zu erfassender Bedeutung geworden. Durch diese Entwickelung ist auch die Grundlage für den Glauben an die Trinität erschüttert worden und die neueren Darstellungen des Lebens Jesu haben ihm die Attribute der Göttlichkeit immer mehr entzogen und ihn als einen grossen, reinen und guten Menschen dargestellt. Sie haben damit sich wieder denjenigen Vorstellungen von ihm genähert, welche die Judenchristen von Jesus gehabt und Jahrhunderte lang festgehalten hatten, um schliesslich deshalb von der christlichen Kirche verketzert und ausgeschlossen zu werden.

Allerdings das Hauptattribut, das diese Judenchristen ihm beigelegt haben, das des „Messias", ist von der neueren Kritik gleichfalls fallen gelassen worden. Die Juden haben seinen Anspruch auf diesen Titel niemals anerkannt und den Heidenchristen war es stets ein leeres Wort, ein unverstandener Begriff, der als residuum aus den ursprünglich judenchristlichen Vorstellungen geblieben war. Nur durch die ständige Anwendung der griechischen Übersetzung dieses Wortes Χριστός bleibt der unausgleichbare Widerspruch zu seinen ursprünglichen Voraussetzungen verborgen.

Doch auch die höheren, der Universalität des Christentums, wie den religiösen Bedürfnissen der einzelnen Seelen mehr entsprechenden Begriffe des Heilandes und des Erlösers haben innerhalb der neueren protestantischen Wissenschaft ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Harnack gebraucht diese Worte noch mehrfach, ohne sie irgendwie im Sinne seiner eigenen Auffassung von Jesus zu erklären. Er wendet sich jedoch gegen den von Paulus entwickelten Begriff der „Erlösung" und spricht davon, „dass die Lehren von der ‚objektiven Erlösung' zu schweren Versuchungen in der Kirchengeschichte geworden sind und ganzen Generationen den Ernst der Religion verdeckt haben[1])". Aber ohne die Annahmen, die Paulus zu ihm geführt haben, ist diese Lehre überhaupt gegenstandslos geworden. Fällt der scharfe Gegensatz von Geist und Fleisch, Gott und Welt, dem Guten und dem Bösen, wie er ihn aufgestellt hat, so entfällt auch das Bedürfnis für einen besondern, zwischen Gott und dem Menschen stehenden Erlöser. Harnack selbst bekennt sich zu einer ganz andern Auffasung der Welt, des Lebens und der eigenen Kraft des Menschen, indem er zur Darlegung dieses Gegensatzes den Goetheschen Spruch anführt: „von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet" und dann fortfährt: „Um einen Dualismus handelt es sich, dessen Ursprung wir nicht kennen; aber als sittliche Wesen sind wir überzeugt, dass er, wie er uns gesetzt ist, damit wir ihn bei uns überwinden und zur Einheit führen, so auch auf eine ursprüngliche Einheit zurückweist und seinen Ausgleich im Grossen in der verwirklichten Herrschaft des Guten finden wird[2]). Diese Anschauung hat nichts mehr

[1]) W. d. Chr. 115. 144 ff. 180.
[2]) S. 94 f.

zu tun mit den Erlösungsgedanken von Paulus, sondern sie berührt sich mit dem messianischen Ideale des Judentums und der daraus hervorgegangenen Lehre von einem „Gottesreiche“[1]).

Auch nach den gemachten Abzügen ragt in den modernen Darstellungen des Lebens Jesu sein Bild über alles Mass menschlicher Grösse hinaus, in ihrer Auffassung von der Religion, oder dem „Wesen des Christentums“ aber ist der Glaube an Jesus und das spezifisch Christliche überhaupt immer mehr in den Hintergrund getreten. „Die Religion“ bezeichnet Harnack als „die Gottes- und die Nächstenliebe“[2]). Diese Auffassung ist nicht die Schöpfung des Christentums, sondern diejenige des Judentums[3]), von ihm aus in das Christentum übergegangen und dort viele Jahrhunderte hinter der Lehre von Christus, dem göttlichen Wesen und der von ihm vollzogenen Erlösung zurückgetreten. Nun erscheint sie nach einer langen religiösen und philosophischen Entwickelung wieder als das allein Wesenhafte und Wahre, als dasjenige, „was dem Leben einen Sinn gibt“, mehr noch als der Stolz der letzten Jahrhunderte, die Wissenschaft. „Es ist eine herrliche Sache“, sagt Harnack, „um die reine Wissenschaft, und wehe dem, der sie gering schätzt, oder den Sinn für die Erkenntnis in sich abstumpft. Aber auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort, wie vor zwei- oder dreitausend Jahren. Wohl belehrt sie uns über Tatsächliches, deckt Widersprüche auf, verkettet Erscheinungen und berichtigt die Täuschungen unserer Sinne und Vorstellungen. Aber wo und wie die Kurve der Welt und die Kurve unseres eigenen Lebens beginnt — jene Kurve, von der sie uns nur ein Stück zeigt — und wohin diese Kurve führt, darüber belehrt uns die Wissenschaft nicht“.

Das ist ein Bekenntnis ähnlich demjenigen, das der Prophet Jeremia einst ausgesprochen hat, dass die Gotteserkenntnis alle Vorzüge überragt, welche der Mensch im Leben gewinnen kann und dass sie in Recht und Liebe ihre Vollendung findet. „Nicht rühme sich der Weise seiner Weisheit, noch der Starke seiner Stärke, noch der Reiche seines Reichtums. Sondern, dess rühme sich, wer sich

---

[1]) S. oben S. 33 f. u. 49.

[2]) S. 188.

[3]) S. oben S. 31. 73 f. 113.

rühmen mag: mich zu erkennen und zu wissen, dass ich der Ewige bin, der Liebe, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übt; denn daran habe ich Wohlgefallen, ist der Spruch des Herrn". So vereinigen sich also der alte Prophet und der moderne Theologe in ihren Empfindungen und in ihren Erkenntnissen. Und in der Tat können in diesem Begriffe der Religion, im Streben nach Erkenntnis Gottes und in ihrer Liebe zu ihm, die Denker der verschiedensten religiösen und philosophischen Richtungen sich zusammenfinden. Und wie sie sodann auch im Einzelnen auseinander gehen mögen, in den Werken der Nächstenliebe können sie wieder zusammengehen und in friedlicher Verständigung miteinander an der Lösung der grossen sozialen Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft arbeiten.

Eine solche Anschauung liegt der Lehre des Judentums von den Frommen aller Völker zugrunde[1]). Und aus ihr heraus begrüssen wir hoffnungsvoll solche Erklärungen und Auffassungen der Religion, wie sie von Harnack und ihm ähnlichen Denkern ausgesprochen worden sind. Wir erwarten von ihnen und von der Zustimmung, die sie in weiten Kreisen der Christenheit gefunden haben, auch ein besseres Verständnis für das Judentum überhaupt, wie insbesondere für sein Verhalten zu dem aus seinem Schosse hervorgegangenen Christentum. Nicht von Hass und Feindschaft, nicht von Verstockung und Hartnäckigkeit war es geleitet, sondern von einer Überzeugung, für welche der Gang und die Ergebnisse der modernen Kritik der Urkunden und der Geschichte des Christentums die volle Rechtfertigung gebracht haben. Sein Verhalten war und ist auch heute noch geleitet von dem Gefühle und der Verpflichtung der Wahrheit, jener Verpflichtung, der Harnack mit den Worten Ausdruck gibt[2]): „Das Bekenntnis soll nichts anderes sein, als der Taterweis des Glaubens". „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding", sagt der Apostel Paulus, aber jedermanns Ding sollte es sein, wahrhaftig zu bleiben und sich in der Religion vor dem Geschwätz der Lippen und dem leichtfertigen Bekennen und Zustimmen zu hüten".

Der eigene Glaube und das innere religiöse Leben des Judentums, zumal in seiner Entwickelung seit der Entstehung des Christentums, konnte in diesen Blättern nur in einzelnen wenigen Zügen dar-

---

[1]) Siehe oben S. 123.

[2]) S. 93.

gestellt werden. Seine religiöse Grösse bekunden die Tatsachen, dass die höchsten Erkenntnisse und die ewigen Ziele der Religion zuerst in seiner Mitte aufgestellt, in seinen heiligen Schriften mit unübertroffener Klarheit und unvergänglicher, weithin wirkender Kraft verkündigt worden sind. Aus ihnen sind seit über zweitausend Jahren die vielfachsten religiösen Belehrungen und Anregungen zu den verschiedenartigsten Völkern gelangt. Aus ihnen haben die seither entstandenen Religionen geschöpft, an ihnen sich genährt und immer wieder aus ihnen sich gestärkt und erneuert.

Das Judentum selbst hat den aus seinem Geiste und aus seinem Wesen heraus ausgesprochenen Forderungen der Gottes- und der Nächstenliebe auch in seiner weiteren Entwickelung das volle Verständnis bewahrt und ihnen in seinem engeren Kreise und da, wo es ihm vergönnt war, auch in weiteren hingebungsvoll und opfermutig zu entsprechen gesucht. Ihm kommt ein grosser Anteil an den religiösen und an den geistigen Gütern der Menschheit zu. Der von ihm erkannten Überzeugung folgend, ist es unbeirrt durch äussere Erfolge und ungebrochen durch Verfolgungen, Schmähungen und Verleugnungen seinen Weg durch die verschiedensten Wandlungen der Geschichte gegangen. Es wird auch ferner auf ihm weiterschreiten, Gott getreu, im Dienste alles Guten und im Glauben an eine lichte Zukunft des ganzen Menschengeschlechts.

REGISTER.

Abendmahl 10, 46, 64
Akiba 31, 50, 62, 73
Almosen 72
Apostel שלוחים 105, 40, 102, 127 ff.
Arbeit 88
Armut 73, 86
Askese 88 f.

Bergpredigt 80 f.

Christus 35 ff., 100, 133, 147, 155 f., 159, 164 f.
Christustypus 133
Christologie 13, 28, 100
Christenverfolgung 102 f., 134 f.

Dämonenglaube 39 ff., 86, 103, 129 ff.
Dogmen, chr. 4 ff., 28 f., 60, 63 ff., 150, 154 ff.
Dreifaltigkeit 5, 13, 60, 65

Ebioniten 100 f., 133, s. Juden-Christen
Ehe 86 f.
Erbsünde 5, 61 ff., 150
Erlösung 5, 16, 64, 148, 159, 163, 164
Essäer 41, 86
Evangelium, Name 26
— der Hebräer 97, 101, 133
— des Matthäus 30, 80 ff., 100, 127
— des Johannes 11, 40, 44, 60, 146, 150, 153, 163
Evangelien der Synoptiker 11, 44, 146

Feste, christliche 10, 140 f.

Gebete, jüdische 26, 39, 53 f., 66, 103
Gebot, höchstes 30 f., 74
Geist, heiliger 5, 60
Gerechtigkeit 69, 72, 92, 122, 147, 163 f.
Gerechtigkeit bessere 67, 80
Gesetz 27, 98 f., 118, 120, 144 f., 147, 149, 151
Gnadenwahl 63, 65
Gnostiker 63, 137, 152
Gotteserkenntnis 20, 66, 165
— furcht 20, 33, 51
— güte 49, 58
— kindschaft 53 ff.
— Reich מלכות שדי 34 f., 39
— Vorsehung 55 f.
Gottesfürchtige 106, 115, 123, siehe Proselyten

Haggada und Halacha 26
Heidentum 107 ff., 115, 124, 154
Heidenchristen 59, 131 ff., 136, 142, 164
Heidenchristentum 64, 145, 150, 154 ff.
Heiland 38, 64, 132 f., 164
Hellenisten jüdische 109, 144 f.
Hellenistisch-jüdische Literatur 110 ff. 144
Heuchler 28, 77, 140
Hillel 29, 31, 74, 119
Himmelreich מלכות שמים 34, 87

Jakobusbrief 139, 151 f.
Jesu Geburt 9, 59, 64, 100, 133
— Lehr- und Liebestätigkeit 67 ff., 92
— Messianität 14, 34 ff., 68, 77, 86, 127 ff., 148, 155, 164
— Wundertätigkeit 10, 37, 39, 41 f. 129 f.
— Verurteilung 42 f.
— Auferstehung 6, 15, 59, 95, 97, 148
— Jesus als Sohn Gottes 11 f., 37, 59 ff. 100, 133, 149
— Mittler und Erlöser 5, 12 f., 25, 37, 61, 64, 147, 155

Johannes der Täufer 23 f., 36, 42, 95, 127
Judentum ausserhalb Palästinas (Diaspora) 92, 104 f., 127 f., 131, 144
— Ausbreitung s. Lehren (Propaganda) 105, 108 ff., 118 ff. 124 ff.
Judengenossen 115, 118, 131, 133, s. auch „Gottesfürchtige" und „Proselyten des Tores."
Judenhass 45 ff., 115 f., 153
Judenchristen 98, 100 ff., 128, 133 ff., 145, 154 f., 163
Judenchristentum 95 ff., 145, 150, 154

Kaddischgebet 53
Knecht Gottes 9, 96, 121

Liebe Gottes 30, 51, 66
— des Nächsten 30 f., 73 ff., 80, 151, 153
— des Feindes 75, 153
Liebestätigkeit גמילות חסדים 71 ff., 84 f., 92, 118 f., 151
Logos 59 f., 65, 100, 112, 155, 163

Martyrium 48, 83, 117, 121, 159
Menschenseele 56 f., 61 ff.
Messiasidee jüdische 20, 35 ff., 48 ff., 94
Monotheismus 24, 65, 108 f., 125, 138, 154
Moses 9, 12, 49, 68
Mönchstum 88, 156

Noachidische Gebote 121 f., 136

Osterbotschaft 14
Osterfest, Passa 44, 141

Paulus 28, 63, 79, 98, 127, 142, 147, 150
— s. Briefe 143 ff., 150
— s. Kampf gegen das Gesetz 145 ff.
— s. Lehren 147, 163
Pharisäer 27 ff., 78 ff., 102
Pharisäismus 82.
Philo 59, 62, 74, 112 ff., 144 f., 152
Pontius Pilatus 42 ff.
Propheten 20, 27, 38, 47 ff., 50, 68 f., 78, 89, 93, 96, 105, 149
Proselyten d. Judent. 106 ff., 118 ff.
— d. Tores (Judengenossen) 121 ff., 136
— d. Gerechtigkeit 121 ff.

Religionsdisputationen 47

Sabbat 27, 93, 99, 101, 115 f., 117, 125, 140, 144
Satan 5, 40, 150 f., s. Teufel
Schrift, heilige 1, 21, 25 ff., 34, 38, 40, 58, 65 ff., 70, 90 ff., 95, 97, 105, 108 f., 111, 136 ff., 148, 151, 161
Schriftgelehrte 28 ff., 38, 40, 70 f., 73 f. 76 ff., 79 ff., 84 ff., 92, 99, 103, 119, 136, 151
Seligsprechungen אשרי 69
Septuagintá 109 ff.
Sklaverei 89
Soter 132, s. Heiland
Sünde 61 f., 147 ff.
Sündenfall 5, 61, 147 f.
— vergebung 10, 37 f., 62, 70, 159
Synagoge 25, 105, 108, 114 f., 128, 131, 136, 141

Tacitus 108, 117
Taufe 5, 10, 61, 148
Testament, Neues 1, 57, 66, 78, 90 ff., 143, 154
Teufel 5, 32, 34, 39 f., 160 ff., 161, s. Satan
Tierschutz 151

Vater im Himmel אבינו שבשמים 53, 62
Vaterunser, Gebet 52, 58
Vorträge, religiöse 114 f.

Wohltätigkeit צדקה 71 f., 75, 87, 92 ff., 118 f.

Zehngebote 93, 151.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
535
E73
1908

Eschelbacher, Joseph
Das Judentum und das
Wesen des christentums